

Memorandum meines Lebens.

Zweiunddreißigstes Buch.

Vom 9. Juni 1828 bis zum 12. September 1834.

Memorandum meines Lebens.

Protestantisches Bistum.

Don 4. Juni 1894 bis zum 12. September 1904.

9. Juni 1828. Pisa.

Vorgestern abend reiste ich von Florenz ab. Ich habe denselben Tag bei Mezger, den Tag vorher von Herrn von Rumohr Abschied genommen. Auch sah ich noch einmal die Fresken in der Annunziata und im Carmine die Fresken von Masaccio; ebenso in S. Croce das berühmte Bild von Giotto, das Rumohr für das einzig erweisbar echte dieses Meisters erklärt¹⁾. Zu La Martine wollte ich noch den letzten Tag, er war aber in den Bädern von Asciano, und ich ließ meinen Empfehlungsbrief dort. Ihn von hier aus zu besuchen, habe ich keine Lust. Auf der Reise traf ich mit einem russischen Arzt, Namens Nieberg, zusammen, der in Moskau lebt. Wir hatten auf dieser kurzen Fahrt durch die Unverschämtheit der Betturine und ähnliches Gefindels mehrere Abenteuer zu bestehen. Gestern besuchten wir den hiesigen Dom, das Baptisterium und den berühmten Campo santo. Weniger haben mir die Fresken der alten Meister als die höchst einfache Architektur dieses Kirchhofs gefallen.

Des Abends machte ich ebenso zufällig die Bekanntschaft des Malers Rugendas²⁾ in einem Kaffeehause. Wiewohl ich von Fugger wußte, daß er vielleicht diesen Weg nach Rom nehmen würde, so wäre es doch sehr leicht möglich gewesen, uns zu verfehlen, da Rugendas bloß einen halben Tag sich aufhielt und heute morgens nach Florenz abgereist ist. Er hörte mich mit Nieberg in einem Kaffeehause am Lungarno deutsch reden, und da er selbst noch wenig italienisch spricht, so schloß er sich an uns an und erzählte unter anderem, daß er, als ein großer Verehrer meiner Poesie, Hoffnung habe, mich in Florenz zu treffen, worauf ich mich

¹⁾ Italienische Forschungen, II, S. 57.

²⁾ Vgl. S. 336, Anmerkung ²⁾.

erklärte; wiewohl es eigentlich komischer gewesen wäre, das Infognito beizubehalten, und ihm meine Bekanntschaft ohne sein Wissen zu verschaffen.

Heute habe ich mit Nieberg einen Abstecher nach Livorno gemacht. Die Stadt bietet nicht einmal so viel Interesse dar als Triest. Die Lage am Meer ist ziemlich kahl, und man glaubt eine Wüste zu sehen, wenn man an Neapel denkt. Bloß vom Leuchtturm ist die Aussicht nach Elba und den beiden Inseln Capraja und Gorgona, die auf eine eigentümliche Art im Dante vorkommen¹⁾, interessant; doch ziehe ich die Aussicht vom schiefen Turm in Pisa vor, den wir gestern bestiegen haben. Um doch etwas in Livorno zu sehen, so besuchten wir die Quarantäneanstalten und die Judenschule. Das Beste war eine Trattoria, wo man im Freien, in einem Garten, ißt. Wir reisten mit einem Griechen, der mir Lust machte, einmal die jonischen Inseln zu besuchen, da man von Ancona mit dem Dampfboot in achtundvierzig Stunden in Corfu ist.

14. Juni 1828. Auf der Insel Palmaria.

Mit Nieberg verließ ich ehervorgestern Pisa. Es war ein braver junger Mann; doch gänzlicher Mangel an Kunstsinne und etwas Barbarisches in seiner Art und Weise verrieten den Russen. Sonst war er nicht ohne Geist. Wir nahmen ein Kabriolett zusammen, und ein junger, lustiger, schöner Betturin vertrieb uns auf eine angenehme Weise die Zeit. Die Herzogtümer Lucca und Massa sind fruchtbar und voll von anmutigen Landschaften. Lucca selbst bietet wenig dar. Merkwürdig ist die alte Kathedrale nach Art der Pisaner und Pistojeser. In S. Frediano einige gute Malereien und über dem Portal ein altes Mosaikbild. Auch in Pietra Santa sind ein paar merkwürdige alte Kirchen. Sarzana ist freundlich und schön gebaut, der Golf von Spezzia weniger reizend von Spezzia selbst als von hier und anderen Orten gesehen. Ich fand in Spezzia keine Wohnung nach meinem Geschmack, und einige Schiffer führten mich nach dieser Insel, auf der sich übrigens nichts als ein paar Bauernhütten und die Villa befinden, in der ich dieses schreibe. Sie gehört dem Syndikus von Porto Venere, ein kleiner Ort, der ziemlich nahe dem Giland gegenüber liegt. Ich fand sie unbewohnt, mietete sie für monatliche fünfundfünfzig Franken und bezog sie gestern. Ich habe einen kleinen Saal und vier bis fünf Zimmer, auch ein paar Logen mit schönen Ausichten. Die Bäder hat man sehr bequem, vor der Hausthüre; doch wegen Speise und Trank mußte ich einen Bedienten an-

¹⁾ Inferno, XXXIII, 82.

nehmen, der des Morgens nach Porto Venere fährt, die Lebensmittel einkauft und dann die Küche besorgt. Es sind mir mehrere Subjekte vorgestellt worden; doch waren mir die meisten zu glatt und barbierrmäßig, und ich entschied mich für einen Marinar, der wenigstens poetischer aussieht. Auch war ich bis jetzt mit seiner Kochkunst zufrieden. Es kommt nun darauf an, mich hier gesund zu erhalten und womöglich etwas zu stande zu bringen.

Rumohr hat mich in Florenz veranlaßt, an Herrn von Schenk zu schreiben, da dieser geneigt schien, etwas für mich zu thun, und meine Pension beim König auszuwirken. In Pisa erhielt ich einen Brief meiner Mutter, an welche Schelling geschrieben, der ebenfalls von einer königlichen Pension und einer freien Stellung an der Akademie der Wissenschaften spricht. So hoffe ich nun meine finanziellen Verhältnisse ins reine zu bringen.

13. Juli 1828. Auf der Insel Palmaria.

Heute ist es ein Monat, seit ich die Insel bezogen habe. Ich habe täglich ein Bad genommen und ziemliche Fortschritte im Schwimmen gemacht, mich auch im Rudern hie und da geübt. An Spaziergängen fehlt es; doch kann man in der Höhe, freilich auf einem steinigem Wege, um die ganze Insel herumgehen, und die weite Aussicht, deren man allenthalben auf das Meer und seine Ufer und Inseln genießt, gehört vielleicht zu den schönsten in der südlichen Himmelsgegend. Das Klima ist angenehm und die Hitze erträglich.

Ich habe unterdessen den ganzen „Ariost“ durchgelesen und auch den „Tasso“ begonnen, den ersteren mit außerordentlichem Genuß, den letzteren mit wenigem, da er gegen die unfägliche Anmut des „Orlando“ zu sehr absticht. Von meinem „Oedipus“ habe ich nun die drei ersten Akte vollständig, vom vierten Akt fehlen die Schlussszenen, und der fünfte ist bis auf die letzte Parabase fertig. An Herrn von Rumohr habe ich ein Einladungsgedicht¹⁾ geschickt und darin meinen ländlichen Aufenthalt beschrieben.

25. Juli 1828. Auf der Insel Palmaria.

Herr von Rumohr war einige Tage hier auf Besuch, und ich habe ihm den „Oedipus“ vorgelesen, der seit Sechzehnten dieses Monats fix und fertig ist. Er achtet ihn höher als die „Verhängnisvolle Gabel“, besonders haben ihm die Schlußreden des Verstandes gefallen. Sein

¹⁾ „Einladung nach der Insel Palmaria“.

äußerst lehrreicher Umgang machte mir viele angenehme Stunden. Wir haben unter anderem die kleine Insel mit dem Leuchtturm besucht, die dieser gegenüber, nach Gorgona zu, liegt. Sie ist äußerst reizend mit ihren schattigen Steineichen, ihren Klosterruinen und ihrem kleinen Hafen in einer Felsenschlucht. Rumohr hat in dem Hause, das er in Porto Venere bewohnte, den Maler Nerly¹⁾ zurückgelassen, der hier mehreres zeichnen soll.

29. Juli 1828. Auf der Insel Palmaria.

Chevorgestern ward mir eine angenehme Ueberraschung zu teil, indem ich eine Barke auf meine Insel zusteuern sah und in ihr den Fürsten Taxis und La Rosée erkannte. Sie waren in Kalabrien und Sizilien und sind mit dem Charakter der Kalabresen sehr zufrieden. Mit Kopisch haben sie eine Tour nach Sorrent und Capri gemacht, und mein Zimmer in Amalfi besucht. In Rom haben sie Rugendas getroffen, welchen Taxis unterstützt. Ich begleitete sie noch bis Spezia, wo sie des Nachts um zehn Uhr nach Genua abfuhren. Von Kopisch habe ich einen Brief, der unangenehme Nachrichten enthält. Seine Verwandten weigern sich, ihm Geld auszubezahlen, wenn er nicht nach Deutschland zurückkehrt; er gedenkt aber gleichwohl in Italien zu bleiben. Ich selbst habe heute um Verlängerung meines Urlaubs geschrieben. Gestern nach dem Bade befand ich mich sehr unwohl; ich verfiel in einen fieberhaften Schlaf, und als ich aufwachte, hatte ich mir einen Zahn ausgebissen, den ich wahrscheinlich verschluckte. Es ist leider ein vorderer.

20. August 1828. Auf der Insel Palmaria.

Vergangenen Sonntag war in Porto Venere ein großes Volksfest, dem ich auch mit Nerly insofern beiwohnte, als wir zum Syndikus, dem Besitzer der Häuser, in denen wir wohnen, zu Tische gebeten wurden, und ein Diner von leicht fünfzig Schüsseln durchmachen mußten. Ich lernte dabei einen ehemaligen französischen Offizier, einen Lothringer, kennen, der noch unter dem vorigen König von Bayern in Straßburg gedient hatte. Nerly ist vorgestern abgereist. Wir fuhren zu Wasser

¹⁾ Eigentlich Nehrlich, Friedrich (1807—78). Der „schöne und einnehmende Jüngling“ war in Hamburg, wo er ein Schüler Speckters, des Tierfabellillustrators, gewesen, mit Rumohr zusammengetroffen, der ihn nach Italien mitnahm und bei sich behielt. 1830 machte sein in Rom gemaltes Bild „Das Büffelfuhrwerk“ Aufsehen. Er galt darauf hier als Nachfolger Roberts, beschränkte sich aber später auf die Bedutenmalerei, der er in Venedig oblag, wo er über 40 Jahre lang den anziehenden Mittelpunkt der Fremdenkolonie bildete.

bis Lerici, und ich habe ihn dann noch bis Carrara begleitet. Er hat dieser zauberischen Natur einige sehr hübsche Bilder und Zeichnungen abgelautsch. In Carrara sahen wir die Studien der Bildhauer, die aber meist schlechte Kopien nach Antiken oder Canova enthalten. Das Beste in der Stadt ist die gotische Fassade des Doms. Die Lage ist sehr anmutig.

Ich habe in den letzten Zeiten viele poetische Pläne wieder aufgefaßt; besonders, da ich jetzt den „Raumer“ lese, eine epische Behandlung der Hohenstaufen. Auch an ein ariostisches Epos, „Die Normannen in Sizilien“, habe ich gedacht. Beide Werke veranlassen mich um so mehr, meinen vorgesezten weitläufigen Reiseplan durch Italien und Sizilien so vollständig als möglich auszuführen. Ebenfalls habe ich über ein paar Komödien nachgedacht, die jedoch nicht satirisch sind. Die eine enthält ein Feenmärchen aus dem „Le Grand“, eine Verschmelzung mehrerer Volksagen unter dem Titel „Gevatter Tod“¹⁾.

5. September 1828. Palmaria.

Meine Abreise naht heran, und die letzten Tage wurden mir noch durch Teufeleien verbittert, die mir mitgeteilt wurden, und die der Pietist Semler und Waiblinger in den Berliner Klatschblättern gegen mich angezettelt haben. Ich habe meine Abreise beschleunigt, wiewohl es mir jetzt eigentlich wehe thut, aus dieser glücklichen Abgeschiedenheit auszuwandern, und in das geräuschvolle Genua überzugehen. Vor ein paar Tagen bin ich noch in den Klosterruinen der kleinen Insel Tino herumgeklutert. Die Bäder, die mir sehr gut bekommen sind, habe ich fast täglich genommen, und im Schwimmen tägliche Fortschritte gemacht. Mein Matrose ist die ehrlichste Seele von der Welt, und es möchte in Italien schwer sein, viele solche Bediente aufzutreiben.

8. September 1828. Chiavari.

Mit wahrer Schwermut verließ ich die Insel heute nach Mitternacht, ließ mich nach Spezia fahren, wo ich ein Kabriolett gemietet, um beiziten hierher zu kommen; da der Postwagen um Drei von hier abgeht und des Abends in Genua ist. Auf dieser Reise geschah mir aber nichts als Unglück. Erstlich zerbrach der Wagen und dann mein Regenschirm, der mich gegen die Sonne schützen sollte, und als ich hier ankam, waren

¹⁾ Titel und Personenverzeichnis auf einem Blatte der Mss. Mon.-Nr. 25 erhalten.

schon alle Plätze besetzt, und selbst für morgen konnte ich bloß noch einen am hinteren Wagen angebrachten offenen Sitz haben. Dies war um so weniger zu vermuten, als der Wagen von hier täglich zweimal nach Genua fährt, und nun hatte ich das teure Fuhrwerk, das noch dazu sehr schlecht war, umsonst genommen, während ich für zwei Tage zu fahren, leicht Gelegenheit in Spezzia gefunden, auch mehrere Schiffe abgingen, wo es mich nicht den sechsten Teil gekostet hätte. Hierzu kam der Aerger, hier bleiben zu müssen, wiewohl das Städtchen und die Lage, wenn auch nicht unmittelbar am Meer, äußerst freundlich ist. Aber lieber einen Monat auf der einsamsten Insel als einen halben Tag in einer kleinen Stadt, wo man keine menschliche Seele kennt. Ueberdies habe ich ein wahres Heimweh nach der Ruhe und Bequemlichkeit meiner Insel, obwohl ich nicht länger hätte allein bleiben mögen. Sogar eine kleine Kage thut mir leid, die ich hütete, und die jetzt wohl nichts als Mäuse bekommen wird. Gleich bei Spezzia konnte ich, der Dunkelheit wegen, nichts sehen. Ueber Borchetto hinaus fängt jene reiche Vegetation an, welche an der Südseite der Alpen das lombardische Gebirge bezeichnet. Der Delbaum und alle immergrünen Gewächse haben aufgehört, den Boden bedeckt das türkische Korn, und die Reben, die am Meere in Lauben gezogen sind, ranken sich hier an die Mastholderbäume. An den wilderen Stellen die schönsten Kastanienwäldchen; die größte Frische des Grüns und große Abwechslung der Ausichten in lachende Thäler. Da heute ein großer Wallfahrtstag ist, so waren alle die schöngeklängelten Bergsteige mit Menschen bedeckt. Auf den äußersten Höhen von Malterana wird das Gebirge kahl, und bald offenbart sich das Meer in seiner Ausdehnung; Korsika war sehr deutlich. Am schönsten liegt Sestri di Levante an einem kleinen Vorgebirge. Gleichwohl habe ich gut gethan, keinen dieser Orte für die Seebäder zu wählen, denn so reizend sie sind, so ist es doch hier im September noch heißer als im Juli in Porto Venere.

24. September 1828. Genua.

Hier bin ich seit Neunten dieses. Die kleine Reise von Chiavari war glücklich und angenehm durch die schönen Umgebungen. Besonders gefiel mir Santa Margherita an seinem lieblichen Meerbusen. Hier hatte ich im Anfang mehrere Sciroccotage zu überstehen, die mir Zahnweh und Schnupfen zuzogen. Seitdem ist das Wetter heiter. Was ein Seehafen, was ein Wald von Masten ist, kann man hier kennen lernen. Die Spaziergänge sind anmutig und mannigfaltig. Mit einem Frankfurter Kaufmann Namens Reinganum, den ich von Neapel aus kannte,

habe ich mehrere der schönsten Paläste in Strada Nuova und Strada Balbi gesehen. Die Signoria imponiert durch ihre höchst grandiosen Säle, der Palast Serra durch seine Pracht und Verschwendung an Gold; Portikus, Treppen und Terrassen sind fast allenthalben großartig, die Fassaden und das übrige weniger geschmackvoll und häufig überladen. Einer der geschmacklosesten ist der Palast Marcellino Durazzo, der jetzt dem König gehört. Er enthält unter anderem ein schönes Bild von Paolo Veronese, die heilige Magdalena, die dem Heiland die Füße salbt. Auch den Raphael oder wahrscheinlich Giulio Romano in S. Stefano habe ich gesehen, sowie die Himmelfahrt Mariä von Guido Reni¹⁾. Dieses sind die drei besten Bilder in Genua. Prächtig durch seine Größe und Lage am Meer, und noch in der besten Zeit der Kunst gebaut, ist der Palast des Andrea Doria vor der Porta S. Tommaso.

Mit meiner Wohnung im Gasthof bin ich wenig zufrieden und daher meistens außer Hause. Ich bringe viele Zeit in einem Cabinetto letterario zu, wo ich mich abonniert habe und das „Leben Napoleons“ von Walter Scott²⁾ lese. Aus den Zeitungen erfuhr ich, daß Schenk Minister geworden. Rumohr ist noch in Florenz, Rugendas hat Kopisch in Neapel kennen gelernt³⁾. Cotta will den „Oedipus“ drucken und überläßt das Honorar ganz meiner Bestimmung.

Am Einundzwanzigsten habe ich hier ein großes Volksfest mitangesehen, eine Prozession der Bruderschaften nach Albaro zu Ehren des S. Giacomo delle Fucine. Der Heilige, der zu Pferd sitzt, wird durch einen kleinen Knaben repräsentiert. Alles entwickelt den größten Reichtum an Kostümen und Kirchengeräten. Bis auf die Kapuzen sind alle mit Gold und Stickereien überladen. Mehrere darauf bezügliche Volkslieder habe ich gekauft; doch ist der genuesische Dialekt unverständlicher als jeder andere. Das Ganze bewegt sich in einem Streit der Bruderschaften untereinander, da die einen einen weißen Christus, die anderen einen schwarzen haben; die letzteren trugen diesmal den Sieg davon. Ihr Feldgeschrei ist: Viva o Mou! (Viva il Moro).

29. September 1828. Genua.

Das Theater besuche ich täglich. Es wird bloß in S. Agostino gespielt. Die Gesellschaft ist lobenswürdig insofern, als sie viele Gol-

¹⁾ In S. Ambrogio.

²⁾ War ein Jahr zuvor erschienen.

³⁾ Vgl. „August Kopisch in Italien“ S. 53 ff.

donische Stücke geben, sonst aber ziemlich mittelmäßig. „Li quattro rusteghi“ im venetianischen Dialekt haben sie sehr gut gespielt. Ich habe schon in den ersten Abenden einen jungen Genuesen kennen gelernt, den ich nun fortwährend im Theater sehe, und der viel dazu beiträgt, mir die Langweile kürzer zu machen, die sich zuweilen einstellt. Er besitzt ein lebenswürdiges Aeußeres und jene Gutmütigkeit, die zu den Nationalzügen der Genuesen zu gehören scheint.

Aufs Meer gehe ich selten, da es keine Inseln, keine Grotten und nichts Aehnliches gibt, was eine kleine Seefahrt angenehm machen kann. Die Stadt nimmt sich zwar gut aus, aber das Meer ist kahl. Doch mache ich häufig den schönen Spaziergang vom Hafen aus nach Aqua Sola beständig auf der Stadtmauer hin.

An Kirchen ist bloß der Dom ausgezeichnet, der aber bei weitem zu den schönsten gotischen Gebäuden in Italien gehört, vorzüglich das Innere.

2. Oktober 1828. Genua.

Ich habe dieser Tage einen angenehmen Abstecher nach Savona gemacht. Der Weg führt fast immer am Meer hin, das in großer Ausdehnung vorliegt. Die Stadt ist unbedeutend und enthält wenig Alterthümliches, einige Bildwerke im Dom ausgenommen. Aber der Hafen und die ganze Lage ist äußerst reizend, und ladet durch ihre schönen Spaziergänge zu einem längeren Aufenthalt ein. Es ist eine kleine, aber sehr belebte Seestadt und erinnert an Amalfi, nur daß man in Savona weit bedeutendere Schiffe sieht. Die Weiber vor den Thüren waren alle mit Verfertigung der Segeltücher beschäftigt.

14. Oktober 1828. Mailand.

Am Neunten dieses reiste ich von Genua ab. Wenige Stunden vorher in der Nacht erlebte ich noch ein heftiges Erdbeben. Zwei weniger starke Erdstöße folgten die nächste Nacht, die ich in Novi zubrachte. Auf der Reise konnte ich wenig sehen und mich nicht einmal in Pavia aufhalten. Das Wetter war sehr schön und ist es noch. Mailand ist heiter, elegant, mit langen, breiten Straßen, in einer großen Ebene sich ausbreitend. Ich bin viel mit einem jungen Engländer Namens Sant herumgeschweift, der einer meiner Reisegefährten war. Er versteht weder französisch noch italienisch, und ich mußte englisch reden, was mich bei so weniger Übung in Italien schwer ankam. Sonst habe ich bloß Unangenehmes erfahren. Ich hoffte hier ein Exemplar meiner Gedichte zu finden, das Jucker nach Palmaria geschickt hatte, das man aber, ich

weiß nicht weswegen, hier zurückbehielt. Nachdem ich drei Stunden auf der Dogana gewartet, wurde das Buch endlich auf die Censur gebracht, und die dortigen Herren erklärten mir, daß ich das Buch nicht erhalten könne, da es in den österreichischen Staaten verboten sei. Da ich auch auf der Polizei sehr examiniert worden, so habe ich keineswegs Lust, mich lange hier aufzuhalten, und sehne mich wieder unter die Herrschaft der heiligen Schlüssel, wiewohl ich vorher gerne noch Nizza und Turin sehen möchte.

18. Oktober 1828. Mailand.

Gestern war ich in Como. Vermöge Eilwagen und Dampfboot legt man diese Tour sehr schnell zurück. Ich bin den See bis Cadenabbia, gegenüber Bellaggio, hinaufgefahren und habe die Villa Sommariva besucht, durch ihren vorigen Besitzer mit einer reichen Sammlung neuer Kunstwerke verziert. Der Alexanderzug von Thorwaldsen ist noch nicht aufgestellt. Von Landi und anderen neuen italienischen und französischen Meistern sieht man die scheußlichsten und seelenlosesten Modellgestalten. Weit besser ist Romeo und Julie von Hays und ein Bild von Errante. Von Canova ein Palamedes. Von Leonardo da Vinci ein Porträt und vor allen Dingen eine griechische Andromeda, die die Venetianer aus Athen entführt hatten, und die später der Familie Este gehörte. Die Ufer des Sees sind fast durchgängig reizend, vorzüglich schön liegt die Villa Danzi bei dem Dorf Torno. Auch die Villa Pliniana und die Villa d'Este, die der Prinzessin von Wales gehörte, habe ich vom Wasser aus gesehen.

21. Oktober 1828. Mailand.

Ich habe diese Tage sehr angenehm zugebracht, da die beiden Frizzoni, die Zöglinge Gündels, als sie meinen Namen in der Zeitung fanden, sogleich von Bergamo herüberkamen und mir seitdem beständig Gesellschaft leisten. Sie sprechen vollkommen deutsch und sind mit der deutschen Litteratur hinlänglich bekannt. Auch haben sie meine Gedichte und mein früheres Lustspiel bei sich. Sie haben vergangenen Sommer Gündeln bis München begleitet. Hier sind wir zusammen in mehreren Kirchen und Sammlungen gewesen, und ich kenne Mailand überhaupt für die kurze Zeit meines Aufenthalts so ziemlich. Endlich habe ich auch einen Pack Briefe aus Deutschland bekommen und einen von meinem neuen Freund Pedemonte in Genua. In München behauptet man steif und fest, ich sei katholisch geworden. Man sagt, daß Buchta nach München, Rückert nach Berlin kommen soll. Ersterer richtet mir viele Grüße von

Tief aus, den er auf dem Rheindampfboot kennen gelernt, und dann später in Erlangen den „Sommernachtstraum“ von ihm vorlesen hörte ¹⁾.

25. Oktober 1828. Cremona.

Meinen gestrigen zweiunddreißigsten Geburtstag habe ich auf einer kleinen Reise von Bergamo hierher zugebracht, die ich mit den beiden Frizzoni gemacht, nachdem ich sie nach Bergamo, wo ich in ihrem Hause wohnte, begleitet hatte. Nach Bergamo fuhren wir über Monza, wo man im Dom nebst anderen Raritäten den Kamm und Fächer der Königin Theodelinde, sowie auch die eiserne Krone aufbewahrt. Das Äußere der Kirche zeugt noch sowie jene Gerätschaften von einem hohen Altertum, das Innere ist auf das greulichste verunstaltet. Man sieht ein altes Basrelief mit der Krönung Otto des Großen. Bergamo ist durch seine schöne Lage am Fuß der Alpen merkwürdig, sonst enthält es wenig an Kirchen und Kunstschätzen, höchstens ein paar gute Bilder von Lorenzo Lotto und Porträts von Moroni. Auf dem Wege hierher kommt man durch Soncino, wo der Turm gezeigt wird, in welchem Ezzelino als Gefangener starb. Als wir hier ankamen, war es bereits Nacht, und die Stadt machte uns, besonders der höchst altertümliche Domplatz, einen würdigen und überraschenden Eindruck.

27. Oktober 1828. Brescia.

Vorgestern Vormittag suchten wir sogleich Bottazzi auf, der gegenwärtig sich in seiner Vaterstadt aufhält. Er machte unseren Cicerone in Cremona und führte uns in die merkwürdigsten Kirchen. Im Dom sind herrliche Fresken von Bordenone, doch schlecht beleuchtet und ziemlich hoch. Sonst haben sich auch die ursprünglich cremonesischen Maler, die Campi und Gaddi, viel in der Freskomalerei versucht, und einige Kirchen ausgemalt. Bernardo Gaddi scheint in seinen besten Werken seinem Meister Correggio wenig nachzugeben. In S. Agostino ein schöner Perugino. Das Schönste in Cremona bleibt aber immer der Dom mit seinen Umgebungen, die in ein längst vergangenes Jahrhundert versetzen. Sonst ist die Stadt freundlich und modern, mit breiten Straßen wie Mailand. Die Gegend eben und langweilig, wie großenteils die Ufer des Po. Wir machten die Bekanntschaft des bekannten Steinschneiders Beltrami, zu dem uns Bottazzi führte, der jetzt als der einzige Maler in Cremona

¹⁾ Dieser Brief nicht erhalten.

Aussichten auf einträgliche Bestellungen hat. Wir verließen Cremona gestern mittag und waren hier noch vor Einbruch der Nacht. Brescia, am Berge angelehnt, ist anmutiger als die südlichen lombardischen Städte. Das Theater, das wir denselben Abend besuchten, ist ziemlich groß und elegant.

29. October 1828. Desenzano.

Wir befinden uns gegenwärtig an den Ufern des Gardasees, und das Wetter, das einige Tage bewölkt war, hat sich wieder ganz aufgeheitert. In Brescia, wohin wir diesen Abend zurückkehren, haben wir anderthalb Tage in Kirchen und Galerien zugebracht. An Architektur enthält die Stadt weit weniger, als man von ihrer Größe erwarten sollte, neue Gebäude bieten wenig Erfreuliches dar, und die gotischen Kirchen sind alle auf eine furchtbare Weise entstellt worden. Der Palazzo municipale, obwohl auch verdorben, ist noch das Schönste und aus der besten Zeit italienischer Baukunst. Außerdem zeigt man die ausgegrabenen Ruinen eines Tempels aus dem Zeitalter Vespasians, und eine schöne bronzene Statue, die man darin gefunden. An Gemälden besitzt Brescia einen großen Schatz. Das Vorzüglichste ist die Ehebrecherin von Tizian in S. Afra, eine Himmelfahrt desselben Meisters in S. Nazaro, ein kleiner köstlicher Raphael in der Galleria Tosi, ebendasselbst eine wunderschöne heilige Familie von Fra Bartolommeo, und die heilige Katharine von Gaudenzio Ferrari in der Gallerie Lechi¹⁾, welche außerdem eine große Anzahl venetianischer Meisterstücke, besonders von Tizian und Giorgione, besitzt. Von Moretto sieht man viel in Brescia, das Beste in S. Nazaro. Sonst ist die Stadt lebhafter und bevölkerter als Cremona, besonders der Spaziergang unter den Portici. An den Verzierungen der Häuser wird viel Marmor verschwendet.

2. November 1828. Mailand.

Vorgestern Mittag sind wir wieder hier angelangt. Die Frizzoni kehrten sogleich nach Bergamo zurück. Die letzte Nacht haben wir in Crema zugebracht, einem freundlichen Städtchen. In Lodi, wo gerade Jahrmarkt war, besahen wir einige Kirchen und fuhren über die berühmte Brücke. Unsere Partie auf dem Gardasee ist nicht ganz günstig ausgefallen. Der Himmel bewölkte sich wieder, und gegen Abend war der See sehr stürmisch. Des Morgens waren wir auf der Halbinsel Sirmio

¹⁾ Die Sammlung existiert nicht mehr; das Bild vermutlich identisch mit dem Gemälde des Meisters gleichen Gegenstandes in der Brera, jetzt zu Mailand.

und besahen die Ruinen der Villa des Catull, ein reizender Ort. Zu Wagen fuhren wir nach Salò und machten von da noch eine kleine Exkursion zu Wasser, worauf wir nach Brescia zurückfuhren und des anderen Tags den Tizian in S. Afra noch einmal bewunderten. Hier hoffte ich einen Brief von Rumohr zu finden, und fand einen von Fugger, der mir meine Ernennung zum außerordentlichen Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften mittheilt.

11. November 1828. Mailand.

Seit einigen Tagen ist das Wetter abscheulich; doch habe ich vorher noch einen Abstecher nach Pavia gemacht, wo ich mich einen Tag lang aufgehalten. Die alte Kirche S. Michele ist sehr merkwürdig, stimmt übrigens ganz mit der hiesigen S. Ambrogio überein. Sonst trifft man noch ein paar schöne gotische Kirchen der späteren Zeit, die zum Theil nicht so verunstaltet und modernisirt sind, als dies gewöhnlich der Fall ist. Das Theater ist ein Muster von Geschmacklosigkeit. Die Lage der Stadt will wenig sagen, ist aber doch viel abwechselnder als die von Mailand. Das Merkwürdigste ist, eine Stunde von Pavia, die Karthause, eine der schönsten und besterhaltenen Kirchen Italiens im gotischen Stil. Sie soll von dem Baumeister des hiesigen Doms sein, erinnert jedoch fast eher an die Kirche in Assisi. Der Stifter Galeazzo Visconti liegt darin begraben. Der hiesige Dom macht den meisten Effect vom Dach, wo das Riesenhafte der Arbeit ins Auge fällt, das Innere ist ehrwürdig und großartig, die Fassade verpfuscht; doch wohlgefällig wegen des weißen Marmors. Das Ganze am schönsten in der Dämmerung oder bei Nacht. Außerdem sind hier die Kirche S. Lorenzo, die man für ein antikes Badhaus hält, und S. Celso von Bramante von der größten Schönheit, besonders die letztere, die auch einen vorzüglichen Bordonone und einen schönen Moretto enthält. Die besten Gemälde findet man hier in der Brera, wo unter anderem die Hagar von Guercino, eine Ausgießung des heiligen Geistes, die in Paris Bordonone einen ebenbürtigen Nebenbuhler Tizians und Bordenones zeigt, und der berühmte Raphael, die Vermählung der Maria. Der Arco del Sempione, freilich unvollendet, hat auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht. Kenne ich noch das Theater della Scala, durch seine Größe und elegante Form äußerst wohlgefällig, so habe ich so ziemlich alles genannt, was Mailand Außerordentliches besitzt. Ich habe auch das Abendmahl von Leonardo gesehen, das aber unglaublich gelitten hat. Bekanntschaften habe ich hier gar keine gemacht, und da ich nicht mehr jung genug bin, um immer allein sein zu mögen,

so habe ich Ueberfluß an langer Weile. Gestern abend sah ich im Teatro Re den „Aristodemo“ von Monti¹⁾, der ein paar Tage hier nach meiner Ankunft starb. Ein erbärmliches Trauerspiel, ohne alle Handlung und erbärmlich gespielt. Sonst habe ich den „Cinna“ und „Polieucte“ von Corneille gelesen, die große Fehler haben, aber auch große Tugenden.

15. November 1828. Mailand.

Endlich habe ich Nachricht von Rumohr erhalten, er ist in Siena, und ich werde nun auch diesen Winter dort zubringen. Doch gehe ich vorerst nach Turin und werde übermorgen mit dem Postwagen abreisen. Cotta hat mir tausend Gulden für den „Dedipus“ accordiert. Die Frizzoni waren wieder hier, und ich habe ein paar sehr angenehme Tage mit ihnen zugebracht, bin auch noch einmal in der Brera mit ihnen gewesen, um den unvergleichlichen Raphael zu sehen. Zu meinen poetischen Plänen gehört jetzt, eine Reihe mythologischer Idyllen zu schreiben, zum Beispiel Meleager, aus dem ich eine Tragödie, Pan und Apollo, aus dem ich früher ein Lustspiel machen wollte.

21. November 1828. Turin.

Ich bin eh vorgestern über Novara und Vercelli hier angekommen, und werde abermals mit dem Postwagen nach Alessandria abreisen. Hier hat man an drei Tagen eher zu viel als genug. In der regelmässigen, abgezirkelten Stadt ist nichts schön als die großartige Piazza reale, auf der ich wohne. Von schönen Kirchen oder Gebäuden ist nicht die Rede; bloß im königlichen Schloß befinden sich Gemälde von Wert, besonders aus der niederländischen Schule, und gute Landschaften. So reizend der Anblick der schneebedeckten Alpen ist, so sind doch die nächsten Umgebungen einförmig. Alle Straßen wimmeln von Bettlern. Ich habe ein paar Theater gesehen, im Theater d'Angennes die Truppe des Herzogs von Modena, welche zu den besseren gehört. Wenigstens spielen sie die Goldonischen Stücke, wovon ich gestern die „Donna di governo“ gesehen habe, ausgezeichnet. Das Wetter ist vollkommen klar und hat sich mit dem Tag meiner Abreise aufgeheitert. Den letzten Abend in Mailand sah ich noch den Dom bei Gelegenheit einer Prozession erleuchtet. Bei Buffalora passiert man eine merkwürdige Brücke.

¹⁾ Vgl. S. 29. — Der „Aristodemo“ erschien 1787 als Erstlingswerk des Dichters. Platens Tagebücher. II.

24. November 1828. Piacenza.

In Asti konnte ich nichts sehen, als das Haus Alfieri's, das mir im Vorbeifahren gezeigt wurde. Es steht leer, da die Familie mit dem Dichter ausgestorben. Alessandria, wo die lombardischen Nebel wieder anfangen, ist nichts, als eine große Kaserne, und die ganze Reise durch Piemont war sehr unergiebig. Das Schlachtfeld von Marengo, das ich gestern, und das an der Trebbia, das ich heute sah, waren in dichte Schleier gehüllt. Marengo verdient kaum den Namen eines Dorfs. In Tortona habe ich nichts Merkwürdiges gefunden. Die Nacht habe ich in Voghera zugebracht, und das aus einer Kirche schlecht formierte Theater besucht, wo ein Stück der Madame Weißenthurn gegeben wurde. In Alessandria bin ich in der Oper gewesen; das Theater, wiewohl berühmt, ist lang und unförmlich. Da kein Land so flussreich ist, als das Herzogtum Parma, so werde ich so bald nicht aus dem ewigen Nebel herauskommen.

25. November 1828. Piacenza.

Piacenza ist eine jener großen, entvölkerten Städte Italiens, die das Vierfache ihrer Einwohnerzahl fassen können. Es mag bei gutem Wetter sehr offen und freundlich aussehen, besonders der Hauptplatz mit seinem altertümlichen Rathaus und den schönen Reiterstatuen der Farnesen. Auch wird es im Durchschnitt von einem recht hübschen Menschenfische bewohnt. Die Hauptstraße ist eine italienische Meile lang. Die Stadt ist mit geringen Ausnahmen ganz von Backsteinen, wie Turin, gebaut. Auch der großartige, doch unvollendet gebliebene Palast Farnese, von den Franzosen in eine Kaserne verwandelt. Sogar eine Kirche von Bignola hat man zum Stall gemacht. Der Dom, ein gotisches Gebäude, ist im Innern einfach und würdig, die Kuppel von Guercino gemalt, in einer anderen Kirche Wandgemälde von Pordenone¹⁾. Das Theater, das ich gestern besuchte, ist ganz nach dem Modell der Scala, im verjüngten Maßstabe, gebaut. Heute soll dort ein Improvisator Namens Bondioci auftreten.

28. November 1828. Parma.

Der Improvisator war mittelmäßig. Hier bin ich vorgestern angekommen und werde morgen abreisen. Wiewohl ich hier vor Jahren so angenehme Tage zubachte, so kam mir doch diesmal Parma schmutzig

¹⁾ In S. Maria della Campagna.

und kleinlich vor, da Piacenza weit stattlicher ist. Für Correggio habe ich wenig Sinn; am besten gefällt mir seine Diana im Kloster S. Paolo, wie überhaupt die nachraphaelischen Maler in nichts glücklicher waren als in mythologischen Fresken. Was mich begeisterte, war das schöne Innere von S. Giovanni Evangelista und das grandiose Dormitorio im Kloster, aus der besten Zeit der italienischen Baukunst. Im Schloß zeigt man die Geschenke der Stadt Paris bei der Geburt des Königs von Rom, Toilette, Spiegel und Wiege. Sie sind weniger schön als prächtig, gewiß die kostbarsten Möbel in der Welt. Die Besitzerin steht gegenwärtig auf dem Punkt, ihren Hudson Lowe¹⁾, der zugleich ihr Cavalier servente ist, zu verlieren, einen österreichischen General, der sie nie verlassen darf, und von dem sie drei Kinder hat. Er liegt auf den Tod, war übrigens schon bejahrt und einäugig. Ich sah sie gestern im Theater. Die Schauspielertruppe, die sie unterhält, gehört zu den besseren Italiens. Man sieht hier nicht so viel glückliche Gesichter als in Piacenza. Hervorstehende Augen und ähnliche Verzerrungen kommen häufig vor.

3. Dezember 1828. Bologna.

Von Reggio, wo schlechterdings nichts zu sehen ist, da selbst das Haus Ariosts modernisiert worden, machte ich einen abenteuerlichen Ritt nach den Ruinen von Canossa, die vierzehn Miglien weit im Gebirg liegen. Ein Bauer begleitete mich als Wegweiser, da keine gebahnte Straße nach dem einsamen Dörfchen führt, das bloß aus einer kleinen Kirche und ein paar Hütten besteht, deren eine der Pfarrer bewohnt. Der Weg führt größtenteils durch das Flussbett der Campola. Das Schloß liegt auf der höchsten Spitze und bietet eine herrliche Aussicht über die Apenninen und die ganze Lombardei dar, welche aber als ein Meer von Nebel erschien, da wir selbst erst eine Stunde von Canossa, als wir die Höhe erreichten, aus dem Nebel in das schönste Wetter versetzt wurden. Die Ruinen sind neueren Ursprungs, von alten Resten sind bloß zwei Säulen übrig und vielleicht ein paar Cisternen. Der Pfarrer konnte uns kein Nachtquartier geben, und so mußten wir noch sieben Miglien weit in das nächste Dorf reiten. Wir nahmen einen Knaben mit, der die Laterne trug. Im Anfang hatten wir den herrlichsten Sternenhimmel, bis wir in den dicken, frostigen, lombardischen Nebel hinunter-

¹⁾ Sir Hudson Lowe, der Hüter Napoleons auf St. Helena. Oberstallmeister der Kaiserin war Graf Adam Alalbert von Neipperg, mit dem sie sich 1821 morgana-tisch vermählt hatte. Er starb im Februar 1829 (geb. 1775).

kamen. Das Nachtquartier war nun freilich in einer armseligen Dorfschenke. Doch waren die Leute freundlich und das Bett reinlich. In Modena habe ich mich anderthalb Tage beinahe gelangweilt. Uebrigens ist die Galerie des Herzogs interessant, zumal ein ausgezeichnet schöner Garofalo, und im Theater fand ich dieselbe Truppe, die ich von Genua her kannte und so oft mit Pedemonte gesehen hatte. Der Dom ist in demselben vorgotischen Geschmack wie der von Parma und Piacenza, doch vielleicht um ein paar Jahrzehnte später gebaut. Auf dem kurzen Weg hierher hatte ich, was mir so selten auf der Reise passiert, gute Gesellschaft, einen Architekten, der nach Rom reist, einen jungen Geistlichen, der großen Eifer, in Bologna zu studieren, zeigte, und einen Kaufmannscommis, der wenigstens bei gutem Humor war. Das Gespräch war im ganzen wirklich unterhaltend; besonders wenn ich bedenke, in welchem abscheulichen Wetter ich das vorige Mal diese Reise machte. Zumal heute ist die reinste Tramontana eingetreten, und ich habe von der Wallfahrtskirche S. Luca, wohin von der Stadt aus ein stundenlanger Portikus führt, eine schöne Aussicht über Stadt und Gebirg gehabt. S. Petronio ist nach dem Dom von Mailand vielleicht die schönste gotische Kirche Italiens, und unter allen ist sie in jedem Falle die heiterste, einfachste, leichteste. Auch der Turm Asinelli hat wohl kaum an Schlantheit und Leichtigkeit in der Welt seinesgleichen. In der Akademie bin ich schon zweimal gewesen. Raphaels Cäcilie, der Kindermord Guido Renis und einige schöne Bilder von Francesco Francia geben ihr einen ewigen Wert. Mit den Domenichinos konnte ich mich nicht mehr befreunden. Sie haben alle etwas Pfäffisches und es fehlt viel, daß sie seinen Fresken in Grotta Ferrata gleichkämen. Auf dem hiesigen Markte steht der Neptun von Gian Bologna, eine herrliche Statue.

4. Dezember 1828. Bologna.

Die Bologneser bilden sich ungemein viel auf ihre Karthause ein, die sie zur Zeit der Franzosen zu einem Gottesacker umgeschaffen haben. Es ist allerdings ein schönes Kirchhofslokal, Kirche und Kloster aber auch nicht von ferne mit der Certosa von Pavia zu vergleichen. Von S. Michele in Bosco hat man die schönste Aussicht über Bologna, und der Standpunkt erinnert an Rom. Das herrliche Kloster ward von den Franzosen zuerst zur Kaserne und dann zum Zuchthaus gemacht, und so ist es leicht zu erklären, weshalb man von den Fresken Guidos und Lodovico Carraccis nur noch wenige schöne Ueberbleibsel gewahr wird. Es waren

vielleicht die besten Arbeiten Lodovicos. In S. Agostino ist ein vorzüglicher Francia. Auch war ich heute wieder in der Akademie, um die Cäcilia zu sehen, ein Werk, von dem man sagen kann:

„Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit!“¹⁾

Das Grab König Enzios²⁾ ist insofern nicht interessant, als es schon zum drittenmal renoviert ist und von dem alten Denkmal keine Spur geblieben. Vielleicht sind jedoch seine Gesichtszüge noch in das Basrelief aus dem vorigen Jahrhundert aus den früheren Darstellungen übergegangen.

10. Dezember 1828. Florenz.

Bei herrlichem Wetter und in ziemlich guter Gesellschaft habe ich die Apenninen passiert, und der Eintritt in Toscana ist mir nie so reizend vorgekommen als diesmal. Aus dem rauhen Gebirg in die schönen Delgärten und cypressenumgebenen Villen herabzusteigen, ist äußerst anmutig. Hier fand ich zufällig Rumohr, der ein Geschäft hatte, jedoch gleich wieder nach Siena, wo er mir bereits eine Wohnung gemietet, zurück mußte. Uebermorgen werde ich selbst abreisen. Ich hatte hier vieles zu besorgen, besonders Kleider und Wäsche einzukaufen, da ich in diesem Punkte ganz heruntergekommen war. Metzger, so überhäuft er ist, hat mir bei diesen und anderen Einkäufen treulich beigegeben. Nebenbei sah ich auch die Venus und die Niobe wieder mit großem Vergnügen. Mit Rumohr und einem polnischen Grafen³⁾, der in Berlin lebt, war ich beim Fürsten Poniatowsky⁴⁾, um seine Sammlungen von Gemälden und geschnittenen Steinen zu sehen, die viel Schönes enthalten. Der hiesige Dom hat mir wenig Eindruck gemacht, da ich in der letzten Zeit mehr als eine schönere Kirche gesehen habe.

11. Dezember 1828. Florenz.

Gestern erhielt ich ein Billet von einem schlesischen Baron Namens Baerst, der meine Bekanntschaft zu machen wünschte, und mit dem ich

¹⁾ Schiller, „Das Ideal und das Leben“, Str. 9.

²⁾ In S. Domenico.

³⁾ Vermutlich dem Grafen Athanasius Raczyński, dem Gründer der nach ihm benannten Gemäldegalerie (jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin).

⁴⁾ Fürst Stanislaus Poniatowski (1757—1833), Neffe des Königs Stanislaus August, der in Rom in seiner Villa an der Flaminia eine bedeutende Kunstsammlung zusammengebracht, mit der er später nach Florenz übersiedelte, wo er auch starb.

heute im Palast Pitti und bei Tische zusammen war. Er hatte mit vielem Vergnügen meine Chafelen gelesen und ist selbst ein poetischer Dilettant. Er soll sehr viel Glück im Spiel haben und sich dadurch ein Vermögen erworben haben. Sonst scheint er ein guter und angenehmer Mensch zu sein. Zugleich kam ich mit Doktor Bernhard zusammen, den ich in Neapel kennen gelernt, und habe wieder sein Talent bewundert, alles zu wissen und über alle Menschen Bescheid geben zu können. Ich bin mit ihm in der Annunziata gewesen, um die Fresken von Andrea nicht ungelesen zu lassen.

31. Dezember 1828. Siena.

Am Dreizehnten bin ich hier angekommen und lebte bis jetzt angenehm und zufrieden. Ich esse an Rumohrs guter Tafel, und er hat mir eine mehrtheils hübsche Wohnung in seiner Nähe genommen. Leider reist er aber am Anfang des nächsten Monats ab, wahrscheinlich nach Deutschland. In Mailand will er ein käufliches Bild, das dem Kronprinzen von Preußen sehr gefallen hat, ansehen und es vielleicht für ihn kaufen. Er hat mir auch dieses Fürsten Günst verschafft, und der Kronprinz, der meine „Gabel“ gelesen, erkundigte sich in ganz Italien nach mir. Ich wußte natürlich nichts davon, sonst würde es mir ein Leichtes gewesen sein, ihn zu sehen, da ich in Genua und in Bologna mit ihm zugleich war. Nun hat Bunsen, der preussische Gesandte in Rom, an Rumohr geschrieben, ob ich wohl in Verbindung mit dem preussischen Staat treten würde, wenn mir Anerbietungen gemacht würden? Ich bejahte es, insofern es meinen Verpflichtungen gegen Bayern nicht im Wege steht; ich bejahte es um so mehr, da ich unterdessen offizielle Nachrichten aus München erhalten, und die Pension, die mit meinem Platz an der Akademie verbunden ist, bloß fünfhundert Gulden beträgt, was in keinem Fall ein hinreichendes Auskommen gewährt. Hier hat mich Rumohr zu mehreren Familien gebracht, ohne daß ich gerade besonders ansprechende Bekanntschaften gemacht hätte, so daß ich mich nicht den ganzen Winter, wie ich vorhatte, aufhalten werde. Die Bekanntschaft mit Rumohr, wiewohl bei seinen Launen und Eigenheiten schwer mit ihm umzugehen ist, gehört zu den besten Ereignissen dieses verflossenen Jahres, das ich im ganzen auf eine recht angenehme Weise verlebt habe. Es scheint, daß das Reisen für mich eigentlich die zuträglichste Lebensart ist. Auch Schwends und der Frizzoni Bekanntschaft muß ich zu meinen angenehmsten rechnen. Im Poetischen habe ich vielleicht, insofern ich meist auf der Reise war, genug gethan, wenigstens so viel als im vergangenen Jahr

1827, das freilich nicht zu meinen fruchtbarsten gehört. In diesem Augenblicke beschäftigte ich mich ausschließlich mit „Tausend und einer Nacht“, woraus ich den Stoff zu einem scherzhaften Epos zu nehmen denke, welches eine würdige Aufgabe für 1829 wäre.

8. Januar 1829. Siena.

Rumohr ist gestern abgereist, Nerly wird noch ein paar Tage hier bleiben, bis er eine Gelegenheit nach Rom findet. Zu meinem Epos hatte ich anfangs einen sehr weitläufigen Plan gemacht; es sollte einen großen Teil der Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ enthalten, die sich, mannigfaltig verwoben, um den Kalifen Harun al Raschid herum drehen sollten. Ich merkte bald, daß dies eine Aufgabe für das ganze Leben wäre, und ich fühlte mich nicht Ariost genug, um es daran zu setzen. Ich habe mir nun einen kleinen Teil jener Fabeln gewählt, die ich in Stanzas behandeln werde. Ich kann damit die Probe machen, und wenn sie mißlingt, so hat es nicht viel zu sagen. Mir fehlt der Mut zu so weitaussehenden Arbeiten, wenn ich meiner Sache nicht gewiß bin. Gestern habe ich das Gedicht angefangen.

27. Januar 1829. Siena.

Den Plan zu meinem Epos habe ich abermals erweitert, und da mir die Stanzas zu steif wurden, in Hexametern angefangen; doch will es nicht vorwärts gehen, und ich habe wenig Neigung zum Epischen. Einzelne Gedichte sind mehrere entstanden, worunter die Epigramme über die modernen Tragiker¹⁾, die Nachschrift zum „Romantischen Oedipus“. Schwend schickt mir eine recht artige gedruckte Kontroverspredigt aus der Frankfurter „Zris“²⁾, die mich gegen die Pietisten verteidigt. An den Professor Wendt in Leipzig, der mich sehr dringend zu Beiträgen für einen neu herauszugebenden Musenalmanach eingeladen, werde ich einiges schicken. Meine hiesige beste Bekanntschaft ist die Gräfin Pieri, die zwar eine Italienerin, aber in Wien geboren ist und deutsch versteht. Unter den Studenten sind hier ein paar junge Leute von seltener Schönheit; doch die Bekanntschaften, die ich am liebsten machte, mache ich nie.

1) „Corneille“, „Racine“, „Alfieri“; „Nachschrift an den Romantiker“. Am Schluß des „Romantischen Oedipus“.

2) Zris 1829, Nr. 2.

30. Januar 1829. Volterra.

Ich habe eine sehr unglückliche Reise hierher gemacht. Das Wetter ließ sich anfangs gut an, wiewohl es etwas wolkig war, hier artete es aber bald in den heftigsten Sturm und Regen aus, und Volterra liegt noch höher als Siena. Ich fand jedoch immer noch günstige Augenblicke, um die herrliche Lage und den außerordentlichen Horizont dieser Stadt zu bewundern. Das Meer und Korsika sah man deutlich. Unmittelbar zu den Füßen der Stadt die wunderlichsten Schluchten und die größte Mannigfaltigkeit der Umgebungen. Schöner Spaziergänge sind kaum denkbar, die Luft ist sehr gesund, und ich wünschte einmal einen Frühling hier zuzubringen. Der ganze Ort ist reich an schönen Gebäuden aus der besten Zeit der Kunst. Sehr interessant die alten etruskischen Mauern, wie in Cortona aus unförmlichen Steinblöcken zusammengefügt, über denen jetzt an einigen Stellen ungeheure Steineichen emporragen. In den Kirchen ist manches Merkwürdige; sehr alte, ganz gut erhaltene Fresken in S. Francesco, im Dom ein außerordentlich schönes Bild von Leonardo da Pistoja vom Jahr 1516. Im Rathaus eine Sammlung von Graburnen und anderen Alterthümern. Die Menschen einnehmend, von der schönsten Gesichtsbildung. Siena habe ich schon vorgestern verlassen und blieb die Nacht in Colle, ein hübsch gelegener Ort mit guten Bauwerken. Es war gerade Theater, die „Locandiera“ von Goldoni. Leider war die Heldin selbst, die alle Männer bezaubert, einäugig und etwas ungraziös.

3. Februar 1829. Piombino.

Ich habe die beiden verflossenen Tage eine Reise zurückgelegt, die ich wohl zu meinen beschwerlichsten und mühseligsten rechnen darf. Der letzte Tag, den ich in Volterra zubachte, war wenigstens zur Hälfte heiter, und ich konnte Korsika und Elba von meinem Fenster sehen. Ich erfreute mich an einem herrlichen Morgenspaziergang zwischen jenen alten Mauern und weiten Ausichten. Die Neugierde jedoch, Massa di Maremma sehen zu wollen und den Weg durch diese Stadt nach Piombino einzuschlagen, mußte ich teuer bezahlen. Den ersten Tag, wo wir nichts als die steilsten Gebirge zu passieren hatten, war das Wetter erträglich; bloß auf den höchsten Punkten schneite es. Man kommt an mehreren Salinen vorbei, deren Dampf aus den Thälern heraussteigt. Einige Stellen sind so öde, daß man sich in den unwegsamsten Alpen zu befinden glaubt; sonst kommen auch schöne Steineichenwäldungen und die herrlichsten Wälder von Rußbäumen vor, die freilich in dieser Jahreszeit keinen Genuß ge-

währen. Sie sind besonders schön und ausgebreitet bei Castelnovo. Auch Eichenhaine sind häufig, mit Wacholder, hohem Heidekraut und anderem Gestrüpp vermengt. Pomaranci, ein hochgelegenes Städtchen, macht zwischen so vielen Einöden mit seinen vielen Delpflanzungen einen heiteren Eindruck. Schauerlich einsam, aus traurigen, mit unförmlichen Steinen gebauten Hütten bestehend, ist Monte di Cerboli, in dessen Nähe eine Saline. Leider übereilte uns die Nacht, die zwar nicht sternenheller hätte sein können, aber gleichwohl unser Pferd vermochte, uns in einen tiefen Graben zu schleudern, und nur einem Wunder kann ich es zuschreiben, daß ich ohne Hals und Bein zu brechen, wieder aufstand. Ich mußte nun ins nächste Dorf eilen, um Leute zu Hilfe zu rufen. Das Pferd und der Wagen wurden glücklich wieder aufgerichtet, und um bis nach Massa zu kommen, zurecht gemacht. Dort aber war, da es gerade Mariä Lichtmess war und alles Volk aus den Einöden hereingekommen war, in keinem der ohnedem elenden Wirtshäuser mehr ein Platz zu bekommen. Nachdem ich eine Stunde auf der Straße gewartet hatte, ward ich endlich in einer Stube, die ich mit einigen Fuhrleuten teilen mußte, untergebracht. Am anderen Morgen war die Rechnung unverschämt und das Pferd war nur mit äußerster Mühe vom Fleck zu bringen. Massa selbst zerfällt in eine obere und untere Stadt, der gotische Dom ist merkwürdig und schön der Taufstein. Man genießt sehr anmutige Ausichten über das Meer, besonders auf den oberen Staffeln des Doms. Den Gaul brachten wir glücklich bis Folonica, das bereits am Meere selbst liegt. Der Ort besteht größtenteils aus schilfernen, spitzulaufenden Hütten, die bloß im Winter bewohnt und im Sommer wegen der schlechten Luft verlassen werden. Man sieht einen herrlichen Golf vor sich, durch das Vorgebirge von Piombino und das Kap Troia begrenzt. Von kleineren Inseln fallen besonders Troja und Monte Christo in die Augen, von größeren Elba in langer Gebirgsausdehnung, und im Hintergrunde die Berge von Korsika. Das Pferd, nachdem es gefüttert war, wollte abermals nicht weiter. Einigen Schiffern gelang es, dasselbe in Gang zu bringen. Doch half es nur auf kurze Zeit, und nun sollten wir erst die eigentliche Maremma kennen lernen. Unmittelbar am Meere zu fahren ist verboten; doch immer, so sandig das Ufer ist, noch bequemer, als sich den Weg durch jene unwegsamen Sümpfe und Gestrüppe zu bahnen. Einmal blieb unser Gaul mitten im Wasser stehen, so daß ich nicht einmal aussteigen konnte. Ein Reiter, der einen Strick an sein Pferd und das unserige befestigte, half uns aus dem Schlamm. Bald darauf blieb es wieder stehen. Zum Glück begegneten wir einem Wagen und fuhren

hinter ihm drein, wodurch wir uns eine Strecke weiter förderten, aber die Richtung noch mehr verloren. Der Bauer fuhr nach Campiglia gegen die Gebirge zu und wir mußten uns in der Nähe des Meeres halten. Der Gaul wollte aufs neue um keinen Schritt weiter, so daß ich endlich alle Geduld verlor und der Kutscher aus Verzweiflung zu heulen begann. In der Ferne entdeckten wir einige Köhlerhütten und es kam uns endlich ein Kohlenbrenner auf einem Pferdchen zu Hilfe. Durch Bitten und Versprechungen brachten wir ihn dahin, sein Pferd anzuspannen und uns ungefähr acht Millien weit bis zu einer Schiffbrücke zu fahren, wo ein Fluß ins Meer mündet. Weiter wollte er um keinen Preis, da es schon spät wurde, und da wir nun unsere Reise unmittelbar am Meer und im Sande fortzusetzen hatten, so war das Pferd nicht voranzubringen. Ich entschloß mich endlich, zu Fuß nach Piombino zu gehen, wiewohl es mir bedenklich schien, mein Felleisen im Stich zu lassen. Einen Dragoner, dem ich begegnete, bat ich, ein Pferd aus der Stadt zu schicken, das ich unter dem Thor von Piombino begegnete. Indessen hatte der Kutscher mit Hilfe eines Schiffsjungen den Wagen eine Strecke weiter gefördert, und so gelangte zuletzt alles glücklich zur Stadt. Das Beste an der ganzen Tagreise war das Wetter, das die reinste Tramontana aufgeklärt hatte und die Ausichten über das Meer und die Buchten. Die Maremma selbst bietet mit ihren Steineichen und ihrem hohen Heidekraut einen stets grünen Anblick dar. Besonders häufig kommt die Myrte vor, die hier zuweilen zum Baum erwachsen erscheint.

4. Februar 1829. Porto Ferrajo.

Ich kam heute mit dem Postschiff gegen Fünf des Abends hier an, und da der Wind sehr günstig war, so hat die Fahrt bloß zwei Stunden gedauert. Ich hatte in beinahe zwei Tagen Zeit, Piombino hinlänglich kennen zu lernen. Es ist ein ganz unbedeutendes, aber freundliches Städtchen, das keine zweitausend Einwohner zählen kann. Die Lage hat sehr viel Schönes; man sieht gegen ein Duzend Inseln, die den Horizont begrenzen. Der Spaziergang auf den Wällen ist anmutig. Ich lernte gleich das ganze Honoratiorenpersonal des Orts im Raminzimmer des Wirtshauses kennen, und das ganze Leben hat etwas sehr Trauliches. Die Luft ist selbst im Sommer nicht so schlecht als in der Umgegend. Man sieht einzelne Palmbäume in den Gärten; die Aloe kommt in großen Gebüschen vor. Die Stadt hat zwei Thore, eines auf der Land-, das andere auf der Seeseite. Merkwürdig ist eine kleine Kirche in der

Nähe des Schlosses auf dem Falcone, mit einer marmornen Fassade und einem schönen Basrelief über der Thüre.

7. Februar 1829. Porto Ferrajo.

Vorgestern war das Wetter heiter, aber windig. Gestern und heute hatten wir die herrlichsten Wintertage, die ich zu Spaziergängen hinlänglich benutzt habe. Wenn die Berge malerischer wären, so würde die Lage von Porto Ferrajo nicht ihresgleichen haben. Es liegt auf einer zweigipfligen Landzunge, die sich in eine große Meerbucht hineinerstreckt. In jedem Falle ist der Hafen einer der schönsten und sichersten, die sich denken lassen, das Meer mit der Stadt bildet einen vollkommenen See. Auf den beiden erhabenen Punkten liegen Schlösser, unter ihnen die höchst freundliche Stadt, zwischen ihnen der Palast, den sich Napoleon bauen ließ und der auf einer Seite die Aussicht über das weite Meer, auf der Hauptseite über die Buchten und die Stadt selbst hat. Sonst ist es ein sehr bescheidenes Haus; ebenso das Landhaus, das er bei S. Martino bauen ließ und das ich gestern besuchte. Es bietet einen herrlichen Prospekt von Porto Ferrajo dar. Ein alter Delbaum steht an der Treppe, ein Mandelbaum blühte; aber die Blüten der kleinen Orangenpflanzung waren durch die Fröste der letzten Tage erfroren. Das Landhaus selbst hat zwei schöne Säle und einige Zimmer. Ich hätte mich um fünfzehn Jahre zurückzaubern mögen, wo noch so große, welterobernde Gedanken in diesen kleinen, wehmutterweckenden Raum gehannt waren, der jetzt einem Pächter zum Aufenthalte dient. Die Straße, die dahin führt, ist schon ganz in Verfall geraten. Napoleon ließ einige Alleen bei der Stadt anlegen, die aber die Bauern zerstörten, so daß es gänzlich an Schatten fehlt und der Aufenthalt auf dieser Insel im Sommer nicht angenehm sein kann. Auch ist sie nicht zu Bädern einladend, da die Ufer steinig sind und keinen Sand abwerfen. Vorgestern war ich in dem kleinen, aber hübschen Theater, wo eine schlechte Oper, da es eben Karneval ist, gegeben wurde. Es ist ebenfalls von Napoleon gebaut, der es aber nicht mehr genoß. Auf dem Vorhang war Apoll unter den Hirten abgebildet. Die Einwohner von Elba reden toskanisch; doch kein besonders klassisches. Morgen denke ich mit Gottes Hilfe wieder abzureisen. Die Begierde, etwas über den Druck meines „Oedipus“ zu erfahren, treibt mich aufs feste Land zurück.

11. Februar 1829. Livorno.

Erst gestern nachmittags um zwei Uhr bin ich von der Insel abgefahren, und heute morgens gegen Fünf kam das kleine zweifeglige Fahrzeug hier an, da der Wind nur wenig günstig war. Da ich übrigens nicht seefrank geworden bin, so ging die Reise ziemlich gut von statten; nur daß ich auf dem Schiffsboden, mit anderen Personen zusammengepackt, kein Auge zuthun konnte und heute Morgen eine gute Kälte auszustehen hatte. Die Kette, die den inneren Hafen sperrt, wird erst gegen sieben Uhr aufgezogen, und wir mußten noch überdies warten, bis die Flut von größeren und kleineren Fahrzeugen aus der Oeffnung herausgeströmt war. Sodann gab es, wie gewöhnlich, noch manches Hindernis. Die letzten etwas langweiligen Tage in Porto Ferrajo habe ich zum Brieffschreiben benützt und unter anderem einige Gedichte für den Professor Wendt in Leipzig abgeschrieben, der mich dringend und mehrmals gebeten, ihm für einen neuherauszugebenden Musenalmanach Beiträge zu schicken¹⁾. Auch habe ich die ersten sechzehn Gesänge von Montis Uebersetzung der „Ilias“²⁾ durchgelesen. Livorno ist mir diesmal stattlicher als das vorige Mal vorgekommen, da ich diesmal von lauter kleinen Städten herkam, und selbst Siena tot ist. Morgen kehre ich dahin zurück. Für diesen Winter ward mir keine rechte bleibende Stelle in einem wahrhaft milden Klima vergönnt. Hier geht es sehr regsam zu, und man sieht viele wohlgebildete Gesichter.

1. April 1829. Siena.

So bin ich nun fast zwei Monate wieder hier. Während des Carnevals habe ich mich ziemlich gut unterhalten und einige angenehme Bekanntschaften gemacht, die jedoch mehr oder weniger wieder einschliefen. Bloß zur Gräfin Pieri komme ich täglich, wo wir meistens deutsch lesen; einiges in meinen Gedichten, einiges von Goethe und jetzt Raumers „Hohenstaufen“. Nach Tische und des Abends bin ich dann aber um so einsamer. Ich esse allein, gehe allein spazieren und thue überhaupt alles allein. Ganz ohne eigentliche Freunde zu leben, ist eine harte Aufgabe und die vielen Bekanntschaften helfen mich wenig ohne eigentliches Vertrauen, ohne wahre Mitteilung. Zum Studieren habe ich wenig Lust,

¹⁾ Vgl. Musenalmanach für das Jahr 1830. Herausgegeben von Amadeus Wendt. Platen gab einige Oden und die meisten seiner Epigramme in diesem und den folgenden Jahrgängen dorthin.

²⁾ „Iliade tradotta“ in dessen Opere, Milano 1825—27.

und höchstens in den Morgenstunden. Meine poetische Ader scheint auch vertrocknet. Das Märchenepos habe ich auch im Nibelungenversmaß angefangen, jedoch gesehen, daß es auch so nicht vorwärts geht und daher fast ganz beiseite gelegt. Bloß eine Reihe des früher entworfenen Eingangs in Ottaven denke ich einmal drucken zu lassen, da sie eine allgemeine Beziehung haben¹⁾. Mit einem historischen Epos habe ich etwas bessere Aussichten. Das Nibelungenversmaß scheint mir dazu ganz passend und ich habe den Eingang und einiges andere darin niedergeschrieben. Seit lang her schreibe ich aber nichts mehr; es fehlen mir die nötigen historischen Werke, und es gehört überhaupt noch viel geschichtliches Studium dazu, bis das Gedicht in Gang kommen kann. Für spätere Jahre habe ich den Plan zu einem didaktischen Gedichte entworfen, wovon der erste Gesang Gesundheitsregeln enthalten, der zweite von Speisen und Getränken, der dritte von den Leibesübungen handeln soll. Mein „Oedipus“ ist unterdessen gedruckt worden, aber noch nicht ausgegeben. Der König von Bayern, der seine Gedichte herausgegeben hat²⁾, ist seit einiger Zeit in Rom. Mit dem Kronprinzen von Preußen stehe ich in gutem Vernehmen. Fugger ist Begleiter des Kronprinzen von Bayern geworden und befindet sich in München, wo nun fast alle meine Freunde versammelt sind. Daß ich diesen Winter nicht in Rom bin, kann ich wegen der neuen Papstwahl und den damit verbundenen Zeremonien hinlänglich bedauern.

7. April 1829. Siena.

Vorgestern habe ich einen angenehmen Spaziergang nach Vicobello gemacht, mit einem gewissen Cienghi und Marco Saracini, einem jungen, sehr reichen Abligen, der erst kürzlich mit seinem Bruder von einer Reise durch halb Europa zurückgekommen, und der mir gewogen scheint. Ich hatte ihn zwar schon öfters, besonders bei der Gräfin Pieri und in ihrer Loge, wo man in Italien die Besuche zu machen pflegt, gesprochen; doch waren wir nie eigentlich näher zusammengekommen. Sein jüngerer Bruder, der ebenfalls ein recht hübscher Mensch ist, geht nicht unter die Leute. Gestern war ich in ihrem Palast und besah die Galerie, die ein paar Duzend Zimmer einnimmt, aber wenig Vorzügliches enthält. So fange ich jetzt an, weniger einsam zu sein, kurz ehe ich Siena zu verlassen gedenke. Sonst gehe ich zuweilen mit einem Studenten, der Tito Tos-

¹⁾ Vgl. S. 886. Der Prolog ist auch in der 2. Auflage der Gedichte 1834 gedruckt worden, und das Epos erschien zugleich ohne diesen in der „Vesta“ 1834.

²⁾ Waren im selben Jahre in zwei Auflagen erschienen.

canelli heißt, und den ich ebenfalls durch die Pieri kennen lernte. Er ist ein bißchen pedantisch, sonst ein gutmütiger und gefälliger Mensch. Heute brachte er mich auf die Bibliothek und ins Rathaus, dessen Turm wir bestiegen. Keine Stadt ist so reich an uralten Malereien als Siena. Mit einem anderen jungen Litteraten, Namens Ludovici, komme ich auch zuweilen zusammen. Es ist ein gebildeter Mensch, der aufgeklärtere literarische Ansichten hat, als man gewöhnlich bei Italienern antrifft. Weniger angenehm sind mir mehrere Bekanntschaften mit Engländern, da ich nicht gern eine andere Sprache als Italienisch spreche. Von dieser Nation kommen viele zur Gräfin, die gut englisch spricht und den Umgang mit Ausländern vorzieht. Auch ihr Mann, wiewohl nicht mehr jung, nimmt englische Stunden. In dem Musikmeister der Gräfin machte ich eine sehr angenehme und würdige Bekanntschaft. Er heißt Ettore Romagnuoli und ist mit der Geschichte, zumal mit der Kunstgeschichte seiner Vaterstadt, auf das gründlichste bekannt. Er selbst hat eine bisher ungedruckte Biographie aller Sanesischen Künstler geschrieben und eine Menge der interessantesten Notizen aus alten Archiven dazu mitgeteilt, die jene Zeit sehr lebendig darstellen. Mein „Oedipus“ ist bereits beim Buchbinder. Meine Gedichte und die „Gabel“ sollen, wie Schwab schreibt, reißend abgehen.

26. April 1829. Siena.

Chevorgestern machte ich mit George Green, einem jungen Amerikaner, der sich hier der Sprache wegen aufhält, und auch vortrefflich italienisch spricht, eine kleine Reise nach Monte Oliveto maggiore, maulerisch gelegenes Kloster in den Appenninen, sechs Miglien von Buonconvento. Es ist der ursprüngliche Sitz des Ordens, gegenwärtig aber beinahe eingegangen. Die Kirche hat von außen ihr Eigentümliches erhalten und macht mitsamt den Klostergebäuden von ferne einen schönen Effekt, da sie rings umher mit eichenbewachsenen Schluchten und Abgründen umgeben sind und mit Cypressen besetzt. Die eigentliche Merkwürdigkeit des Klosters besteht in dem Chiofiro, das von Signorelli und Sodoma gemalt ist. Die meisten Fresken sind bereits sehr verdorben; doch einige von den besten haben sich auf das schönste erhalten und gehören zu den vortrefflichsten Werken von Sodoma. Sie stellen die Geschichte des heiligen Benedikt vor. Ich habe diese Reise übrigens teuer bezahlen müssen. Durch den weiten Weg, denn wir machten vierundvierzig Miglien in einem Tage und durch das Stoßen des calessino's habe ich mir heftige Hämorrhoidalbeschwerden zugezogen, an denen ich noch zu leiden habe.

17. Mai 1829. Siena.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht zum besten und die Hämorrhoiden zeigen sich sehr hartnäckig. Dazu kommt, daß mich Cotta in bezug auf das Geld abermals sitzen läßt und trotz meiner Briefe, trotz Juggers und Puchtas mündlicher Ermahnungen noch immer nichts geschickt hat, so daß ich nicht abreisen kann, wiewohl ich mich sehr danach sehne und die Jahreszeit schon sehr vorgerückt ist. In der letzten Zeit habe ich mich viel mit Vasari beschäftigt und auch manches in Romagnolis Manuskripten gelesen. Ich habe mir ein Verzeichnis aller bedeutenden italienischen Bauwerke von Brunelleschi bis Palladio entworfen. Die „Hohenstaufen“ sind etwas in den Hintergrund getreten, dafür habe ich den Plan zu „Assur und Assad“ noch um vieles zusammengezogen und auf eine Art festgestellt, wie er mir vollkommen genügt. Gegenwärtig habe ich ein Werk von Baldelli, der hier Gouverneur ist, vorliegen, welches eine Einleitung zu Marco Polos Reisen und viel Interessantes vom Untergang des römischen Reichs bis zum Untergang des Kalifats enthält¹⁾.

Die Gräfin Pieri war einige Zeit in Florenz und wird übermorgen nach Argiano, einem Lustschloß bei Montalcino, abreisen. Auch Saracini geht nächstens nach Arezzo. Ich habe mit ihm vor kurzem eine Tour nach Belcaro gemacht; es ist eine Villa mit Kapelle, von Peruzzi gebaut und mit Fresken geziert, die aber zum Teil zerstört sind. Die Villa liegt sehr hoch und bietet ein herrliches Panorama von den Mauern dar, die sie wie eine Festung umgeben. So war ich auch ein paarmal in der Osservanza, einem nahegelegenen Kloster, von Cecco di Giorgio gebaut, dessen Kirche einige herrliche alte Gemälde von Taddeo Bartoli und anderen enthält, sowie auch eine herrliche Skulptur in Terracotta von Luca della Robbia.

25. Mai 1829. Siena.

Es ist heute der letzte Abend, den ich in Siena zubringe. Cotta hat mir zwar noch kein Geld geschickt; doch habe ich eine kleine Summe vom Marchese Nerli entlehnt, um wenigstens bis Perugia gehen zu können und dort meine Wechsel abzuwarten. Durch eine eigene Nachlässigkeit habe ich bis vor wenigen Tagen versäumt, mehrere der schönsten

¹⁾ Giov. Batt. conte Baldelli (1766—1831). Das genannte Werk Marco Polo, storia delle relazioni vicendevoli dell' Europa e dell' Asia etc war 1827—28 Firenze erschienen.

Kunstwerke, die sich in Siena befinden, anzusehen. Unter den Fresken im Palazzo publico, worunter viele sehr alte von Simon Memmi, Taddeo Bartoli und anderen sind, hat mir besonders der heilige Sanjovino von Sorddoma gefallen, eine unbeschreiblich herrliche Gestalt. In S. Caterina sind zwei Freskobilder von Pacchiarotto, die das schönste Alter der Kunst verraten, in dem sie gemalt sind. Er war ein Schüler Peruginos. In der Akademie, wo sich eine Reihe alter Bilder vom Jahr 1000 an befindet, die in Italien nicht leicht ihresgleichen hat an Vollständigkeit, sind auch mehrere Sachen aus der besten Zeit von der größten Schönheit. Ein kleiner Sorddoma auf Holz, ein ausgezeichneteter Pinturicchio und ein paar schöne Bilder von Pacchiarotto. In den Kirchen hatte ich schon früher das Beste zu öfteren Malen gesehen; doch bei meiner vorherrschenden Neigung zur Architektur habe ich im ganzen zu wenig auf Gemälde geachtet. Wenn ich den schönen Pinturicchio früher gekannt hätte, so würde ich ihm wenigstens alle Wochen einen Besuch gemacht haben.

Von München höre ich, daß mein „Dedipus“ viel Glück macht. Auch Schelling setzt ihn weit über die „Gabel“. Rumohr hat sich wenig dort aufgehalten. Die beiden Frizzoni haben ihn bis Venedig begleitet, das sie zum erstenmal sahen.

26. Mai 1829. Pienza.

Die Reise ist angetreten; aber das Wetter schlecht. Aus den hiesigen Bauwerken von Rossellini hat Rumohr etwas zu viel Wesens gemacht¹⁾. Die Fassade des Doms ist wahrhaft schön und kühn für die damalige Zeit. Das Innere, wenn auch jetzt verdorben, kann niemals einen reinen Effect gemacht haben; doch ist der Uebergang der gotischen in die moderne Baukunst nirgends so auffallend merkwürdig. Das Gebäude ist zum Theil eingesunken, da der Felsen, auf dem es ruht, von Quellen unterminiert ist. Die Bilder sind aus der altsenesischen Schule, auf Goldgrund. Der Palast Pius II. ist sehr grandios, aber die Chornische gar zu kleinlich gegen die Masse des Ganzen. Im Innern ist es ganz verdorben. Ich hatte eine Empfehlung an den Canonico Chellini vom Professor Mori, und jener war so gefällig, mich überall herumzuführen. Die Lage von Pienza hat einige Ähnlichkeit mit Volterra, nur daß letzteres weit höher liegt. Der Boden ist freidig, die Aussicht abwechselnd, die Luft gesund, die Spaziergänge mögen anmutig sein.

¹⁾ Vgl. „Italien. Forschungen“ II, 197 ff.

27. Mai 1829. Chiusi.

Das Wetter war heute sehr schön, die Gegenden durchweg anmütig und mannigfaltig. Monte Pulciano ist eine höchst interessante kleine Stadt von etwas mehr als dreitausend Einwohnern. Ehe ich noch den Berg, auf dem sie liegt, erstieg, besuchte ich in der Nähe die herrliche Kirche S. Biagio, von Antonio di S. Gallo im Jahr 1518 gebaut. Wahrscheinlich hat sie ihm auch als Modell zu seinem Plan für die Peterskirche gedient. Sie ist insofern nicht ausgebaut, als von den vier Glockentürmen, die in die vier äußeren Winkel des griechischen Kreuzes zu stehen kommen sollten, bloß einer existiert. Das Äußere ist höchst einfach, nur freilich die Kuppel nicht so schön, als die von Michelangelo, das Innere höchst elegant, nur freilich etwas verdorben. Zu tabeln ist vielleicht das Nebeneinanderstehen von Säulen und Pilastern. Auch ein Nebengebäude mit Logen ist sehr elegant. In der Stadt selbst bemerkt man den Geist San Gallos an mehreren Palästen. Ich wurde von jemanden, an dessen Vater ich eine Empfehlung hatte, herumgeführt. Im Dom war früherhin ein herrliches Grabmal von Donatello in der Mitte der Kirche. Der Unverstand hat es zerstört, und es haben sich bloß einige Statuen und Basreliefs erhalten, die so schön sind, daß man kaum glauben sollte, daß die moderne Skulptur jemals etwas Schöneres hervorgebracht¹⁾. In S. Agostino ist ein vortrefflicher Perugino. Hierher hatte ich eine Empfehlung an den Preposto Francesco Dei, der sehr gefällig ist und mich in den verschiedenen Privatmuseen, wo etruskische und römische Altertümer gesammelt sind, umherführte. Die Lage ist sehr malerisch und der Frühling hat überall sein mannigfaltiges und durch den vielen Regen erfrishtes Grün ausgebreitet. Zur besonderen Zierde dieser Gegenden, von Siena an, gehört der Ginster, der gegenwärtig blüht und die vielen Hecken von weißen Rosen. Leider bin ich nicht gesund genug, um gehörig genießen zu können.

30. Mai 1829. Orvieto.

Gestern abend nach einem sehr beschwerlichen Tagesmarsche kam ich hier an. Das Wetter war schön; aber durch den vielen Regen, der voranging, war nicht nur ein unleidlicher Kot zurückgeblieben, sondern ich hatte auch mehrere Bäche mit nackten Füßen zu durchwaten. Ueber die Chiana führt zum Glück eine Brücke. Nicht weit von dieser liegt

¹⁾ Reste vom Grabmal des Bartolommeo Aragazzi, ausgeführt von dem Schüler Donatellos Michelozzo Michelozzi.

auf der Höhe das große Schloß Carnajola, das den Grafen Marsciani gehört. Man hatte mir den Weg über Figalli angegeben, als den nächsten, er ist aber der weitere. Das Thal der Paglia mit seinen Eichenwäldungen und Getreidefeldern gleicht einem Thal in Deutschland. Ueber die Paglia setzt man zu Pferd, nicht ohne Gefahr. Man kommt ganz nahe am Ponte Giulio vorbei, der aber jetzt in Trümmer zerfällt, da die Paglia einen anderen Weg genommen.

Nachzuholen habe ich, daß ich vorgestern sehr frühe von Chiusi abreiste, ich selbst zu Fuß und mein Mantelsack auf einem Esel. Ich kam bei guter Zeit in Città della Pieve an. Es war gerade Himmelfahrtsmorgen und der ganze Platz vor dem Dom voll Landleute. Die päpstliche Dogane machte nicht die geringste Schwierigkeit, und man sah wie selten Fremde hier die Grenze passieren. Città della Pieve ist die Vaterstadt Peruginos. Leider sind seine meisten dortigen Arbeiten schlecht erhalten. Der Dom enthält zwei Altarbilder, die nicht zu den vorzüglichsten gehören. Desto schöner sind die Fresken in der Chiesarella (ein Presepio noch am besten erhalten), in der Agostino und in der Servi di Maria. An letzteren hatte wahrscheinlich Raphael vielen Anteil. Es ist aber bei einer Renovierung der Kirche nur ein Stück davon übrig geblieben und dieses ist eingemauert, so daß man es mit der Fackel besehen muß. Es stellt eine Kreuzabnahme vor. Das Städtchen ist klein und enthält sonst nichts Merkwürdiges, als einen verfallenden Palast von Bignola, der sehr häßlich ist. Lage und Aussicht des Ortes könnten nicht schöner sein. Auf einer Seite Val di Chiana mit Schluchten, Delbäumen, Eichenwäldern und mannigfaltigem Grün, auf der anderen sieht man den Trasimenischen See mit seinen Inseln. Orvieto, wiewohl frei nach allen Seiten, bietet keine so hübschen Ansichten dar. Es liegt auf dem Gipfel eines kahlen und ringsum steilabfallenden Tuffsteinfelsens, und wäre als Festung betrachtet, unüberwindlich. Es ist interessant, den Spaziergang um die Stadt zu machen, oder vielmehr um den Felsen, auf dem sie liegt. Die Stadt selbst ist, nach Art der römischen Städte, ganz massiv von Tuffsteinblöcken erbaut und ist voll von schönen Gebäuden, da Sammichele und Antonio da S. Gallo hier gelebt haben; aber da sich diese Bauwerke fast alle in dem kläglichsten Zustande befinden, so hat gleichwohl Orvieto das Ansehen eines häßlichen und schmutzigen Dorfes. Besonders ist gleich der Eintritt bei den Thoren abscheulich. Hier habe ich auch zuerst wieder den römischen Gebrauch gesehen, die Toten auf einem Teppich auf den Fußboden der Kirche zu legen.

31. Mai 1829. Orvieto.

Es ist mir zu teil geworden, die berühmte Fassade des hiesigen Doms zum erstenmal vorgeföhrt abends um dreiundzwanzig Uhr, das heißt um diejenige Stunde zu sehen, in der sie den meisten Effekt macht. Es scheint mir wirklich die schönste Fassade in Italien und vielleicht in der Welt zu sein. Reichtum ohne Ueberladung und der höchste Geschmack in der Anordnung. An dieser Fassade kann man lernen, wohin eigentlich die Mosaik gehört, und welchen Gebrauch man in der Baukunst, oder überhaupt von ihr machen soll. Bewundernswürdig ist das Genie Lorenzo Maitanis, eines Senesers, zu nennen, der den Plan zu dieser Kirche erschuf und sie 1290 zu bauen anfang. Auch das Innere der Kirche zeigt die schönsten Verhältnisse, nur daß sie nicht vollendet ist und die Altäre höchst geschmacklos verziert wurden, so daß die Wirkung halb verloren geht. Die Kirche war jenen Abend, bei Gelegenheit einer Vesper mit Musik, gerade voll von Menschen, und die vielen Weiberköpfe mit ihren karmesinroten Schleiern, wie sie hier getragen werden, gewährten einen eigentümlichen Anblick. Vielfach habe ich nun dieser Tage sowohl die Fassade, als auch die schönen Fresken im Innern von Signorelli betrachtet, die Michelangelos Muster waren. Diesen Maler kann man eigentlich bloß in Orvieto kennen lernen. Mit alten und neuen Skulpturen konnte ich mich im ganzen nicht viel befreunden, da ich noch zu voll von Donatello war. Die alten sind für die Zeit, in der sie entstanden, bewundernswert, wiewohl schon an den Verfall der Kunst erinnernd. Auch den berühmten Brunnen des heiligen Patrizius habe ich gesehen, der von Antonio da S. Gallo angefangen und von Simon Mosca vollendet worden. Gegenwärtig hat er keinen eigentlichen Zweck mehr, denn er war bloß im Fall einer Belagerung dienlich, in welchem es der Stadt niemals an Wasser fehlen konnte. Er ist im mittleren Italien zum Sprichwort geworden: „profondo come il pozzo di S. Patrizio.“

5. Juni 1829. Perugia.

Am Zweiten dies kam ich hier an, nachdem ich etwas über ein Jahr von hier abwesend war, und befinde mich nun aufs beste bei der Familie Zannetti. Perugia hat in der Lage viel Aehnliches mit Siena, doch liegt es im ganzen schöner, die Spaziergänge sind reizender und abwechslungsreicher. Als Stadt und in Bezug auf gute Bauwerke kann sich jedoch Perugia auf keine Weise mit Siena vergleichen, selbst an Gemälden nicht, so reich es auch an guten Sachen von Perugino ist. Von Sachen, die mir

das erste Mal entgangen, habe ich seither den kleinen Raphael im Palaſt Conestabili geſehen, ſowie die Fresken von Perugino in der Chieſa del Monte, die aber nicht ſo ſchön ſind, wie jene in Città della Pieve. Auch vieles bereits früher Geſehene habe ich mit Vergnügen wieder beſucht. Die Kirche S. Francesco iſt eine ſchöne Galerie von Gemälden. Mehrere gute Bilder von Perugino, die freilich zuletzt durch Eintönigkeit ermüden, aber doch dem Auge auf den erſten Anblick wohlthun, ein ſchöner Pinturicchio und ein Preſepio von Drazio di Paris Alfani¹⁾, das beſſer iſt, als ſonſt die Werke dieſes Malers; beſonders iſt das Jeſuskind von der größten Schönheit.

Bei meinem Aufenthalt in Città della Pieve habe ich mir die Längeweile vertrieben, indem ich eine Ode an Brunelleschi ſchrieb, wozu mich der Dom von Orvieto aufgeregt. Hier habe ich, was vom Eingang zu „Aſſur und Aſſad“ und einigen anderen Stellen in Stanzen vorhanden war, zu einem Prolog zuſammengeſtellt²⁾; ich habe, was die Form dieſes Gedichts betrifft, mich abermals anders beſonnen, und werde es, wenn es je ausgeführt werden ſoll, in Hexametern ausführen.

14. Juni 1829. Perugia.

Ich habe vor einigen Tagen in dem Maler Duaglio³⁾ aus München, der mit einem Reiſegeführten hier durchkam, eine angenehme Bekanntschaft gemacht. Ein Engländer läßt ihn reiſen, um gotiſche Bauwerke in Italien zu zeichnen. Er war mir längſt durch Jagger, der ihm einige Bücher für mich mitgab, angekündigt, und ich traf ihn hier ganz zufällig und konnte die Sachen in Empfang nehmen. Auch Overbeck habe ich geſprochen, der kurze Zeit hier war. Er malt einige Fresken in Maria degli Angeli bei Aſſiſi⁴⁾. Unter den Büchern war der zweite Teil von Atterboms „Glückſeligkeitsinſel“⁵⁾. Das Werk iſt weniger durch ſeine abſtrakte und allegoriſche Tendenz mißlungen, als durch die außerordentliche Weitſchweifigkeit der Behandlung. Er hat ſich die Sache ſehr ſchwer

¹⁾ Soll heißen Drazio di Domenico Alfani.

²⁾ Vgl. S. 892, Anmerkung ¹⁾.

³⁾ Domenico Duaglio (1787—1837). Das bedeutendſte Glied der nach München eingewanderten italieniſchen Malerfamilie. Architekturmaler. Seine Aufnahmen in Italien gab er auch in prächtigen Kupferſtiſchen und Lithographien heraus. (Faſſade des Doms von Orvieto, 1831.)

⁴⁾ Der berühmte „Nazarener“ malte in dem Jahre ſein „Rosenwunder des heiligen Franciſcus“ in jener Kirche.

⁵⁾ Vgl. S. 587. Das Gedicht war vollſtändig erſt 1827 erſchienen.

gemacht, bloß um sein eigenes Gedicht zu verderben. Einzelne Scenen sind von großem Interesse. Der Minister von Schenk schickte mir seinen „Albrecht Dürer“, ein kleines Lustspiel. Meine Freunde in München haben Geld für mich aufgenommen und mir einen Wechsel geschickt, da Cotta fortwährend zurückhält. Fugger ist mit dem Kronprinzen in Brückenau. Von hier werde ich nächstens abreisen. Das Wetter ist fortwährend kühl und ladet sehr zu Spaziergängen ein. Perugia bietet in dieser Hinsicht alles dar, was man in einem Binnenlande wünschen kann.

27. Juni 1829. Ancona.

Ich verließ Perugia am Dreiundzwanzigsten dies und nahm nicht ohne Nührung von der braven Familie Abschied, bei der ich einige Wochen so angenehm hingebracht hatte. Auf dem Weg nach Gubbio kam ich an der Villa Colombella vorbei, wo sich der König von Bayern mit der Marchesin Florenzi öfters aufgehalten. Auch die Florenzi habe ich in Perugia gesehen; sie ist nicht mehr hübsch und sehr kränklich. Uebrigens setzt sie dem König so gut Hörner auf als ihrem Mann, der übrigens eine unwürdige Bestie ist. In Gubbio sah ich einen jungen, besonders hübschen Menschen, den ich von Rom aus kannte. Er ist in Gubbio zu Haus, und ich habe einen Teil des Tags in seiner Gesellschaft zugebracht. Sonst fand ich noch einen sehr gefälligen Mann, der Girolamo Nicchi hieß und der mich nicht nur an die Ruinen des Amphitheaters und an ein schönes römisches Grabmal führte, sondern auch in einige Privatgalerien. Er bot mir sein Haus an, wenn ich wieder nach Gubbio kommen sollte. Die Gräfin Beni, eine alte Dame, empfing uns im Bett, und war sehr erfreut, daß ich einige ihrer Bilder schön fand. Es ist ein guter Tizian darunter und noch anderes Merkwürdige. Ein Chirurg, der zugleich mit Gemälden handelt, hat eine sehr ausgewählte Sammlung. Es ist ein herrlicher Giorgione, Susanne mit den Ältesten, ein Bild von Raphaels Vater, ein ganz vorzüglicher Sassoferrato dabei. Auch in S. Francesco sind ein paar gute Bilder im Chor, wovon eines vielleicht von Cecco di Giorgio¹⁾. Die ganze Lage des Städtchens am Fuß des Apennins ist freundlich und einladend, der Corso breit, mit eleganten Kaffeehäusern geziert, die sich in der größten Stadt befinden könnten. Das Schönste in Gubbio ist der Palast der

¹⁾ Der Name des hier als Maler und Architekt angeführten Cecco di Giorgio beruht auf einer Verwechslung. Das Schloß in Gubbio und Urbino ward von Luciano Lauranna im Renaissancestil aus- und umgebaut.

ehemaligen Herzöge von Urbino von Cecco di Giorgio. Leider ist er, so viel es nur möglich ist, inwendig und auswendig ruiniert. Nur der Hof mit corinthischen Säulen hat sich erhalten. Ebenso sieht man in vielen Privatgebäuden die Hand Ceccos, sowohl in Gubbio als in Cantiano, Cagli und Fossombrone, Orte, die jenem Herzogtum angehörten. In Fossombrone ist der Palazzo publico und das Descovado, wenigstens letzteres von Cecco di Giorgio gebaut. Auf dem Weg nach Cagli kommt man über eine altrömische Brücke und dann durch den Felsenpaß von Furlo, den die Römer in den Stein aushauten. Auch gleich von Gubbio weg hat man steile Felsenwände zu beiden Seiten. Ich fuhr an einem Tag von Gubbio bis Fano, da mich die Betturine ein halb Duzendmal verlaufen, und es war eine große Anstrengung, die um so größer wurde, als ich auf dem Wege vor Cagli meinen Paß verloren hatte und ihn in Cagli selbst, als ich durch vieles Gestrüpp an den Fluß Metauro hinunterstieg, verloren zu haben glaubte, so daß ich an einem schroffen Bergabhang in den heißesten Stunden eine lange Zeit danach suchte. Indessen hatte ihn ein Jude auf der Straße gefunden. Fano ist eine ziemlich uninteressante Stadt; bloß in ein paar Kirchen befinden sich ein paar gute ältere Bilder. S. Paterniano ist ein schönes Bauwerk; auch der Palazzo publico ist interessant, woran Alberti wahrscheinlich teil gehabt. Sonst ist die Stadt höchst einförmig; doch sind die Seebäder, unmittelbar vor dem Thor, sehr bequem. Ich nahm dort mein erstes für diesen Sommer. Am ersten Abend traf ich eine ganze Gesellschaft von Senesern, die mich in Siena gesehen hatten, und die von Urbino kamen, das ihnen nicht gefallen hatte. Den anderen Tag lernte ich einen ehemaligen Offizier, Namens Capolbi kennen, der mich einlud, seine Villa bei Fossombrone zu sehen. Sie heißt Montebello, war sonst ein Lustschloß der Herzöge von Urbino, und soll gute Fresken enthalten. Da ich schon im Begriff war, hierher abzureisen, so hoffte ich vielleicht später einmal Gelegenheit dazu zu finden. Sinigaglia ist ein ganz unbedeutendes Städtchen, und überhaupt der Anblick des Adriatischen Meeres mit seinen flachen Ufern sehr kahl, wenn man an das Mittelländische gewohnt ist. Hier sind die Ufer etwas erhöht. Hierher fuhr ich mit einem hübschen jungen Mönch, aus dem aber wenig herauszubringen war. Er ging nach Fermo in sein Kloster, und ich habe einige Notizen über jene Gegenden bei ihm eingezogen. Hier bin ich seit gestern abend und habe noch wenig gesehen. Herrlich ist der antike Triumphbogen am Molo, auf das schönste erhalten. Ich lernte einen jungen Mann kennen, der von Venedig kommt und auf dem Berg Gargano zu Hause ist. Er

sagte mir, daß man Apulien bloß im Winter bereisen kann, da die Luft im Sommer pestartig ist.

20. Juli 1829. Ancona.

Die Hitze ist hier groß; doch bekommen mir die Seebäder sehr gut, und da ich auch sonst beschäftigt bin, so fehlt mir nichts, als ein gescheiter Umgang, um vollkommen zufrieden zu sein. Bis jetzt war ich so ziemlich allein. Bei Tische war ich gewöhnlich mit einem Dalmatier aus Zara, Namens Bersich, beisammen, der mir viel Interessantes über sein Vaterland erzählt hat, das ich wohl einmal bereisen möchte. Auch der Apulier, der es gesehen, schilderte es als ein Paradies. Bei Cattaro wohnt noch ein ganz wildes Volk, das weder den Oesterreichern, noch den Türken unterthan ist. Bersich reist diese Tage nach Korfu ab, wo er viele Besitzungen hat. Sonst kenne ich einen päpstlichen Ingenieur, der zugleich Gemäldehändler ist, ein Ferrareser und wunderlicher Kauz, von dem ich noch nicht weiß, ob er besonders schlau oder besonders gutmütig ist, wie er sich zeigt. Er heißt Marozzi und will mich öfters in Rom gesehen haben. Sodann lernte ich einen sehr hübschen jungen Mann aus Pergola im Urbinatischen kennen; er heißt Marco Monti, hält sich aber nur kurze Zeit, eines Prozesses wegen, hier auf. Er hat verhältnismäßig mehr Bildung, als man gewöhnlich hier zu Lande trifft, da er auch mehrere Reisen gemacht hat. Für mich ist er voll Freundschaft; doch sehe ich ihn selten.

Ein paar Tage jedoch brachte ich recht angenehm hier mit Rugendas zu, der auf seiner Rückreise nach Deutschland durchkam und am Achten dies hier anlangte. Wenn er Gelegenheit findet, will er wieder nach Amerika. Er erzählte mir sehr viel Interessantes über Brasilien und auch aus seinem Aufenthalt in Paris. Von ihm erfuhr ich auch zuerst, daß Müllner gestorben sei¹⁾. Er schenkte mir einiges von seinen brasilianischen Zeichnungen. In der letzten Zeit sind viele Epigramme entstanden, die mit den Eklogen das fünfte Buch meiner Gedichte bilden sollen.

1. August 1829. Ancona.

Die Langeweile abgerechnet, war ich im verflossenen Monat doch so ziemlich beschäftigt. Zuerst habe ich die Odysee wieder mit vielem Vergnügen gelesen, sodann siebenundsiebzig Epigramme geschrieben und die zehn letzten Bücher der jüdischen Altertümer von Josephus durch-

¹⁾ Am 11. Juni d. J.

gelesen. Sie fangen mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft an und gehen bis zum Kaiser Nero. Sie sind an sich selbst sehr interessant und enthalten manchen tragischen Stoff, wenn ich noch ans Theater dächte.

Sonst habe ich mit Monti eine kleine Reise nach Jesi gemacht, um den Geburtsort Friedrichs II. zu sehen. Er enthält übrigens nichts Altertümliches mehr. Der Corso ist ausgezeichnet für eine so kleine Stadt und erinnert an Gubbio. Das Rathaus, ein schönes Gebäude, wahrscheinlich von Bernardo Rossellini. Von Jesi fuhr ich nach Sinigaglia, um die berühmte Messe zu sehen. Sie gewährt im Anfange einen angenehmen Anblick; doch in zwei Tagen, die ich dort zubachte, wurde ich Buden und Menschen ziemlich satt.

26. August 1829. Ancona.

Heute ist nach Monaten der erste Regentag. Da die Seebäder nun ohnedem zu Ende gehen und die Luft abgekühlt ist, so werde ich meine Abreise beschleunigen, zumal, da ich noch eine Reise von vierzehn Tagen in der Umgegend machen will, ehe ich meine Fahrt nach Venedig antrete. Ich habe in der letzten Zeit eine Korrespondenz mit Bunsen, dem preussischen Gesandten in Rom angeknüpft, der mir einen Brief des Kronprinzen von Preußen zuschickte. Der Brief ist höflich, enthält aber nicht das mindeste, was auf eine Unterstützung Hoffnung machte.

Mit den „schwäbischen Kaisern“ geht es nicht vorwärts, wegen Mangel der nötigen Hilfsquellen. Doch habe ich in der letzten Zeit den ersten Band von Raumer wieder durchgelesen. Viel Epigramme sind auch in diesem Monat entstanden. Sodann habe ich endlich meinen „Assur und Assad“, an dem ich schon so lange laboriere und den ich in den verschiedensten Versarten versucht habe, in einer Form und auf eine Art angefangen, mit der ich zufrieden bin¹⁾; so daß er mir nun hoffentlich rasch von der Hand gehen wird, wenn ich einmal wieder in Ruhe bin. Den Plan habe ich abermals umgebildet und das Ganze zu vierundzwanzig Gefängen ausgedehnt. Sind ihrer sechs geschrieben, so denke ich sie herauszugeben.

1. September 1829. Ascoli.

Schon am Neunundzwanzigsten vorigen Monats in aller Frühe kam ich hier an, so daß ich fast in einem einzigen Tage von Ancona hierher

¹⁾ In Trochäen.

fuhr. Loreto hat mich wenig interessiert. Die Kirche ist durch spätere Baumeister verdorben. Den Skulpturen um das heilige Grab konnte ich auch keinen großen Geschmack abgewinnen. Diese Wallfahrtskirche kann sich weder mit der zu Assisi, noch mit der des heiligen Antonio in Padua messen. Das beste ist noch ein Bild von Guido Reni in der Sakristei. Der Weg von Loreto bis S. Benedetto führt beständig an den öden Ufern des Adriatischen Meers weg, die gerade durch ihre große Einsamkeit einen eigentümlichen Eindruck machen. Ascoli ist entvölkert; aber eine der bestgebauten Städte Italiens, weniger die Kirchen und öffentlichen Gebäude, als die Privathäuser und Paläste. Es liegt auf einer Halbinsel, die der in den Tronto sich ergießende Castellano bildet. Daher bloß ein einziges Thor, das gegen Norcia, nicht vom Wasser bespült ist. Es haben sich ein halb Duzend römische Brücken zum Teil unverfehrt erhalten, welche die größte Zierde von Ascoli ausmachen. Die schönste ist die vor der Porta Capuccina mit einem einzigen Bogen. Die Ufer der Flüsse sind hoch, steil, buschig und malerisch, sowie die ganze Umgegend. Besonders gewährt der Himmelfahrtsberg einen schönen Prospekt.

Mein Epos ist nun freilich ins Stocken geraten. Auch weiß ich nicht, ob ich nicht gezwungen sein werde, meinen Reiseplan um vieles abzukürzen, da ich aufs neue von Hämorrhoiden geplagt bin.

6. September 1829. Macerata.

In Ascoli, wo ich fünf Tage blieb, sah ich noch ein paar gute Gemälde in den Kirchen und machte herrliche Spaziergänge, an denen die Gegend unerschöpflich ist. Uebrigens hatte ich noch Streit mit dem unverfchämten Wirt, und somit war ich froh, daß ich wegstam. Der Menschenschlag der dortigen Gegend ist nicht schön, wiewohl man hie und da hübsche Mädchen sieht. Ich ging den ersten Tag zu Fuß und blieb in S. Benedetto, ein Städtchen mit hübscher Aussicht auf das Meer, an dessen Ufern sich Gärten hinziehen. Schlafen konnte ich übrigens vermöge der Wanzen nicht, die Leute fand ich hingegen sehr gutartig. Den anderen Morgen fuhr ich mit einer Gesellschaft Landleute aus dem Neapolitanischen, die nach Loreto wallfahrteten. Es waren sehr lebenswürdige Leuten und unterhielten sich entweder mit Essen oder mit Singen. Das Stabat mater sangen sie lateinisch, sodann das bekannte Evviva Maria. Bis Fermo fuhr ich mit Frauenzimmern. Die Stadt liegt sehr steil, am höchsten der Dom mit schöner Aussicht auf Meer

und Gebirg. Sonst ist sie wenig interessant. Es war gerade ein ziemlich besuchter Jahrmarkt. Ich traf einen Bekannten aus Rom, den schönen Maler Cocchetti, den ich einmal den „Saul“ recitieren hörte. Er malt den Plafond des neuen Theaters al fresco; es ist eine Götterversammlung, die recht schön komponiert ist. In der Kirche S. Francesco sah ich ein schönes Grabmal von 1524. Die Madonna in Hautrelief erinnert an die Schule Donatello's, und der Tote, ein junger Krieger aus edlem Geschlecht, scheint sehr ähnlich und hat eine einnehmende Gesichtsbildung. Von Fermo ging ich gestern morgens wieder zu Fuß weg, der Weg ist anfangs beschwerlich. Da ich Hunger und Durst hatte, ging ich in einen kleinen Ort hinein, der an der Straße liegt und S. Giusto heißt. Ich erstaunte nicht wenig, als ich abermals einen römischen Bekannten, den Grafen Ermenegildo Roberti fand mit zweien seiner Brüder. Sie haben in der Gegend Besitzungen. Noch mehr aber erstaunte ich, als sie mich in eine Kirche führten, wo ich ein großes Altarbild von unbeschreiblicher Schönheit sah. Es stellt eine Kreuzigung vor. Die Kraft des Kolorits ist nicht weniger als der Reichtum und die herrliche Harmonie der Komposition bewunderungswürdig. Ich würde es für ein Meisterwerk von Pordenone halten, in dem er sich selbst und den Tizian übertroffen. Das Bild ist sehr gut erhalten und Privateigentum der Familie Buonafede, weshalb es die Franzosen nicht fortschleppen konnten. Ermenegildo war übrigens mit der Fabrizierung eines Feuerwerks beschäftigt, das heute abend hier in der neuerbauten Arena abgebrannt werden soll. Zur Eröffnung dieser Arena sind Feste veranstaltet, die vier Wochen lang dauern werden und aus Ballspiel, Stiergefecht und Feuerwerk bestehen. Roberti ging mit mir hierher, zwanzig Weiber, die das Feuerwerk trugen, voraus. Die Lage von Macerata ist bezaubernd. Man sieht das Meer, und ringsumher die herrlichsten Thäler und Hügel, mit Städten, Dörfern und Kastellen besetzt.

11. September 1829. Ancona.

Ueber Recanati und Osimo fuhr ich hierher. Die Cocchetti sind ziemlich gut abgelaufen. In Macerata traf ich auch noch einen anderen Bekannten aus Rom, den Marchesen Giulio di Bagno, den ich seit Mailand nicht mehr gesehen und der sich in Macerata verheiratet hat. Auch hier sollte ich Bekannte finden, den Kanonikus Antonini und einen jungen Adligen Scipione Piccini, beide aus Todi. Letzterer ist ein sehr liebenswürdiger Mensch und bezeugte mir viele Freundschaft. Ich

hatte sie beide im Dom von Orvieto kennen gelernt, den wir zusammen besahen. Scipione hatte Lust, mit nach Venedig zu gehen; doch hat sich die Sache wieder zerklagen, da er seine Reisegesellschaft, worunter auch seine Mutter, nicht wohl verlassen kann. Morgen werde ich nach Pesaro abreisen; vorgestern nahm ich mein fünfzigstes und letztes Seebad. Voriges Jahr habe ich deren siebenundsechzig und vor zwei Jahren neunundsechzig genommen. Ancona, wo ich keinen dauernden Umgang hatte, verlasse ich gern.

14. September 1829. Urbino.

Gestern, wo ich hier ankam, waren es gerade drei Jahre, seit ich Italien betreten. Ich reiste vorgestern von Ancona ab, und hatte bis Sinigaglia einen älteren Mann zur Gesellschaft, der unter der napoleonischen Regierung angestellt war, und sehr unterrichtet über alles, was die sonstige und jetzige Verwaltung des Kirchenstaats betrifft. In Sinigaglia traf ich mit Scipione und seiner Begleitung zusammen, die ich unterwegs noch einmal in einer Dogana traf, wo ihnen eine Menge Sachen, die sie in Ancona gekauft hatten, als Konterbande konfisziert wurden. Der Kanonikus kehrte nach Ancona zurück, um das Weggenommene womöglich wieder herauszubekommen. Auf dem Wege nach Pesaro traf ich mit einem Arzt aus Urbino zusammen, der mir mehrere Aufschlüsse über seine Vaterstadt gab. Die Aussichten von dem Berge von Pesaro auf die See sind sehr schön. Pesaro ist eine kleine freundliche Stadt in einer freundlichen Lage, wo aber außer einem Bild von Gian Bellin wenig zu sehen ist. Gleichwohl brachte ich sowohl den Abend als Vormittag mit Scipione und seiner Mutter auf eine recht angenehme Weise zu und trennte mich ungern von diesen guten Menschen, die nach Todi zurückkehrten. Der Weg von Pesaro hierher ist ziemlich angenehm und abwechselnd; zuerst höchst fruchtbar, gegen die Apenninen zu ziemlich rau. Urbino liegt sehr hoch. Es ist weniger gut gebaut als Gubbio und andere urbinatische Städte; doch enthält es zwei der besten Werke von Cecco di Giorgio, die Kirche und Kloster S. Bernardino vor der Stadt¹⁾, wo sich die Grabmäler des berühmten Herzogs Friedrich und seines Sohnes Guido Ubaldo befinden, und sodann den von Herzog Friedrich angefangenen Palast. Er ist außen sehr verdorben und nicht vollendet, enthält jedoch innerhalb einen schönen Hof, herrliche Treppen und Säle und einen zum Museum eingerichteten Korridor in Form eines Chiofiro. Im Vergleich zur alten Pracht befindet er sich freilich

¹⁾ Von Bramante vielmehr.

in einem sehr kläglichen Zustande. Im Sotteraneo ein Christus von Gian Bologna, aus dem zerstörten Grabmal des letzten Herzogs genommen, der seinen blühenden Sohn vor sich hinsterben sah, nachdem er ihn mit der Erbin von Toscana verlobt hatte. Ueber den Ursprung des Herzogtums habe ich eine fabelhafte Geschichte gehört.

15. September 1829. Urbino.

Heute habe ich zu Wagen einen Abstecher nach Urbania gemacht, dem ehemaligen Castel Durante, wo Tasso in Gesellschaft der Herzogin Lucrezia einen großen Theil seines „Jerusalems“ dichtete. Die Umgebungen dieses im Gebirg gelegenen Orts sind übrigens keineswegs besonders malerisch, und die Vaterstadt Bramantes besitzet fast gar keine guten Gebäude mehr. Der Palast der Herzoge, nach außen festungsartig, war nie gerade ausgezeichnet, und gegenwärtig ist er in eine Majolikafabrik verwandelt. Im übrigen ist dieses Städtchen am Metaurus freundlich und eben. Die Kirchen enthalten gar nichts, außer in Corpus domini Fresken, die nicht übel sind. Von den hiesigen Kirchen enthält S. Giovanni alte Fresken aus dem Quattrocento. Sonst ist außer ein paar Bildern von Timoteo Viti und Raphaels Vater wenig mehr vorhanden. Bei dem Preposito Pieri befindet sich eine Galerie, worunter vielleicht ein paar kleine Sachen von Raphael, das eine jedoch fast ganz ruiniert. Uebrigens auch ein echtes Bild von Giotto mit seiner Namensunterschrift.

Hier weht, seitdem ich hier bin, ein so furchtbarer Wind, daß er die Nerven sehr angreift und ich nebenbei auch Zahnweh bekommen habe.

17. September 1829. San Marino.

Der Weg hierher, den ich zu Fuß machte, ist lang und beschwerlich, aber keineswegs langweilig; die Ausichten über Gebirg und Meer überraschend. Uebrigens wurde er mir durch eine Schurkerei verbittert, wie ich denn schon in Urbino die Leute betrügerisch und unerträglich fand. Ich hatte ein Pferd für meine Bagage bei mir und einen Führer, der übrigens den Weg nicht einmal wußte. Als wir die Foglia passiert und in einem kleinen hochgelegenen Ort, den sie L'Auditore nannten, Halt machten (es war ungefähr auf halbem Wege hierher), so verlangte der Führer auf einmal einen höheren Preis, als für den ich den Tag vorher accordiert hatte, und als ich es verweigerte, so fand sich sogleich ein insolenter Bube aus Urbino, der bei den Bauern des Dertchens, die

anfangs meine Partei nahmen, in Ansehen zu stehen schien, und der dem Führer zum Zeugen diente, indem er versicherte, dabei gewesen zu sein, als ich den Kontrakt machte. Er hatte noch einen anderen Menschen bei sich, der auch zum Zeugen erbötig war. Der Bauer, der mich führte, wollte mit dem Pferd nicht weiter gehen, wenn ich nicht vorher die ganze verlangte Summe ausbezahlte, was ich denn nach langem Streit zu thun gezwungen war. An Obrigkeit war in dem Dertchen kaum zu denken, und wenn auch, so waren die Zeugen gegen mich. Nach Urbino zurückzukehren, würde eben so beschwerlich als unnütz gewesen sein, und hier ist ohnedem keine päpstliche Autorität. Ich bezahlte also und ging meiner Wege, vom Hohngelächter des ganzen Dorfs begleitet. Mein Führer sollte unterwegs wahrscheinlich noch eine andere Buherei ausführen; ich redete ihm aber so ins Gewissen, weniger des Geldes als der Alteration wegen, daß er gerührt wurde und mir mit Inbrunst die Hände küßte. Es war kein schlechter Mensch, er that bloß, was man ihm in Urbino angelernt hatte; der Zeuge hingegen schien ein ganz verhärteter Schurke.

Die Lage dieses Städtchens auf einer Felsenspitze ist außerordentlich schön und merkwürdig. Die Aussicht gehört zu den schönsten und umfassendsten in Italien. Ich kam zur Zeit des Ave Maria, und gerade eine halbe Stunde vorher, ehe die neuen Konsuln gewählt wurden. Man nennt sie *capitani reggenti*; es sind ihrer zwei, die durchs Los gezogen werden; doch nur aus einer gewissen Anzahl vom Consiglio Vorgeschlagenen. Der eine ist ein Edelmann und der andere ein Bauer. Die Feierlichkeit, die nicht lange dauerte, ging in der Kirche vor sich. Die Regenten des vorigen Semesters waren in ihrem Ornate gegenwärtig, ebenso die Truppen in Uniform. Als das Los gezogen und die Namen genannt wurden, erfolgte Trommelwirbel und Beifallsklatschen. Heute war ich auf der Festung, von der die schönste Aussicht. Sie wird von einem zweiundachtzigjährigen Rustode bewacht.

19. September 1829. Cesena.

Ich brachte noch einen zweiten Tag in S. Marino zu und wurde von dem herrlichsten Wetter begünstigt, so daß man den ganzen Meerespiegel und die toskanischen Gebirge sehen konnte. Auch machte ich die angenehme Bekanntschaft eines römischen Kaufmanns, Namens Cappuccini und seiner Frau, die mir eine Adresse nach Venedig gaben. Heute morgens ging ich zu Fuß nach Rimini. Die Stadt ist häßlich und dorfmäßig. Das römische Thor und die Brücke sind nicht sonderlich aus-

gezeichnet, zumal wenn man von Ancona und Ascoli kommt. Ueber die Kirche S. Francesco, die ursprünglich gotisch ist, hat Alberti eine Art von Gehäuse gebaut, und die Fassade angefangen. Das Ganze ist kaum halb fertig und macht wenig Eindruck. Ich hielt mich nicht lange auf. Der Weg hierher ist höchst einförmig. Wenn nicht Venedig wäre, so möchte ich jeden Augenblick wieder umkehren.

22. September 1829. Forlì.

Das schlechte Wetter hielt mich hier ein paar Tage fest; übrigens befinde ich mich in einem guten und billigen Wirtshause „Zu den drei Mohren“. Cesena ist etwas freundlicher als Rimini, und im Dom befindet sich eine schöne Skulptur aus dem Cinquecento, die den heiligen Christoph mit zwei anderen Heiligen vorstellt. Forlì ist eine große, menschenleere, aber wohlgefällige Stadt mit breiten Straßen. Sie hat weit mehr Kunstschätze, als die adriatischen Städte. Fast in allen Kirchen trifft man alte Bilder aus dem Quattrocento, besonders im Dom einen herrlichen Sebastian. Gute Gebäude giebt es freilich fast gar keine. Ein großer Teil der entvölkerten Stadt ist zu Gärten benützt. Ich traf hier einen Bekannten aus Rom, Namens Rossi. Im Theater die mir aus Rom bekannte Compagnie Modena, die gestern den „Medico olandese“, ein sonst langweiliges Stück, recht gut gaben.

24. September 1829. Ravenna.

Vorgestern kam ich hier an und werde morgen wieder abreisen. Ich habe mich in diesen Tagen tüchtig herumgetrieben. Die Stadt ist häßlich, wie ausgestorben, und sehr arm an guten Bauwerken; dafür sind jedoch die alten Kirchen und Mosaiken aus der Zeit der letzten Kaiser und aus Theoderichs höchst merkwürdig. Eine Rotunde vor der Stadt hält man für das Grab des Gotenkönigs. Gotisches ist freilich nicht das mindeste dran. Die Kirchen S. Vitale, das Battisterium und die Begräbniskapelle des Galla Placidia sind sehr interessant. Auch die beiden Basiliken des S. Apollinaris, wovon eine drei Miglien von hier liegt. Diese sind jedoch ganz in der Art der Basiliken in Rom. S. Vitale hat noch am meisten Ähnlichkeit mit S. Lorenzo in Mailand. Dante ruht in einem besonders für ihn erbauten Kapellchen. Sein Bild in Basrelief ist von Pietro Lombardi gut gearbeitet.

„Hic claudor Dantes, patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.“

Von Theoderichs Palast ist ein Stück noch übrig. Gute Gemälde befinden sich in der Akademie. Man lernt einen guten Maler des Cinquecento kennen, der Luca Longhi heißt. Sehr angezogen hat mich eine Kreuzigung von Daniel von Volterra nach einer Zeichnung von Michelangelo. Heute nach Tische machte ich noch einen großen Spaziergang nach dem großen und schönen Pinienwalde, der sich an dem ins Meer führenden Kanal hinzieht. Auf dem Weg dahin sieht man einige allerliebste Rudera, die einem Tempelchen des Neptuns angehörten. Besonders ist der Architrav außerordentlich zierlich.

27. September 1829. Jaenza.

Durch einige grundfalsche Notizen in meinem Reisehandbuch ließ ich mich verführen, mich hier aufzuhalten, was ich nun in vielfacher Hinsicht zu bereuen habe. Erstlich werde ich morgen kaum Gelegenheit nach Bologna finden und zweitens bietet diese Stadt wenig dar. Die Kirchen, die im Itinerarium von Neigebauer¹⁾ vorkommen, sind längst aufgehoben, die Bilder darin seit zwanzig Jahren verkauft. Das beste Bild, das hier existiert, befindet sich im Lyceum²⁾; es ist von einem Janotiner Maler, Giambattista Bertucci vom Jahr 1506, und trägt auch ganz den Charakter des goldenen Zeitalters der Kunst. Hier habe ich übrigens ein schlechtes Ballspiel mitangesehen, was mit einem Sacklaufen beschlossen wurde, das ich früher niemals gesehen hatte. Der Dom ist von einem guten Baumeister und enthält einige vorzügliche Basreliefs, vielleicht von Bariloto.

2. Oktober 1829. Bologna.

Ich bin hier seit Achtundzwanzigsten vorigen Monats und werde morgen nach Ferrara abreisen. Bologna hat mich diesmal mehr als früherhin angezogen. Es gehört wirklich zu den schönsten Städten Italiens und enthält so vieles an Kunstwerken. Ich habe die Cäcilie und die herrlichen Bilder von Francesco Francia wiedergesehen, deren vielleicht das schönste sich im Palast Ercolani befindet, wenn es nicht das in S. Giacomo ist, worauf ein himmlischer Sebastian. Die Kirche S. Petronio hat mir wieder sehr gefallen. Den schönen öffentlichen Spaziergang La Montagnola hatte ich früher nicht kennen gelernt. Das Theater besuchte ich, und es wurden ein paar gute Komödien gegeben. Da ich

¹⁾ Joh. Fr. Neigebauer, Itinerarium, Handbuch für Reisende in Italien, Leipzig 1826. Ueber Jaenza a. a. D. S. 298.

²⁾ Jetzt Städtische Galerie.

auf dieser Reise überall Bekannte treffe, so traf ich auch hier die beiden Brüder Baldem, Lombarden, die aber in der Umgegend Güter besitzen. Ich lernte sie in Rom durch Botazzi kennen. Mit dem jüngern, der Poet ist und ein zurückgezogenes Leben führt, lief ich diese Tage viel herum. Der Ältere war in Wien und spricht deutsch. Durch sie lernte ich auch den Grafen Aldrovandi kennen, der ein liebenswürdiger und interessanter junger Mann zu sein scheint. In seinem Palast befindet sich ein kleiner Sebastian von Raphael und eine herrliche Salatea von Hannibal Caracci¹⁾. Nach langer Zeit las ich hier wieder ein paar gute französische Zeitungen, da die italienischen unter aller Kritik sind.

7. Oktober 1829. Ferrara.

In Bologna blieb ich noch einen Tag länger, als ich vorhatte und besah auch die Galerie Zambeccari, die ein paar schöne Bilder von F. Francia und von Mantegna enthält. Den langweiligen Weg hierher legte ich in ziemlich angenehmer militärischer Gesellschaft zurück. Ferrara ist traurig, was Lage, Bevölkerung und Gebäude betrifft. Es gibt wenige schöne Kirchen und noch weniger gute Paläste. Der Plan der Stadt hat mit Mailand Ähnlichkeit, die Art zu bauen mit Ravenna. Ich habe in diesen Tagen bereits fast alles gesehen, was zu sehen ist. An guten Gemälden fehlt es nicht. Von Garofalo besonders schöne Fresken im Seminarium. Viele Sachen in der Kirche haben durch Feuchtigkeit gelitten. Von älteren Malern sind Cosmè, Filippi und Mazzolini ausgezeichnet. Ich sah das Denkmal Ariosts, seinen Sessel, seine Handschrift und die des „Befreiten Jerusalems“. Beide Dichter hatten eine zierliche und höchst geistreiche Hand. Ariosts Tintenfaß ward vom Herzog Alfons selbst gegossen.

Im Theater machte ich die Bekanntschaft eines der reichsten hiesigen Adeligen, eines Grafen Trentini, der ein höchst liebenswürdiger und wunderschöner junger Mann ist. Er hat bereits halb Europa bereist, ist sogar in Petersburg und Moskau gewesen und wird nächstens nach Konstantinopel abreisen. Ich würde morgen schon von hier weggehen, wenn ich nicht hoffte, ihn noch zu sehen und zu sprechen.

„Aus fremden Zonen bin ich her verschlagen,
Und durch die Freundschaft festgebannt“²⁾.

¹⁾ Nicht mehr nachzuweisen.

²⁾ Goethe, „Älmenau“, Str. 12.

14. Oktober 1829. Padua.

Gestern kam ich mit der Diligence von Ferrara hier an. Ich hatte recht gute Gesellschaft, die in drei jungen Deutschen bestand, welche aus Rom kamen. Sie gingen von hier sogleich nach Venedig, und ich weiß nicht, ob es das Gefühl der Einsamkeit war, das sie mir zurückließen, oder etwas anderes, genug, Padua kam mir beinahe wieder ebenso unheimlich vor als vor fünf Jahren, da ich das größte Heimweh nach Venedig fühlte. Nun bin ich freilich im umgekehrten Fall; ich gehe nach Venedig und kann dort bleiben, so lange ich will; allein ich fühle mich im ganzen doch sehr unruhig, da ich doch nach und nach meinen Aufenthalt für einige Jahre irgendwo fixieren muß, wenn ich meine poetischen Arbeiten fördern will, die bei diesen beständigen Reisen nicht gedeihen. In Ferrara sind ein paar Oden entstanden¹⁾, eine an Ropisch. Ich habe auch noch den Kerker Tassos, das Grab Ariosts und ähnliche Dinge gesehen, habe meine Zeit gut angewandt und auch im ganzen mich recht gut unterhalten, wozu auch beitrug, daß ich eine recht freundliche Wohnung hatte. Padua ist schöner und interessanter als Ferrara; doch will es mir nicht sonderlich gefallen. In der Kirche der heiligen Justina nach einer Zeichnung von Palladio kann es einem wohl werden; sie ist großartig und einfach, nur sehr unglücklich verziert und ausgemalt. Der herrliche Hof der Universität von Sansovino, die Reiterstatue von Donatello würden jeder Stadt Italiens zur ausgezeichneten Zierde gereichen. Die Skulpturen in St. Antonio gefielen mir bei weitem nicht mehr so als vor fünf Jahren.

16. Oktober 1829. Padua.

Diese Nacht werde ich mit der Corriera nach Venedig abreisen. Gestern habe ich noch zu Wagen einen Abstecher nach Arquato gemacht, um das Grab und die Wohnung Petrarcas zu sehen. Die Gegend zwischen den euganeischen Bergen ist anmutig, ohne gerade besonders schön zu sein. Der Delbaum, der in hiesiger Gegend nicht vorkommt, gedeiht dort vorzüglich gut. Das Haus Petrarcas liegt hoch und hat eine angenehme Aussicht. Sein Stuhl, den man aufbewahrt, ist von alter geschätzter Arbeit und weit geschmackvoller als der des Ariost. Hier bin ich heute noch in ein paar Kirchen gewesen und habe auch S. Antonio noch einmal besucht. Eine nahegelegene Confraternità enthält recht schöne Fresken von Tizian, die einzigen, die ich von diesem Meister kenne, die

¹⁾ „Europas Wünsche“ (R. I, 667) und Ode 26.

unbedeutenden und ungewissen im Palast zu Ferrara ausgenommen. Ich wohne hier recht gut in der Aquila nera. Im allgemeinen zieht die Stadt wenig an, und ich bin zufrieden, fortzukommen.

24. Oktober 1829. Venedig.

Mein heutiger dreiunddreißigster Geburtstag war ein sehr trauriger Regentag. Ich habe indessen das Buch meiner Epigramme geschlossen und völlig ins Reine geschrieben. Im ganzen habe ich hier noch wenig gesehen, bloß im sogenannten Palast und in einigen Kirchen bin ich gewesen. Die wenigen schönen Tage habe ich mehr zu Spaziergängen verwandt, die hier so reizend sind. Die Theater sind schlecht bestellt. Ich bin hier zu sehr isoliert, um den Winter über zu bleiben; Einsamkeit habe ich schon in Ancona genug ertragen. Wahrscheinlich werde ich nächsten Monat nach Rom gehen, wenn nicht nach Florenz, wozu ich auch Lust hätte. Die drei deutschen Studenten, die Zander, Osten und Klausenitz hießen, habe ich hier noch getroffen und ein paar Tage mit ihnen angenehm zugebracht. Diesen Abend lernte ich einen Hamburger oder Dänen kennen, der ein lustiger Patron ist und sich von der gewöhnlichen Klasse von Reisenden unterscheidet. Er hat Kopisch in Neapel kennen gelernt und sprach auch von mir und daß er meine Bekanntschaft zu machen wünschte. Ich war jedoch weit entfernt, ihm meinen Namen zu nennen. Morgen will er nach Triest gehen, um eine Seereise nach den Jonischen Inseln zu machen. Sodann kehrt er nach Italien zurück.

5. November 1829. Venedig.

Der sogenannte Hamburger, der übrigens ein Engländer ist und Luring heißt, blieb noch einige Tage hier; da er jedoch etwas naseweis war, so habe ich ihn fortwährend mystifiziert und mich für einen Architekten ausgegeben. Seitdem ging ich hier beständig mit dem Maler Magnus aus Berlin um, den ich von Rom kenne und hier zufällig traf, wo er Studien nach venetianischen Gemälden macht. Auf mich haben die venetianischen Bilder mehr oder weniger wieder denselben Eindruck gemacht als vor fünf Jahren, einiges, wie die Sachen von Paolo Veronese in S. Sebastiano haben mir eher noch besser gefallen als ehemals. Von Tizian besonders seine Jugendwerke, worunter sein schöner Johannes in der Akademie, auf den ich früher ein Sonett gemacht. Sodann ein Bild von ihm, das in der Sakristei der Salute hängt und eine Zusammenstellung von Heiligen ist. Ebenso der Tobias in S. Marciliano.

Venedig gewinnt immer durch längeren Aufenthalt. Uebrigens fühle ich mich etwas unbehaglich, da ich nicht gut wohne. Auch werde ich bald nach Rom gehen. Kopisch ist gegenwärtig dort, wie ich von anderen Seiten höre. Aus Deutschland höre ich nichts Erfreuliches über meinen „Oedipus“, der wenig Beifall erlangt hat. Immermann soll ein albernes Buch dagegen geschrieben haben¹⁾, das gefällt. In der letzten Zeit habe ich die „Cinque canti“ des Ariost gelesen. Sie sind zum Teil weniger interessant als der „Furioso“, da sie sich besonders im Anfange dem Historischen zu sehr anzunähern suchen. Sie haben mich viel über meine eigenen Gedichte nachdenken lassen, und ich denke in jedem Fall erst „Alf und Alfiad“ auszuführen, ehe ich an mein historisches Epos denke, das in der That ein mißliches Problem ist.

16. November 1829. Venedig.

Uebermorgen um Mitternacht werde ich mit der Post von hier abreisen, die folgende Nacht in Ferrara zubringen und sodann mit dem römischen Postwagen bis Foligno gehen, um von da ein paar Exkursionen zu machen. Bunsen hat mich dringend eingeladen, in Rom bei ihm abzustiegen, und mir auch Lasziapassares geschickt, um nicht visitiert zu werden. Unterdessen habe ich Rumohrs Kochbuch erhalten, das sehr interessant ist. Zugleich eine neue Ausgabe des „Calderon“, die ich mit nach Rom nehme. Gestern lernte ich einen bayerischen Architekten Namens Zippland²⁾ kennen, auf den der König viel hält, und der nach München zurückkehrt. Kopisch ist leider nun bereits in Deutschland. Er hat mir von Florenz geschrieben. Ebenso habe ich meinen Freund Schnizlein verfehlt, der aus Griechenland zurückgekehrt ist und mit Kopisch von Rom nach Florenz reiste. Hier bin ich noch viel herumgestreift, wiewohl der schönen Tage verhältnismäßig wenig waren. Manches war mir selbst bei meinem früheren Aufenthalte in Venedig entgangen, so z. B. der Campo di Marta und die Kirche S. Maria Mater Domini, ein schönes Gebäude mit herrlichen Bildern. Leider sind hier die meisten Gemälde durch Restaurationen verdorben.

¹⁾ Karl Immermann, „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Eine litterarische Tragödie“. Hamburg 1829.

²⁾ Georg Friedr. Ziehlend (1800—1873), der berühmte Erbauer der Basilika in München war schon 1827 von König Ludwig nach Italien gesandt worden, um Studien für dieselbe zu machen.

29. November 1829. Perugia.

Ich habe mich nach einem sechstägigen Postwagenleiden von Foligno hierher geflüchtet, um hier im Hause Zanetti von jenen Strapazen ein wenig auszuruhen. Hier, wo ich mich seit acht oder sechs Tagen befinde, traf ich den Schweizer Bildhauer Imhoff, der sich, einer Liebesgeschichte wegen, von Rom geflüchtet hat. Das Wetter ist sehr schlecht, und ich konnte noch keinen Spaziergang machen. So voll und beschwerlich der Postwagen gewesen, so war die Gesellschaft, die seit Venedig mehrmals wechselte, meistens angenehm und gesprächig. Trentini traf ich nicht in Ferrara, da er verreist war; doch sprach ich mit mehreren seiner Freunde. In Bologna besuchte ich die Brüder Valdem. Von Bologna lag tiefer Schnee bis Rimini, ebenso von Ancona bis fast Foligno. Das Thal des Chienti zwischen Tolentino und Serravalle gewährte einen sehr malerischen Anblick. Die ganze Fahrt ging äußerst langsam, da die Diligence über die Maßen schwer bepackt war. Uebrigens reut es mich beinahe, Venedig verlassen zu haben.

10. Dezember 1829. Rom.

Am Fünften dies bin ich hier, nach beinahe zwanzigmonatlicher Abwesenheit von Rom, angekommen. Bunsen, von dem ich sehr gut empfangen wurde, hatte mir bereits eine Wohnung mieten lassen, in der ich abstieg. Sie liegt vom Centrum der Stadt freilich sehr entfernt, am Abhang des Quirinals gegen das Forum zu, in der Via Ivernesi. Die Aussicht über das Kolosseum und andere Teile des alten Roms scheint sehr anmutig; auch habe ich die Mittagssonne. Von beiden konnte ich aber bis jetzt, wegen des abscheulichen Wetters, wenig genießen. Bei Bunsen war ich einmal bei Tisch und in einer Abendgesellschaft, wo ich mehrere meiner Bekannten, wie Köstler und Rehbenitz, sah; auch Thorwaldsen begrüßte und die interessante Bekanntschaft des Bildhauers Rauch¹⁾, sowie des Fürsten Radziwill²⁾, Neffen des Königs von Preußen, machte. Waiblingern traf ich im Bette, sich kaum von seiner schweren Brustkrankheit erholend. Er hat acht Blutstürze gehabt, und man hat ihm vierzehnmal zur Ader gelassen.

Von Perugia ging ich nach Todi, wo ich einen angenehmen Abend

¹⁾ Rauch weilte damals zum viertenmal in Rom (Oktober 1829 bis März 1830).

²⁾ Fürst Wilhelm Radziwill, Sohn des Fürsten Anton, des Faustkomponisten und der Prinzessin Friederike Luise von Preußen, einer Tochter des Prinzen Louis Ferdinand.

bei Scipione Piccini und seinen Verwandten zubachte und beim Kanonikus Antonini übernachtete. Das Städtchen ist sehr steil, mit schönen Ausichten. Eben und freundlich der Marktplatz, der Dom von edler gotischer Architektur; die Kirche Bramantes, in einem abgestumpften griechischen Kreuz erbaut, hat meinen Erwartungen nicht entsprochen. Von meiner früheren Reise habe ich nachzuholen, daß ich in Spello die Fresken von Pinturichio im Dom und in der Kirche Degli Angeli die neuen Freskomalereien von Overbeck, sowie den dabei beschäftigten Maler selbst gesehen habe.

31. Dezember 1829. Rom.

Die letzten vierzehn Tage dieses Jahres habe ich in löblicher Thätigkeit zugebracht und auf einmal nachgeholt, was ich das Jahr über versäumt hatte. Ich bin endlich mit meinem Plan von „Assur und Assad“ ganz ins reine gekommen, habe dann sogleich angefangen zu schreiben und die vier ersten Gesänge vollendet, wovon ich bloß etwa zweihundert Verse in Ancona geschrieben hatte. Auch der Prolog dieses Gedichts hat sich nach und nach ganz abgerundet, und mein Büchlein Epigramme, nachdem noch manches davon und manches dazu gekommen, hat eine vollendetere Gestalt erhalten, und so kann ich, da ich auch eine Reihe von Oden und einige andere Kleinigkeiten im Laufe dieses Jahres zu stande gebracht, mit dem nun beschlossenen 1829 zufrieden sein. Zu „Assur und Assad“ fehlen noch fünf Gesänge. Vom Anfang dieses Jahres bis ans Ende bin ich fast fortwährend auf der Reise gewesen. Meine Gesundheit hat sehr zugenommen. Von einflußreichen Bekanntschaften kann ich wenig sagen, es wäre denn hier in Rom. Bei Bunsen habe ich mehrere recht angenehme Abende zugebracht, auch den Christabend. Rauch traf ich immer, es ist ein angenehmer und interessanter Mann. Sonst gehe ich fast nur mit dem Professor Ranke¹⁾, in Berlin angestellt als Historiker. Wir sehen uns gewöhnlich bei Tische. Ans Spazierengehen ist nicht zu denken, das Wetter ist fortwährend abscheulich. Gestern hat es sogar geschneit, und noch jetzt liegen alle Dächer voll Schnee, ein für Rom unerhörter Fall. Uebrigens bin ich sehr zufrieden mit meiner Wohnung. Waiblinger besuche ich häufig, er liegt noch zu Bett, und sein Zustand ist noch immer sehr bedenklich. Er hat auf einer Reise durch Sizilien, nachdem er schon in Neapel krank lag, das ausschweifendste

¹⁾ Leopold von Ranke (1795—1886) war seit 1825 Professor der Geschichte in Berlin und war von 1827—31 für seine wissenschaftlichen Forschungen in Italien beurlaubt.

Leben von der Welt geführt, besonders was Wein und Weiber betrifft. Von Rumohr habe ich einen Brief aus Hamburg. Er schreibt, daß mein Publikum in Deutschland sehr zunehme.

18. April 1830. Rom.

Ich habe vier Monate nachzuholen, die im ganzen wenig Erfreuliches darbieten. Mit der ersten Hälfte des Januars, wiewohl das Wetter entsetzlich war, kann ich zufrieden sein, da es mir gelang, den fünften und sechsten Gesang von „Assur und Assad“ auszuführen. Beim siebten kam das Werk jedoch ins Stocken und ist bis jetzt noch nicht weiter fortgesetzt. Am siebzehnten Januar starb Waiblinger an der Schwindsucht; ich sah ihn noch den Tag vorher. Ein geschickter Philolog, Namens Schluttig aus Chemnitz, hielt am längsten bei ihm aus und besorgte auch seine Geschäfte nach seinem Tode. Vom achten Februar an, dem altrömischen Frühlingsanfang, besserte sich das Wetter auf das entschiedenste, und wir haben seitdem einen beständigen Frühling. Der Karneval war sehr begünstigt, und ich habe mich größtenteils in Gesellschaft von Ranke und Gerhard, dem Archäologen¹⁾, recht gut unterhalten, da wir abends an den Volkslustbarkeiten teilnahmen und die Osterien besuchten. Aber schon in den letzten Tagen des Karnevals spürte ich Anfälle von Hämorrhoiden, die diesmal eine sehr langwierige Wendung nahmen. Im Anfange schien jedoch die Sache nicht bedeutend werden zu wollen, und ich las noch bei Bunsen die ersten sechs Gesänge meines Gedichts vor. Ob es gefallen hat oder nicht, weiß ich nicht, da mir außer Bunsen niemand etwas darüber sagte. Unter vielen anderen Personen waren dabei der Bildhauer Rauch, Professor Ranke und Gerhard, Schluttig, Röstell, mehrere Künstler und der hannoversche Geschäftsträger Restner²⁾, ein Mann von vieler Bildung, der eine hübsche Bibliothek hat. Außerdem noch ein anderer Hannoveraner, Baron Busch³⁾, ein Verwandter von mir, der mich während seines hiesigen Aufenthaltes mit großer Liebe und Aufmerksamkeit behandelte, mich während meiner Krankheit oft besuchte und

¹⁾ Friedr. Wilh. Eduard Gerhard (1795—1867), der Gründer des „Archäologischen Instituts“ auf dem Kapitol (1829) und einer der feinsinnigsten Kenner des Altertums in Italien, welches er von 1819—36 forschend durchreiste.

²⁾ Georg Aug. Christian Restner (1777—1853), Sohn von Goethes Lotte; war seit 1817 in diplomatischen Diensten in Rom, wo er auch verblieb. Er besaß lebhaftes archäologisches Interesse; oft genannt bei den Ausgrabungen jener Zeit.

³⁾ Ein interessanter Brief dieses Verwandten des Dichters (Theodor von dem Busche) erhalten in Mff. Mon. 69, 5.

erst vor wenigen Tagen abgereist ist. Denn schon ein paar Tage nach jener Vorlesung wurde ich bettlägerig. Man hatte mir wegen der Hämorrhoiden Blutegel geraten, die mir ein ungeschickter Chirurg in großer Abbondanz setzte, wodurch sich nicht nur die Hämorrhoiden sehr verschlimmerten, sondern auch eine große Schwäche durch den starken und unnützen Blutverlust eintrat. Zugleich entwickelte sich eine Drüsen- geschwulst in den Weichen, die bedeutend zu werden drohte. Ich mußte nun über vier Wochen das Bett hüten und bringe noch jetzt einen Teil des Tages im Bette zu. Die Geschwulst mußte aufgeschnitten werden, und die Wunde ist noch nicht völlig geheilt. Auch ist sowohl der Zustand der Hämorrhoiden als der Drüsen, an denen sich noch Verhärtungen zeigen, zweideutig, und ich muß noch fürchten, nicht nach Neapel gehen zu können, nach dessen gesunder Luft ich eine große Sehnucht empfinde. Im übrigen fehlte es nicht an Besuchen und Teilnahme; auch habe ich diese Zeit zur Lektüre benützt. Schon vorher habe ich mit großem Vergnügen die Komödie von Ariost, den „Lambert von Aschaffenburg“¹⁾ und einen großen Teil der bayerischen Geschichte von Zischofke²⁾ gelesen. Auf dem Krankenlager vollendete ich den Zischofke, ich las viele Komödien von Calderon, den ich in einer neuen Ausgabe besitze; sodann die beiden ersten Bände von Schillers und Goethes Briefwechsel, die italienischen Forschungen von Rumohr, die, wiewohl unvollendeten, doch höchst interessanten historischen Werke von Ranke³⁾, die „florentinischen Geschichten“ von Macchiavelli und sein „Leben des Castruccio Castrucani“. Gegenwärtig lese ich seine „Discorsi“ über die Dekaden des Livius, das geistreichste Werk jenes außerordentlichen Mannes. An Briefen aus Deutschland fehlte es nicht, die jedoch wenig Günstiges enthielten, sondern meist nur Rapport über die unverschämten Angriffe abstatteten, die der „Dedipus“ veranlaßte.

7. Mai 1830. Neapel.

Ich kam am Ersten nachts hier an. Es war schwer, eine Wohnung zu finden, und wird auch schwer sein, in Sorrent unterzukommen, da

¹⁾ D. h. die Annalen des Hersfelder Mönchs und Chronisten († 1088), fälschlich benannt „von Aschaffenburg“.

²⁾ Vgl. Band I, S. 502 und 614.

³⁾ „Geschichte der roman. und german. Völker von 1495—1535“, Berlin 1824; „Fürsten und Völker in Südeuropa im 16. u. 17. Jahrhundert“, Berlin 1827, welche Werke Platen die erste Anregung zu seinen eigenen historischen Arbeiten später gegeben haben mochten.

sehr viele Fremde hier sind. Meine Reise war eben nicht sehr angenehm und die Gesellschaft nicht sonderlich; drei Schwindstüchtige und ein Gichtbrüchiger, also mit mir zusammen ein wahres Hospital. Im ganzen geht es mit meiner Gesundheit leidlich, nur daß die Wunde noch immer nicht geheilt ist.

Ranke verließ an demselben Tage wie ich Rom, um nach Florenz zu gehen. Bunsen führte uns noch in der letzten Zeit an mehrere Orte, die mir fremd geblieben waren; so in die Villa Raphaels, die sehr zierreiche Fresken enthält, und in die Villa Casali, wo ein schöner Sarkophag. So besahen wir auch zusammen den Raphael in der Engelsburg, ehemals in Spoleto. Es ist das jugendlichste Werk, das ich von ihm gesehen habe. Ich verließ Rom gern; doch wollte mir, als einem Kranken, das Gewühl Neapels in den ersten Tagen wenig zusagen, und ich sehne mich nach einer gesunderen Landluft. Hier sah ich bereits den Maler Göbloff, als einen früheren Bekannten, und lernte den Pastor Beller-
mann und seine Familie kennen. Ich habe eine artige Wohnung in S. Lucia. Für die Kleinheit des Zimmers entschädigt eine große Loge, welche, dem Besuv gegenüber, die Aussicht auf Meer und Stadt darbietet. Im Ganzen fürchte ich, daß es mir hier zu sehr an Gesellschaft fehlen möchte, und am Ende werde ich mich doch noch nach Toscana zurückziehen, wo man, wenn Fremde und Landsleute fehlen, unter den Eingeborenen mehr Ansprache findet.

28. Mai 1830. Neapel.

Lesen war mein einziger Trost in der letzten Zeit, da ich wenig Umgang habe und meine noch schlecht befestigte Gesundheit mir nicht erlaubt, an die Fortsetzung meines Gedichts zu denken. Von Lope de Vega hatte ich ein paar Bände im Haus; doch konnte ich wenig davon genießen und fand ihn ziemlich langweilig. Besser gefielen mir ein paar Intriguenstücke von Perez de Montalvan¹⁾, besonders „La Donzella de labor“. Sodann las ich ein Werk über die „Divina comedia“ von Abeken²⁾, das sehr verdienstlich ist. Zwei Bücher, die mich jedoch vorzüglich interessierten, sind eine Reisebeschreibung durch Italien von Forsyth³⁾

¹⁾ Comedias, seit 1638, Valencia wiederholt aufgelegt.

²⁾ Bhd. Rudolf Abeken, „Beiträge für das Studium der göttl. Komödie Dante Alighieris“, Berlin 1826.

³⁾ Joseph Forsyth (1763—1835) Remarks on Antiquities, Arts and Letters during an Excursion in Italy, London 1823.

und die Geschichte unserer Zeit von Menzel¹⁾. Letzteres gehört zu unseren besten Geschichtswerken; doch wird es hie und da durch ungehörige religiöse Reflexionen entstellt, und gegen den Schluß zu wird das Werk zu summarisch. Die italienische Reise enthält fast nichts als Stellen von Klassikern, die Bemerkungen über Italien von Moritz²⁾ sind geistreich, aber flüchtig. Einen Teil jener Bücher verschaffte mir Herr Haller, ein hiesiger Geschäftsträger Rothschilds. Er kannte Rugendas und Waiblinger und hat sich bei mir introduziert, wofür ich ihm sehr dankbar sein muß, da er äußerst gefällig und dienstfertig ist. Er lebt seit ein paar Jahrzehnten mit seiner Familie in Neapel.

14. Juli 1830. Sorrent.

Seit zweiten Junius bin ich hier; doch fand ich keine angenehme Wohnung wie vor drei Jahren, und habe bereits gewechselt. Mein Drüsenübel ist noch immer nicht geheilt; an eine poetische Arbeit konnte ich nicht denken, auch ist die Hitze zu drückend. Seebäder konnte ich, wegen jenes Übels, bis jetzt nur wenige nehmen. Die Tage vergehen mir langweilig und bloß durch Lektüre einigermaßen erheitert. Ich las unter anderen die Komödien von Goldsmith, die nicht viel bedeuten; sodann die gewählten Briefe von Metastasio, und seinen Auszug der Poetik des Aristoteles³⁾. Sie enthalten viele geistreiche Bemerkungen, und die Briefe sind vortrefflich geschrieben. „Der Geisterseher“ von Schiller, den ich nach langen Jahren wieder zur Hand bekam, hat mich sehr interessiert. Es ist schade, daß der Verfasser keine eigentliche Lokalkenntnis von Venedig hatte. Meine Hauptbeschäftigung war das große Werk von Gibbon⁴⁾, von dem ich nun am siebten Band stehe. Ausbeute hat es mir übrigens keine geliefert, eine Romanze ausgenommen: „Der Tod des Carus.“ Hie und da gäbe es wohl einen Stoff zur Tragödie; aber das Theater habe ich ganz aufgegeben. An Bekanntschaften habe ich hier die des Doktors Tompson gemacht, eines jungen Mannes, neben welchem ich eine Zeit lang wohnte, und der natürlicher ist als gewöhnlich seine

¹⁾ Karl Ad. Menzel, Gesch. unserer Zeit seit dem Tode Friedrich II, 3 Teile, Berlin 1829.

²⁾ Karl Philipp Moritz, „Reisen eines Deutschen in Italien i. d. J. 1786—88, in Briefen“. Berlin 1792.

³⁾ In den Opere, Ed. 1780—82. XII. „Estratto dell' arte poetica d'Aristotelo.“ Die „Corrispondenze“ 3 roll. Venez 1795 erschienen.

⁴⁾ Edward Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire, London 1776—88.

Landsleute. Sodann lernte ich einen kleinen Neapolitaner kennen, der ziemlich geläufig deutsch und englisch spricht und hie und da einige deutsche Bücher gelesen hat. Er heißt D. Niccola Romano d'Escobar. Sonst ist hier eine Legion von Engländern, nach denen ich nicht lüstern bin. Haller, der höchst gefällig ist, besorgt mir meine Aufträge in Neapel. Man will wissen, daß Goethe nach Neapel kommt, woran aber kaum zu glauben ist.

19. August 1830. Sorrent.

Erst seit ein paar Tagen lebe ich hier in angenehmeren Verhältnissen. Ich bin nämlich zu einer deutschen Familie gezogen, die mich in Kost genommen, so daß ich eine ruhige Wohnung und gesunde Nahrung genieße. Es sind drei deutsche Damen, die ich zum Teil von Rom kannte. Die eine, Frau von Tippielskirchen, ist die Frau des protestantischen Predigers in Rom, ihre Begleiterin heißt Fräulein Goltz, und mit ihnen wohnt noch eine Schweizer Malerin, Fräulein Linder¹⁾ aus Basel. Sie hat viel in München gelebt und kennt Schellings recht gut. Letzthin machten wir zusammen eine Wasserfahrt nach Massa, wo gerade ein Fest war, und gestern brachten wir den Tag in S. Agata zu, einem sehr reizend gelegenen Dorfe im Gebirg, wo man beide Meerbusen sieht. Seit vorigen Monat ist auch die Gräfin Egloffstein²⁾ mit Madame Gerlach angekommen, welche ich häufig besuche. Die Gräfin sagte mir, daß Goethe sehr günstig von mir dächte. (Es ist Goethes Sohn, der gegenwärtig in Italien reist.) Sie gab uns neulich ein recht hübsches Fest in Camaldoli, einem verlassenen Kloster auf den Bergen, wo sich der Golf von Neapel besonders schön darstellt. Ich war einmal auf einen Tag in Neapel; doch fand ich die Hitze unerträglich und die Vegetation ganz verdorrt. Dort ist seit einiger Zeit der Dei von Algier, und man erwartet auch den Erbkönig von Frankreich. Ich trieb mich mit Doktor Gans³⁾ herum, ein getaufter Jude, dessen Bekanntschaft ich bei Veller-

¹⁾ Emilie Linder (1797—1867); sie war Schülerin Schlotthauers in München gewesen (seit 1824) und schloß sich in Italien, wo sie bis 1831 weilte, dem Overbeck'schen Kreise an. Später trat sie auch zum Katholizismus über und schenkte ihre religiösen Bilder den Schweizer Kirchen.

²⁾ Gräfin Julie Egloffstein (1792—1869), die Freundin Goethes, der sie in ihren künstlerischen Bestrebungen (sie war auch Malerin) förberte.

³⁾ Wohl kaum identisch mit Eduard Gans (1790—1839), der allerdings auch jüdischer Herkunft, Jurist und ein bevorzugter Schüler Hegels, schon 1828 eine ordentliche Professur in Berlin erhielt?

mann machte. Er hat mich auch einmal hier besucht und ist ein recht gebildeter, gutgearteter junger Mann, der gezwungen ist, deutsche und englische Stunden zu geben. Er hat längere Zeit in England und Portugal gelebt und soviel ich weiß auch in Paris. Hier sehe ich viel D. Niccola, der häufig von Neapel hierherkommt, und Thompson, der ein sehr liebenswürdiger Mensch ist. Was Lektüre betrifft, so beschäftige ich mich mit den Novellen von Sacchetti¹⁾, die sehr hübsch und naiv erzählt sind, sodann las ich zum erstenmal die „Promessi sposi“ von Manzoni²⁾, ein vorzügliches Werk, wiewohl es eine beinahe gar zu große Spannung hervorbringt. „Napoléon en Egypte“, ein neues französisches Epos, welches aber noch zeitungartiger ist als die „Henriade“. Ein Werk von Valentin Schmidt über die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen, das viel interessante Notizen enthält; aber ein unerträgliches Urteil über den Ariost³⁾.

19. September 1830. Sorrent.

Den verwichenen Monat habe ich, beständig in Gesellschaft der Damen, recht anmutig hingebracht. Häufig machten wir kleine Partien, einmal nach Pompeji und Castellamare, und aßen öfters auswärts an den schönsten Punkten dieses Meerbusens, einmal in den Grotten der Cocumella, ein andermal in der Villa Serra Capriola, die einen großen und mannigfaltigste Ausichten darbietenden Garten hat, der auf drei Seiten vom Meere umgeben ist. Zugleich mit der Gräfin und Thomson waren wir in Vico, wo wir einen sehr angenehmen Tag zubrachten. Besonders ist dort ein Palast mit einer großen und unbeschreiblich schönen Terrasse, gerade dem Bessu gegenüber, welcher Palast einem gewissen Amalfi in Neapel gehört. Die Seebäder sind mir gut bekommen, und ich habe im ganzen fünfundvierzig genommen. Was Lektüre betrifft, so las ich die zwei ersten Bände von Menzels „Geschichte unserer Zeit“, in der Ausgabe von 1829, ein sehr interessantes Buch, sodann die alte Geschichte von Johannes Müller, die den ersten Band seiner Weltgeschichte ausmacht. Sie enthält nicht viele Fakta, aber sehr viel geistreiche Zusammenstellungen. Auch den bekannten Roman „La Monaca di Monza“⁴⁾ habe ich gelesen. Es ist ein sehr unterhaltendes und be-

¹⁾ Firenze 1724.

²⁾ Varen Milano 1825—26 erschienen.

³⁾ Berlin 1819.

⁴⁾ La Monaca di Monza. Storia del secolo XVII. Verfasser Giovanni Rosini.

sonders litterarhistorisch unterrichtendes Buch, wiewohl der Verfasser keineswegs Manzoni's Genie hat. Haller schickt mir die Allgemeine Zeitung aus Neapel, die gegenwärtig, seit dem Ausbruch der französischen Revolution, von großem Interesse ist. Das Ende meines Landaufenthalts naht heran; poetisch war er ganz unfruchtbar.

3. Oktober 1830. Neapel.

Wir verließen Sorrent am Zweiundzwanzigsten. Am Scaritojo schifften wir uns nach dem wunderschönen Amalfi ein, wo wir Kapuzinerkloster und Mülhthal besuchten. Denselben Tag schifften wir abends nach Salerno. Don Francesco, der mit uns war, quartierte uns in ein Privathaus ein, wo wir jedoch sehr schlecht und sehr teuer waren. Der Ort war lebhaft wegen der Messe. Den folgenden Tag fuhren die Damen mit dem Priester nach Pästum; ich blieb in Salerno zurück, da ich eine Anwandlung von Hämorrhoiden hatte. Der Tag war von zauberischer Schönheit, und ich genoß vollauf das paradiesische Salerno mit seinen herrlichen Ausichten. Besonders schön ist eine mit Bäumen bepflanzte Terrasse auf einem hochgelegenen Kapuzinerkloster. Dorthin führte ich am nächsten Morgen die Damen; doch hatte sich das Wetter verfinstert. Wir waren auch im Dom und besahen das ziemlich moderne Grab von Gregor VII. Ehemals mag die Kirche sehr schön gewesen sein. Sodann reisten wir ab. In Nocera besahen wir eine antike Rotunde, S. Maria Maggiore, im Geschmack der früheren christlichen Zeit. Wir übernachteten in Torre dell' Annunziata und besuchten den Fünfundzwanzigsten früh Pompeji mit vielem Genuß, da wir uns mehrenteils auf die öffentlichen Gebäude beschränkten. Hierauf fuhren wir nach Neapel zurück. Ich stieg in einer schon früher gesehenen Wohnung in S. Giacomo ab, wo ich ziemlich zufrieden bin, mich im Centrum der Stadt befinde und ein großes geräumiges Zimmer habe, welches sogar, was hier so selten, mit einem Kamin versehen ist. Frau von Tippleskirch und Fräulein Golz reisten erst gestern nach Rom ab, und wir machten noch manche schöne Partie gemeinschaftlich, woran zum Teil auch Professor Gerhard, der unterdessen hier angekommen, teilnahm. Wir haben Pozzuoli und seine merkwürdigen Umgebungen zweimal besucht und waren auch auf der Solfatara, die ich von früher nicht kannte, ein für den Mineralogen höchst interessanter Punkt. Man wandelt über den noch heißen Boden eines ehemaligen Vulkans. In den Studj waren wir zweimal und erfreuten uns besonders der herrlichen pompejanischen Ge-

fäße aus Bronze. Einmal führte ich die Damen nach S. Carlo, um Madame Fodor singen zu hören. Der Dei von Algier war in einer Loge zugegen. Es ist ein kleiner, alter Mann, dem der Kopf zwischen den Schultern steckt.

31. Oktober 1830. Neapel.

Mit Gerhard und seinem Begleiter Ambrosch¹⁾ machte ich im Anfang dieses Monats eine kleine Reise nach Nola, ein recht hübsch gelegenes Städtchen in der fruchtbarsten Gegend der Welt. Wir sahen einige Privatsammlungen von antiken Vasen, wovon man nicht leicht anderwärts etwas Schöneres sehen kann. Bald darauf kam die Familie Bunsen an, die mich einluden, sie auf einer Tour in die Umgegend zu begleiten. Wir gingen zuerst nach Pozzuoli und dem Golf von Bajä, und ich sah zum erstenmal, unweit des Kap Misens die Massaria Jannucci, von wo sich eine Aussicht auf die beiden Golfe darbietet, der ich nichts, was ich jemals gesehen, an die Seite stellen möchte. Den folgenden Tag fuhren wir nach Procida hinüber, sahen den griechischen Anzug der Frauen und gingen über die Insel, an deren anderem Ende wir uns nach Ischia einschifften. Dort, in einem herrlich gelegenen Wirtshause, der „Sentinella“, blieben wir vier Tage, bestiegen den Epomeo und durchstrichen zu Fuß und Esel die ganze Insel, die höchst reizend und lieblich ist. Auf Capri blieben wir zwei Tage, in Sorrent nur über Nacht. Von Sorrent wandten die Freunde sich nach Salerno, ich kehrte hierher zurück, um Gerhard noch zu sehen, der bald darauf abreiste. Ich erfuhr bei meiner Rückkehr den plötzlichen Tod des guten Schluttigs, der in Rom am Fieber starb. Ich hatte ihn sehr gewarnt, den Sommer nicht in Rom zu bleiben. Auch Goethes Sohn ist vor einigen Tagen in Rom gestorben²⁾. Ich habe ihn hier nicht gesehen. Die Gräfin Egloffstein ist hier, wird jedoch morgen abreisen, ebenso Marco Saracini, den ich zu meiner Freude recht unvermutet hier antraf. Vorgestern war ich mit Haller in Camaldoli, wo man die herrlichste Aussicht genießt. Die Einrichtungen des Klosters sind sehr interessant. Gestern fingen die Regen an. Sonst war es den ganzen Monat über so schön, als man es wünschen kann.

¹⁾ Jos. Jul. Athan. Ambrosch (1804—56). Der späterhin bedeutende Altertumsforscher weilte, an Bunsen empfohlen, in den Jahren 1830—33 in Italien, mit topographischen Studien vorzüglich beschäftigt. Er erhielt, nach Deutschland zurückgekehrt, eine Professur in Breslau.

²⁾ Am 28. Oktober.

23. Dezember 1830. Neapel.

Wir haben jetzt meist Regenwetter, doch war der November sehr schön. Am 8. November starb der König¹⁾, und ich sah einige Zeit nachher das Leichenbegängnis, das sehr brillant war. Bunsens reisten noch vor demselben ab. Doch haben sie mir vor wenigen Tagen einen Teil meiner Bücher aus Rom zukommen lassen, durch den Grafen Lottum, der gegenwärtig hier preussischer Gesandter ist, und dessen Bekanntschaft ich machte. Ich bin nun in meinen historischen Studien gefördert, doch fehlt mir noch vieles aus Deutschland, und so kann ich noch nicht an den Anfang der „schwäbischen Kaiser“ denken.

Der Besuch war schon zu Bunsens Zeit sehr unruhig und fuhr bis zu Anfang Dezember fort, auszuwerfen, zu dieser Zeit am heftigsten. Ich bestieg ihn mit Gans (der unterdessen auch nach Rom gegangen) am 7. Dezember, und wir genossen ein herrliches Schauspiel, das mir auch zu einer Ode Stoff gab. Ueberhaupt war mir das letzte Viertel dieses Jahres poetisch günstig. Im Oktober entstanden ein paar Oden, worunter eine an Karl X., die vielleicht meine beste ist; im November drei Romanzen²⁾, und in diesem Monat vollendete ich endlich mein kleines Epos, das ich nun „Die Abbassiden“ betitelt habe. Ich fing am Dreizehnten dies beim siebten Gesang an, und am Neunzehnten war bereits der letzte und neunte fertig.

19. April 1831. Neapel.

Ich habe seit vier Monaten mancherlei nachzuholen. Den Winter brachte ich im ganzen recht angenehm zu. Ich wohnte hübsch, machte einige interessante Bekanntschaften, und die Zeit war wenigstens im Syrischen fruchtbar, wozu meistens die großen politischen Ereignisse beitrugen, die wir währenddessen vorübergehen sahen. In diese Zeit fallen meine auf Polen bezüglichen Gedichte, mehrere Oden, worunter „Herrscher und Volk“ und die Ode an Franz II.³⁾ Auch einige Epigramme und das Gedicht an den „Ultra“. Mit der Abschrift der „Abbassiden“ wurde ich bereits am Aschermittwoch fertig. Doch zeigt sich noch keine Gelegenheit zum Druck des Gedichts, da auf Cotta nicht der geringste Verlaß ist. Vor kurzem las ich, an zwei Abenden, das Gedicht zum erstenmal vollständig vor. Es war bei Bellermann, dem hiesigen Prediger. Außer-

¹⁾ Franz I.

²⁾ Im Oktober: die Ode „Der bessere Teil“ neben der erwähnten; im November die Romanzen: „Harmosan“, „Luca Signorelli“, „Zobir“.

³⁾ In den „mehreren Oden“ ist nur nicht noch erwähnt: „Loß des Lyrikers“. (Ode 30).

dem waren noch Haller und Professor Zahn¹⁾ gegenwärtig. Letzterer ist durch sein Zeichenwerk über Pompeji bekannt; er ist seit sieben Monaten wieder hier, wo er zum Teil in Pompeji arbeitet, zum Teil in den Studien mit Gipsabformungen für die preussische Regierung beschäftigt ist. Er ist übrigens ein Hesse, ein recht gebildeter, natürlicher und angenehmer Mensch. Ich kenne ihn erst seit ein paar Wochen näher; seitdem ist er aber fast mein ausschließlicher Umgang; und wir sehen uns beim Mittag- und Abendessen. Er ist voll Gefälligkeit und hat mir auch eine neue Wohnung verschafft, da ich hier auszuziehen gezwungen bin. Am Fünfundzwanzigsten dies war eine Ausgrabung in Pompeji zu Ehren des Geburtstags der Gräfin Lottum, wobei er bewerkstelligte, daß ich eingeladen wurde. Das Beste dabei war jedoch das Diner in einem antiken Gemölbe unter Zahns Wohnung; denn das Wetter war sehr schlecht, und die Ausgrabung bot wenig Ausbeute dar. Von meinen deutschen Bekannten wäre noch zu erwähnen ein Schweizer Arzt Namens Hofmann, der jedoch bald abreisen wird. Ich sah ihn fast täglich auf dem Spaziergang in der Villa reale, und unser Verkehr war politischer Art; sodann Doktor Maier aus Rinteln, welcher Hofmeister bei dem französischen Gesandten Latour Maubourg ist. Er brachte mir Grüße von Rugendas aus Paris mit. Von italienischen Bekanntschaften, außer D. Nicola Romano, dessen ich schon in Sorrent gedachte, besonders D. Gasparo Selvaggi, ein schon bejahrter Mann, mit welchem Professor Gerhard mich zusammenbrachte. Er nimmt den lebhaftesten Anteil an den politischen Tagesbegebenheiten, und sie machen größtenteils den Inhalt unserer Gespräche aus. Uebrigens ist er ein litterarisch sehr gebildeter Mann und hat die schönste Bibliothek in Neapel, aus der er mir freigeigig mitteilt, so daß hierdurch mein hiesiger Aufenthalt sehr erleichtert wird. Gegenwärtig lese ich von ihm den „Giannone“²⁾ und stehe im zweiten Quartband. Schon in den ersten Tagen dieses Jahres habe ich die Lektüre des „Gibbon“ vollendet, die mir mehrere Romanzen eingetragen hat³⁾. Sonst kenne ich noch einen Offizier in meinem Alter, Namens D. Francesco Mirelli, ein höchst interessanter Mann, der sehr

¹⁾ Joh. Karl Wilh. Zahn (1800—1871) aus Rodenberg i. S., Architekt und Maler, nahm seit 1825 in Neapel die antiken Bauwerke und Wandmalereien auf und gab 1828—59 sein Hauptwerk darüber heraus („Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji“ u. s. w.). Zum Professor war er 1829 ernannt worden.

²⁾ Pietro Giannone, Dell' istoria civile del regno di Napoli libri XV. Napoli 1723.

³⁾ Vgl. S. 920.

merkwürdige und ungünstige Schicksale gehabt hat und ein talentvoller Dichter sein soll, wiewohl ich bis jetzt noch wenig oder nichts von ihm gelesen habe. Außerdem ging ich noch häufig mit ein paar Mailändern um, wovon der eine, Cataneo, ein Kaufmann ist, der andere, Namens Pinelirolì, ein Gutsbesitzer. Beide haben recht viel natürlichen Verstand, und der erstere versteht recht gut deutsch. Ein junges Offizierchen, ein Marchesino Caracci, den ich kenne, ist besonders durch seine außerordentliche Unbefangenhait, bei Neapolitanern so häufig, liebenswürdig.

24. Oktober 1831. Neapel.

Seit sechs Monaten habe ich nichts mehr geschrieben und will das Wichtigste an meinem heutigen Geburtstage nachholen. Das Wichtigste und zugleich Traurigste, was mir während dieses Zeitraums widerfahren, ist der Tod meines guten Vaters, der am 8. Juni, noch ehe er sein dreiundachtzigstes Jahr erreicht hatte, starb. Wenigstens den sanftesten und schönsten Tod. Er entschlief ohne Schmerz und Kampf. Manche Umstände haben mich abgehalten, meine Mutter sogleich aufzusuchen. Im nächsten Frühling werde ich jedoch nach Deutschland gehen.

Meine seit Mai bezogene Wohnung ist wegen ihrer entzückenden Aussicht über den ganzen Posilipp und Vomero und einen Teil des Meeres mit Capri ausgezeichnet. Auch in der Nähe der Villa reale war sie im Sommer während der Seebäder höchst bequem. Ich brachte den ganzen Sommer hier zu, der gemäßigt heiß war. Die Seebäder, die mir sehr gut bekamen, sind hier belebt und angenehm. Ich befand mich immer in der lustigen Gesellschaft der hiesigen Jugend und machte ein paar anmutige Bekanntschaften. Auch nahm ich wieder Schwimmstunden und kann nun wohl als ein guter Schwimmer gelten.

Was poetische Arbeiten betrifft, so sind in dieser Zeit bloß ein paar Oden, worunter das „Trinklied in Bajä“, einige Epigramme¹⁾ und das „Vermächtnis der sterbenden Polen“ entstanden. Außerdem noch zwei Hymnen, an den Kronprinzen von Bayern und an die Brüder Frizzoni. Letztere haben sich mir in der letzten Zeit wieder recht freundlich und hilfreich gezeigt. Sonst habe ich mich gegenwärtig ganz in historische Arbeiten vertieft, die sich auf das Trecento e Quattrocento Italiens beziehen. Anfangs wollte ich bloß eine Reihe von Biographien aus dem Quattrocento schreiben; bald aber bemerkte ich, daß es ein un-

¹⁾ Die Verteilung der Epigramme auf die Jahre und Monate hat Redlich in seiner „Chronologischen Uebersicht“ nach den handschriftlichen Bemerkungen gegeben a. a. O. III, S. 309 ff.

danfbares Geschäft sei. Da die Charaktere eines Zeitraums mehr oder weniger ineinander greifen, so hätte ich dasfelbe zwei- oder dreimal erzählen und dieselben Quellen bei jeder Biographie wieder von vorne durchlesen müssen. Dabei würde doch alles lückenhaft und ungleich geworden fein. Ich habe mich daher zu hiftorischen Tableaus entfchlossen, wo eine mäßig ausgedehnte Periode mit allen ihren Details erzählt werden foll. Gegenwärtig arbeite ich an einer Gefchichte von Neapel von 1414 bis 1442 und ftehe bereits im zweiten Buch, fo daß ein Drittel vollendet ift. Später denke ich das Leben von Sixtus IV. zu fchreiben, oder vielmehr die römifche Gefchichte unter feiner Regierung. Sodann die Gefchichte der Familie Carrara während ihrer Herrfchaft in Padua von 1318 bis 1405. Auch an eine Gefchichte der pifanifchen Republik habe ich gedacht und an die Zeiten der drei erften mediceifchen Herzoge; dies find also weitausfehende Plane. Mit Büchern hat mich befonders Selvaggi auf das gütigfte verfehen. Die große Sammlung von Muratori¹⁾ habe ich felbft um 120 Gulden gekauft, fowie noch einiges andere, den Fazio²⁾, Corio³⁾ u. f. w.

Mein Umgang war befonders Belfermann und Haller. Mit letzterem habe ich angenehme Spaziergänge gemacht, und durch ihn lernte ich Rothfchild⁴⁾ kennen, bei dem ich einmal gezeffen. In den letzten Tagen habe ich ein paar alte Bekannte von Rom und Venedig getroffen, Magnus und Köstfel. Letzterer wird bald wieder abreifen, ersterer vielleicht den Winter hier zubringen. Mein Geburtstag ift diesmal ein heiterer Tag. Ob es mein letzter ift, wird wohl die Cholera morbus entfcheiden, die gegenwärtig schon bis Wien und Berlin vorgerückt ift und großen Jammer anrichtet.

17. Dezember 1831. Neapel.

Gestern ward mir die feltene Freude zu theil, meinen Freund Fugger nach vielen Jahren wieder zu fehen, der fich mit Larosée, mit dem er gekommen, ein paar Monate aufhalten wird. Seit 1822 war ich nicht mehr auf längere Zeit mit ihm zufammen. Vom Kronprinzen, der auch gegenwärtig in Italien ift, ward er entlassen, nachdem er das langweilige Universitätsjahr mit ihm zubringen mußte. Er hat die meiften deutfchen Höfe mit ihm gefehen und macht eine Schilderung davon, die

¹⁾ D. h. wohl die: „Rerum Italicorum scriptores“ (28 Bände, Mailand 1725–51).

²⁾ Fazio, Bartol., De rebus gestis ab Alphonso I etc. Lyon 1560.

³⁾ Bernard. Corio, Historia di Milano. In Mediolano 1503.

⁴⁾ Karl Mayer Frhr. von Rothfchild (1788–1855), der vierte Sohn des alten Rothfchild.

nichts weniger als einladend ist. Besonders soll der Ultraismus in Berlin grenzenlos sein. Die Freunde haben bereits in meiner Nähe eine Wohnung gefunden. In Rom waren sie über drei Wochen. Heute sind wir in Pozzuoli gewesen.

Ende Oktober machte ich eine Reise nach Gaeta, wo es mir ausnehmend gefiel. Die Aussichten sind mit nichts zu vergleichen, und ich habe die Lage der Stadt in meiner Geschichte beschrieben¹⁾. Diese war es, die mich in der letzten Zeit fast ausschließlich beschäftigt hatte. Des Morgens war ich gewöhnlich in den Bibliotheken. Ich bin nun zum elften Kapitel des zweiten Buches vorgerückt. Außerdem entstanden mehrere Gedichte, meist auf Polen bezüglich²⁾.

14. Januar 1832. Neapel.

Ich habe bisher versäumt, von einer höchst interessanten Bekanntschaft zu sprechen, die zumal in den letzten Tagen mir und meinen Freunden erfreulich war. Es war bereits am 28. November vorigen Jahrs, gerade als ich das Gedicht an den Kronprinzen von Preußen zu Gunsten der Polen vollendet hatte, als ich in der Villa di Palermo, einer Trattorie, zu Abend aß und ein junger Mann von schönem Außern sich neben mich setzte, mit dem sich bald ein Gespräch entspann. Es zeigte sich bald, daß er zwar ein geborener Sizilianer, jedoch aus einer berühmten venetianischen Familie, Pasquale Pisani, war, dessen Großvater, nachdem er die Dogenwürde niedergelegt, sich nach Neapel begeben hatte. Sein Vater hatte hierauf eine Sizilianerin geheiratet. Er vereinigte die sizilianische Lebhaftigkeit mit venetianischer Urbanität und zeigte sich überhaupt voll Kenntnisse und der angenehmsten Manieren. Bald trat hervor, daß er sowohl die toscanischen als die sizilischen Mäusen kultiviere und auch als Improvisator sich öfters versucht habe. Nach einer Reihe von Tagen traf ich ihn wieder in derselben Trattorie, worauf er mich in meine Wohnung begleitete. Hierauf verging geraume Zeit, ohne daß wir uns begegneten, da ich auch nicht mehr in jenes Speisehaus kam. Endlich, als ich in voriger Woche mit Fugger und Larosée in der Villa di Fondra zu Mittag aß, kam auch Pisani mit einem seiner Freunde, Namens Cirino, dessen Bruder der Duca di S. Stefano ist. Dieser wurde mir nun auch als Dichter vorgestellt. Pisani ging hierauf mit uns nach S. Carlino, und den Abend brachte er bei mir allein zu,

¹⁾ Geschichten des Königreichs Neapel, Zweites Buch, viertes Kapitel.

²⁾ Ueber die Reihenfolge dieser Gedichte R. III, S. 314 ff.

wo er mir mehrere seiner Poesien recitierte und mir mehreres von Sizilien erzählte, was mir höchst interessant war. Seit dieser Zeit sahen wir uns fast täglich. Das Wetter war übrigens sehr schlecht und lud wenig zu Ausflügen ein, wozu meine Freunde Lust hatten. Doch waren wir einmal in den Bagnoli vor der Grotte, wo wir zu Mittag aßen, mehrmals in S. Carlino und gestern in Pompeji, das Fugger noch nicht gesehen hatte. Mit uns war noch ein junger Mann, der bei der französischen Gesandtschaft angestellt ist, Namens La Fosse. Das Wetter war übrigens trübselig genug. Freitag¹⁾, ein Freund Zahns, der in Pompeji arbeitet, führte uns herum. Zahn selbst war abwesend.

25. März 1832. Neapel.

Am Zweiundzwanzigsten dies reiste Fugger mit dem Postwagen nach Aquila ab. Wenige Tage vorher war ich noch mit ihm in Sorrent, wo wir zum Teil vom schönsten Wetter begünstigt wurden. Namentlich war dies auf einem Spaziergang nach dem Capo di Sorrento und bei der herrlichen Aussicht auf den Conti der Fall. Larosée, der eine Kur braucht, befindet sich noch hier. Der Winter war im ganzen schlecht; doch hatten wir sehr schöne Tage während der letzten Zeit des Karnevals und fuhren häufig im Corso auf und nieder, woran meistens auch Zahn teilnahm. Meine historische Arbeit ist bei diesen gesellschaftlichen Zerstreuungen wenig vorgeritten; doch sind die ersten sechs Kapitel des dritten Buches vollendet.

Als ich mit Fugger von Sorrent zurückkam, hörten wir, daß der Kronprinz von Bayern, der längere Zeit in Rom war, hier angelangt sei. Fugger machte noch seine Aufwartung und wurde freundlich aufgenommen. Der Kronprinz äußerte, daß er mich zu unterstützen wünsche. Vorgestern ließ ich mich selbst vorstellen. Er war äußerst verbindlich und überhäufte mich mit Lobeserhebungen. Ich übergab ihm hierauf den schon früher für ihn gedichteten Hymnus. Sonst habe ich auch angefangen, die Villa bei Neapel zu besingen. Gestern war ich mit Meier in der Floridiana. Das Manuscript der „Abbasiden“ habe ich Röstell mitgegeben, der es in Deutschland unterbringen will.

1. Juni 1832. Neapel.

Noch im April habe ich meine historische Arbeit vollendet, an der ich gerade sieben Monate geschrieben. Gegenwärtig bin ich noch damit

¹⁾ Rudolph Freitag, Bildhauer, Schüler Thorwaldsens, den Zahn vermutlich in Rom 1825 getroffen und als Zeichner für sein Werk gewonnen hatte.

beschäftigt, eine Reinschrift davon zu machen, und sodann werde ich abreisen. Meine Mutter befindet sich bereits in München. Larosée ist vor einer Woche abgereist. Heute kam der König von Bayern, der einige Wochen in Ischia war, wo er die Bäder gebrauchte. Er kam am Sechszwanzigsten wieder hierher zurück. Mit ihm Heidegger¹⁾, den ich seit Rom nicht mehr gesehen. Dieser stellte mich am Achtzwanzigsten vor. Es war das erste Mal, daß ich mit dem König sprach, und dieser war außerordentlich gnädig und nannte mich einmal übers andere einen ausgezeichneten Dichter. Zugleich sagte er, daß er mir ein kleines Andenken hinterlassen wolle. Heidegger zahlte mir später hundert Piaster aus. Gestern sprach ich den König noch einmal flüchtig an der Treppe des Gasthofes, um ihm zu danken. Er sprach von meiner Abreise und meinte, ich sollte bald wieder nach dem Süden zurückkehren. Auch der Kronprinz, der sich noch hier befindet, wünscht dies. Dieser letztere hat mir schon früher ein Geschenk durch den Grafen Poggi²⁾ übermachen lassen. Es bestand in dreißig Carolin, und so ist wenigstens meine Rückreise gedeckt.

27. Juni 1832. Neapel.

Mit der Abschrift meines historischen Werkes bin ich nun fertig, und alles bereitet sich zu meiner Abreise. Der Kronprinz reiste vergangene Nacht ab. Er war fortwährend sehr gnädig gegen mich. Einmal nahm er mich in die Villa Gallo mit und ich mußte ihm auch die zwei ersten Gesänge der „Abbasiden“ vorlesen. Bei der Abschiedsaudienz munterte er mich auf, den Charakter Alexanders, für den er sich besonders interessiere, zum Gegenstand eines epischen Gedichtes zu wählen. Der König, ehe er abreiste, wollte mir noch einen Platz in einem seiner Wagen anbieten; ich erfuhr es jedoch zu spät und konnte meine Sachen nicht mehr in Ordnung bringen.

Hier habe ich in der letzten Zeit die Bekanntschaft des Doktors Forchhammer, eines Philologen, gemacht, der mir schon vor Jahren geschrieben und mir etwas dediziert hatte. Er geht nach Griechenland.

¹⁾ Karl Wilh. Freiherr von Heideck gen. Heidegger (1788—1861). Maler und Offizier lothringischer Herkunft, stand der damalige Oberst als Vertrauensmann König Ludwigs in hellenischen Diensten, bis er 1835 nach München zurückkehrte, wo er als Generalleutenant starb.

²⁾ Graf Franz von Poggi (1807—76), der liebenswürdige Lieder- und Sagensdichter, der seine Arbeiten selbst meisterhaft illustrierte. Er trat jedoch erst seit der Mitte der dreißiger Jahre mehr in die Öffentlichkeit. Damals Begleiter des Kronprinzen.

18. Juli 1832. Jano.

Nicht ohne große Beschwerden, in so heißer Jahreszeit, legte ich den Weg vom Mittelländischen bis zum Adriatischen Meere zurück und ruhe hier einige Tage aus, teils auch um Seebäder zu nehmen. Am 1. Juli morgens gegen vier Uhr verließ ich das schöne Neapel. Der Bildhauer Freitag, von dem ich mir in der letzten Zeit eine Zeichnung der Königin Johanna aus S. Giovanni in Carbonara¹⁾ machen ließ, begleitete mich an den Postwagen. Die Fahrt durch die Abruzzen ging ziemlich rasch, und schon am zweiten Mittag war ich in Aquila. Der Weg ist im ganzen wenig interessant. Bloß das Thal von Venafro ist außerordentlich schön und fruchtbar. Nach Ternia wird die Gegend öde, die südliche Vegetation hört auf und alles erinnert an Deutschland. Aquila selbst liegt 2000 Fuß über der Meeresfläche, also wie München. Wenn man von Neapel kommt, ist es traurig, in Deutschland würde die Umgegend für sehr reizend gelten. Der Aterno, ein kleiner Fluß, ist mit Erlen und Pappeln recht reizend bewachsen, die Thäler an Getreide fruchtbar, an Wein wenig, der in niedrigen Stöcken gezogen wird. Die näher liegenden Berge sind kahl; doch herrlich erheben sich in der Ferne die Gipfel des Gran jasso d'Italia. Die Stadt ist sehr entvölkert und zerstört. Ehedem zählte sie 80 000 Einwohner und war mächtig im Mittelalter, durch Pest und Erdbeben ist sie heruntergekommen. Schöne Spuren von gotischen Bauwerken sieht man überall. Inwendig sind die Kirchen alle verdorben. Eine sehr schöne Fassade hat S. Bernardino. Wiewohl sie erst 1540 vollendet wurde, so ist doch die Zeichnung als ob sie von Rossellini wäre, was nicht unmöglich wäre, da der Papst Nikolaus V. viel für die Kirche gethan hat. Diese enthält das große und schöne Grabmal des heiligen Bernhardin, vom Anfang des Cinquecento²⁾. Interessant ist die Kirche Colle maggio vor der Stadt durch ihre Bauart und einige flamländische Malereien. Alte Fresken trifft man in mehreren Kirchen, meist sehr verdorben. Ich blieb sechs Tage in Aquila, meist aus Mangel an Gelegenheit, weiter zu kommen. Doch unterhielt ich mich vortrefflich. Selvaggi und andere Freunde in Neapel hatten mir Grüße an den Marchese Dragonetti mitgegeben. Ich traf einen sehr gebildeten Mann in den besten Jahren, von vielseitigen Kenntnissen, der auch angefangen hat, sich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. Er

¹⁾ D. h. von der Statue der Königin am Grabmale König Ladislaus', einem Meisterwerke des Andreas Ciccione.

²⁾ Von Cala dell Amatrice (1525—42).

machte mich auch mit einem deutschen Maler Namens Franz bekannt, der seit vielen Jahren in Aquila lebt. Dieser hatte sehr viel Gefälligkeit für mich und führte mich überall umher. Mit ihm pflegte ich in einer Trattorie zu essen, wo sich sonst auch noch recht lustige, meist militärische Gesellschaft einfand. Unter anderen lernte ich auch den Marchese Torres, den Schwager Dragonettis, kennen, der eine schöne Gemäldesammlung besitzt, zumal eine herrliche Magdalena von Paul Veronese. Auch Dragonetti hat eine ausgezeichnete Bildersammlung. Sonst traf ich in Aquila auch noch einen anconitanischen Maler Namens Antonio Castelli, den ich von Neapel aus kannte, und dieser verschaffte mir zuletzt ein Fuhrwerk nach Rieti. Der Weg ist öde bis man in das tiefe Thal von Antrodoco kommt, wo südliche Vegetation und Delbäume wieder anfangen. Späterhin kommt man in anmutiger Gegend an einer Menge von Schwefelquellen vorbei, die ganze Teiche bilden. Rieti liegt in einem freundlichen Thal, die Ufer des Velino sind lieblich. Ich blieb zwei Tage und fuhr dann mit dem Postwagen nach Terni, wo ich wieder in bekannte Gegenden kam. In Rieti sah ich noch einige Fresken aus der Schule Raphaels, wie behauptet wird. Sie enthalten sehr viel Schönes. In Terni blieb ich einen Tag und war den Abend des zweiten in Spoleto, den andern Morgen durchkreuzte ich die Stadt, die ich in Gesellschaft zweier Mönche erreicht hatte. Die Lage Spoletos gehört zu den allerschönsten Italiens. Lachende Thäler, reichbewachsene, mit Klöstern, Kapellen, Landhäusern und Einsiedeleien besäte Hügel. Der Dom entzückte mich, theils durch die Fassade, wiewohl aus zwei verschiedenen Jahrhunderten stammend, theils durch die herrlichen Fresken von Fra Filippo Lippi im Chor, das Leben der Maria vorstellend. Noch andere Fresken, die etwas später fallen, sind sehr schön, wiewohl gleich denen von Fra Filippo sehr verdorben. Sie befinden sich in einer Seitenkapelle. Ebenso schön ist das Grabmal eines Bischofs, nach einer Zeichnung von Bramante. Im Palazzo publico sieht man ein wundervolles Fresko von Spagna, dem Mitschüler Raphaels, wenn es auch durch mutwillige Zerstörung sehr gelitten hat. Ein gefälliger Mann führte mich auch an die mittelalterliche Wasserleitung, die zwei Berge verbindet, und erzählte mir von den vielen Selbstmorden, die dort vorgefallen, da sich fast alle Jahre jemand hinunterstürzt.

Auf der Straße nach Foligno sah ich in der Kirche S. Giacomo die schönen Wandmalereien von Spagna, die sehr gut erhalten sind, auch das Tempelchen des Clitumnus, das ich von früherher kannte. In Foligno mußte ich aus Mangel an Gelegenheit drei Tage bleiben. Außer

ein paar alten Bildern in der Kirche, eines von Alunno, enthält die Stadt nichts Merkwürdiges; die nächsten Umgebungen sind sehr schattenlos. Die Spuren des großen Erdbebens sind noch überall sichtbar. Vieles Volk wohnt noch in hölzernen Hütten, die längs der inneren Stadtmauer oder auf den Plätzen errichtet sind. In ziemlich guter Gesellschaft fuhr ich in zwei Tagen von Fossombrone hierher und habe gestern bereits ein Seebad genommen, wiewohl das Meer sehr stürmisch war. Fano gefällt mir besser als das erste Mal.

Auf der Reise beschäftigte ich mich mit Loredanos „Historie de' Re Lusignani“ ¹⁾, die mannigfache historisch-poetische Pläne in mir entwickelten. Gegenwärtig denke ich an eine dramatische Behandlung, an eine Art von Trilogie aus der Geschichte von Cypern. Außerdem lese ich jetzt Cortüms „Leben Friedrichs I.“ ²⁾, was außer der affektierten Schreibart löblich ist. Nach der unentschiedenen und verhörmäßigen Behandlung Raumers thut eine bestimmtere Darstellung wohl.

28. Juli 1832. Venedig.

Am Einundzwanzigsten verließ ich das stille Fano mit einem Betteurin und kam um die Mittagszeit in Rimini an. Da der Postwagen erst den anderen Tag um dieselbe Stunde abfuhr, so hatte ich hinlänglich Muße, mich in Rimini umzusehen. Die antike Brücke und den Triumphbogen fand ich schöner als das erste Mal. Besonders gefielen mir an dem letzteren die beiden Köpfe des Jupiters und der Juno. Auf der Brücke genoß ich des Abends ein eigenes Schauspiel, indem mehrere Facchini, um sich zu baden, von den Geländern derselben in die Marecchia hinuntersprangen. Im Postwagen traf ich ziemlich gute Gesellschaft, einen Kanonikus aus Rom, einen Arzt aus Imola und einige andere. Hinderlich war das beständige Bistieren der Pässe an allen Orten, wegen der gegenwärtigen unruhigen Stimmung in den Legationen. Schon in Rimini standen österreichische Truppen. Wir aßen in Forlì zu Mittag und kamen in Bologna um drei Uhr des Morgens an. Zum Schlafengehen war es zu spät, auch hatte ich große Lust, mir Bewegung zu machen, und so war ich bis zwölf Uhr, wo der Postwagen abfuhr, auf den Beinen. Ich besuchte einige Kirchen und vor allem die Akademie und die heilige Cäcilie. Die Sachen der Bolognesischen Schule kamen mir häßlicher vor als jemals. Ich wollte die Brüder Baldem besuchen, sie

¹⁾ Vgl. Opere, Ven. 1649.

²⁾ „Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden“. Aarau 1818.

waren aber in Mailand. Ganz unerwartet jedoch traf ich auf der Straße den Professor Gerhard, den ich schon in Venedig glaubte. Er kam später an den Postwagen, um mich einsteigen zu sehen, und gab mir ein Billet für den Vorsteher der Markusbibliothek, den Abbate Bettio, mit. In Bologna kaufte ich eine neue Ausgabe der Ranzonen des Grafen Leopardi¹⁾, die mir vielen Genuß gewähren. Auf der Reise nach Ferrara gesellte sich ein neuer Passagier zu uns, der sich später als ein geborener Münchner erwies, seit seiner Kindheit aber in Ferrara lebt. Er heißt Advokat Maier und ist ein sehr geistreicher junger Mann. Das Gespräch ging über italienische und deutsche Dichter. Von Goethe und Ariost wollte er wenig wissen; desto aufregender schienen ihm Dante und Schiller. Ich brachte auch einen Teil des Abends in Ferrara mit ihm zu. Er erzählte mir einiges aus der letzten Revolution, bei der er kompromittiert war. Den folgenden Tag fuhr ich mit dem österreichischen Postwagen hierher, in Gesellschaft eines jungen französischen Kaufmanns, der in der Juliuswoche mitgefochten. In Padua waren wir in S. Antonio. Hier langten wir abends um neun Uhr an und fuhren durch die nächtlichen Kanäle. Ich trat in einem Privathaus, Casa Callegari, ab, das mir ein Paduaner unterwegs empfohlen hatte, und bin sehr zufrieden. Die Aussicht ist zwar bloß auf den Canal S. Moise; aber das Zimmer ist groß und freundlich; alles von großer Reinlichkeit und die Hausfrau recht angenehm; wiewohl das Wetter schlecht und beinahe winterlich ist, so bin ich doch schon recht herumgeschweift und habe mich vielfach in den Labyrinthen Venedigs, die eine so große Anziehungskraft ausüben, verirrt. Leider ist der Verfall der schönen Paläste immer im Zunehmen. Ganz unerwartet traf ich heute morgen den Herzog Max von Bayern auf dem Markusplatz, dem ich in Neapel durch Larosée vorgestellt worden bin. Ich glaubte ihn längst in München. Er erzählte mir, daß der Kronprinz plötzlich Italien hätte verlassen müssen, da ihn seine Mutter nach Dobberan gerufen, wohin er von Florenz aus ohne Unterbrechung reisen mußte. In das dortige Bad soll auch die russisch-preussische Familie eintreffen.

15. August 1832. Venedig.

In den drei Wochen, die ich hier zubachte, habe ich mit großem Genuß die schönsten Bauwerke und Kunstsachen wieder besucht, die mir schon aus früheren Anschauungen so teuer waren. Ich bin viel zu Fuß herumgeschweift, viel auch in der Gondel herumgefahren, größtenteils

¹⁾ Firenze 1831.

allein, ein paarmal auch mit Gerhard, der einige Tage hier war. In der letzten Zeit ließ sich das Wetter sehr heiß an. Ich nahm auch fast jeden Abend ein Seebad, oder vielmehr eins in der Lagune, da das Meer ziemlich weit entfernt und unmittelbar am Lido außerordentlich leicht und wenig zum Schwimmen geeignet ist. Auch muß man, den Lido überschreitend, lange durch tiefen Sand gehen. Einmal war ich draußen, seitdem aber habe ich, wie die meisten Venetianer, in den Lagunen unweit der Fondamenta nuove. Die Vormittage bringe ich gewöhnlich in der Markusbibliothek zu. Ich habe dort unter anderem das vortreffliche Werk einer kurz verstorbenen Dame, „Origine delle feste Veneziane“, mit großem Vergnügen gelesen. Die Verfasserin ist Giustina Michieli, und es that mir sehr leid, daß ich bei meinen früheren Aufenthalten in Venedig ihre Bekanntschaft nicht gesucht habe. Auf der Straße wurde sie mir wohl im Vorbeigehen gezeigt. Ein Werk über das venetianische Kostüm von Mutinelli habe ich selbst gekauft. Auch las ich den dritten Band von Ruhmors Forschungen¹⁾, den mir die Frizzoni geschickt haben. Der Abbate Bettio ist ein in vaterländischen Dingen sehr unterrichteter Mann und hat noch die Zeiten der Republik gesehen, von denen er gern und mit Ausführlichkeit erzählt.

Vorigen Sonntag den Zwölften habe ich einen recht anmutigen Tag verbracht. Ich fuhr mit dem Dampfboot nach Chioggia und denselben Tag wieder zurück. Das rasche Durchschneiden der Lagune, die vielen Inseln und Küsten vorbei, war höchst angenehm. Ueberall schwammen uns die blonden Knaben zu Dutzenden entgegen und riefen „Padroni“! Ueberall bewegte sich ein buntes Leben, längs des langen Lido von Pallestrina. An den Murazzi vorüber gelangten wir nach Chioggia, einem großen Fischerort von 25 000 Einwohnern. Weiber konnte man zwar wenige sehen, da es gerade in den heißen Stunden war; doch die ungeheure Masse von Seeleuten, alle in der Sonntagstracht mit teils roten, teils blauen Mützen war ein eigentümlicher Anblick. Selbst in Neapel sah ich nie etwas Ähnliches, was das Farbenspiel der Trachten und das Charakteristische in den Physiognomien betrifft. Diese konnte man am besten an den Gruppen bemerken, die sich um die Erzähler oder vielmehr Sänger auf dem großen Platze gebildet hatten. Wie in Neapel saßen die Kinder in der Mitte des Kreises. Der eine Rhapode sang etwas aus dem Ariost ab; er hatte viele Ähnlichkeit mit Jean Paul. Der andere, dem ich vorzüglich zuhörte, war sehr bejahrt und hielt einen religiösen Vor-

¹⁾ Berlin-Stettin 1831.

trag in Oktaven über den jüngsten Tag, was er dann alles in venetianischer Prosa verdolmetschte und kommentierte. Er sprach mit solcher Behaglichkeit von Gottes Allmacht und schritt mit so viel Freude auf und nieder, als ob er selbst Gott Vater wäre, und als von dem die Rede war, was nach dem jüngsten Tag geschehen solle, sagte er: „Nessun lo sa, nol so gnanca mi!“ Gern hätte ich noch mehr gehört, wenn das Dampfboot nicht abgegangen wäre. Chioggia ist übrigens in der Art wie Venedig gebaut und hat mehrere Brücken und Kanäle. Die Hauptstraße ist sehr freundlich und hat auch mehrere gute Paläste. Die Kirchen sind modern, und auch inwendig konnte ich nichts von erklecklichen Malereien bemerken.

26. August 1832. Innsbruck.

Am Siebzehnten nachmittags um vier Uhr verließ ich Venedig. Ich habe von dort noch eine Reihe von epigrammatischen Distichen mitgebracht, die sich meist auf venetianische Geschichte beziehen¹⁾. Auf der Bibliothek blätterte ich unter anderem auch in den handschriftlichen Diarien von Marin Sanudo, die mehr als fünfzig Folianten stark sind. Sie fangen leider erst im Jahre 1495 an und reichen bis 1533. Für meine historischen Zwecke fand ich daher nichts darin.

Am Achtzehnten früh morgens war ich mit dem Postwagen bis Verona vorgerückt, wo ich die beiden Frizzoni fand, die mir entgegengekommen. Mit ihnen, die mich bis Vogen begleiteten, brachte ich fünf höchst angenehme Tage zu, die letzten in Italien. Drei davon blieben wir in Verona, besahen die große herrliche Stadt, die Arena, die schönen byzantinischen Kirchen voll schöner Gemälde, besonders von Caroto und Paul Veronese. Am Einundzwanzigsten fuhren wir über Peschiera nach Desenzano am Gardasee, wo ich schon früher einmal mit denselben Freunden gewesen war. Wir nahmen ein Bad im See, aßen zu Mittag und setzten uns dann ins Dampfboot, das nach Riva fuhr. Die Fahrt war sehr angenehm, die Küsten von Salò und Gargnano haben durch die auf Säulen gestützte Lauben, unter denen die Zitronenbäume gezogen werden, ein sehr südlisches Aussehen. Später werden die Ufer enger und felsiger; in der friedlichen Bucht von Riva schließt sich der See auf eine malerische Weise ab. Rumohr liebte sehr diesen Aufenthalt; und wir frühstückten am anderen Morgen in einer Laube am Wasser, die seine Lieblingsstelle, nach der Versicherung des Cameriere, gewesen. Ueber

¹⁾ Vgl. R. III, 316.

Torbole, Roveredo, Trient fuhren wir denselben Tag noch bis Bogen; denn die Frizzoni hatten ihren eigenen Wagen bei sich und nahmen Extrapost. Bei Roveredo sahen wir einen brennenden Wald. In Trient besuchten wir den schönen Dom und die Konzilskirche, wo eine Abbildung des Konzils, wenn auch nicht als Kunstwerk, interessant ist. Die Kirche ist ein gutes Bauwerk, das Gestell der Orgel 1533 trefflich gearbeitet. Ueberhaupt sieht man in Trient, das ehemals venetianisch war, schöne Paläste. In Bogen brachte ich sodann einen Tag allein zu, nachdem die Freunde abgereist. Er verstrich mir sehr melancholisch, wiewohl ich mich durch einen Herodot, den ich bei mir habe, zu zerstreuen suchte. Bogen hat bereits ein völlig deutsches Ansehen, wiewohl die Luft noch warm ist. Vorgestern fand ich eine Gelegenheit und fuhr in zwei Tagen hierher. Die Gesellschaft war mittelmäßig und allzu zahlreich. Die Eindrücke von Deutschland erfüllen mit Melancholie; die eckige Bauart der Häuser, die kleinen Fenster, die hölzernen Fußböden, die schweißtreibenden Federbetten, vor allem die frostige Temperatur erwecken kein Behagen. Innsbruck schien mir ehemals reizend, aber gestern abend, wiewohl das Wetter heiter war, kam es mir doch vor, als ob über die ganze nordische Natur ein Schleier verbreitet sei. Das Polterhafte der deutschen Sprache fühlt man recht an den sogenannten Tables d'hôte, wo so viele Personen zugleich sprechen und essen.

6. September 1832. München.

Seit Dreißigsten vorigen Monats bin ich hier bei meiner guten Mutter. Kurz nachdem ich das obige geschrieben, hatte ich in Innsbruck eine sehr angenehme Begegnung, nämlich Schubert und seine Frau, die eine kleine Bergreise gemacht hatten. Mit ihnen brachte ich ein paar Tage recht fröhlich zu, las ihnen auch die „Belagerung von Bonifazio“¹⁾ vor, an welcher Schubert großen Anteil nahm. Innsbruck gefiel mir wieder sehr wohl. Unter allen deutschen Vertlichkeiten ist es mir die liebste. Auch in Bezug auf seine Kunstwerke erinnert es an Italien. Mit Schuberts reiste ich auf dem Postwagen hierher. Jene hielten sich wenig hier auf und gingen nach Sachsen, um ihre Verwandten zu besuchen. Buchta traf ich unwohl; doch wird er auch bald eine Ferienreise nach Erlangen vornehmen. Hermann sprach ich ebenfalls ein einziges Mal; er ging nach St. Gallen. Auch Schellings reisen diese Tage nach Venedig. Ich war jedoch dreimal dort, gab ihnen einige Reisenotizen

¹⁾ Geschichten des Königreichs Neapel, Erstes Buch, Erstes Kapitel.

und auch die neuerdings in Venedig geschriebenen Epigramme. Dort machte ich mehrere Bekanntschaften; unter anderen den berühmten Augenarzt Walter, den Herrn Maurer¹⁾, der bestimmt ist, der Regierung in Griechenland beizutreten, und einen verbannten mailändischen Dichter, Namens Berchet²⁾, von dem ich früher einiges gelesen hatte. Es ist ein interessanter Mann, und ich freute mich sehr, wieder von der Leber weg italienisch sprechen zu können. Er versteht deutsch und scheint sich in Deutschland viele Kenntnisse erworben zu haben. Ich mußte in seiner Gegenwart auch ein paar Polenlieder vorlesen, wiewohl die Tochter des preussischen Gesandten, Fräulein Küster, gegenwärtig war. Das erste, „Der nächtliche Weichsellübergang“, lief noch gut ab, und man scheute sich nicht, einen lauten Beifall darüber auszusprechen. Das „Klagelied der Verbannten“ setzte jedoch das Auditorium bereits in Verlegenheit, und ich hielt es für besser, innezuhalten, wobei auch ein Wink Schellings hinzukam, wiewohl seine Frau durchaus wollte, daß ich fortführe. Bei dieser Abendgesellschaft lernte ich auch den jüngeren Boissière kennen, mit dessen älterem Bruder ich einmal in Stuttgart zusammengetroffen.

Vor einigen Tagen war auch ein Student der Medizin Namens Wilhelm Fricke bei mir, der sich als einen großen Freund meiner Gedichte produzierte. Doch merkte ich, daß ihn eigentlich bloß die Sonette interessierten und daß er meinen späteren und reiferen Sachen weniger Geschmac abgewonnen. Gestern holte er mich zu einem größeren Spaziergange ab. Doch bekam mir die feuchte Abendluft an den traurigen Ffarufern schlecht.

Heute morgen war recht unerwartet Gerhard bei mir, der über Wien hierhergekommen, wo er die Cholera angetroffen. Mit Puchta war ich bei Cornelius, den ich noch nicht kannte. Er beschäftigt sich mit großen Kartons zu religiösen Fresken in der Ludwigskirche³⁾. Sie schienen mir neu und recht charakteristisch. Sonst habe ich von hiesigen Kunstwerken noch wenig gesehen, etwa Thorwaldsens Monument des Vizekönigs⁴⁾ ausgenommen, das mir über die Maßen wohlgefiel.

¹⁾ Georg Ludw. von Maurer (1790—1872) war 1832—36 Mitglied der Regentenschaft in Athen; später bayrischer Minister.

²⁾ Giovanni Berchet (1783—1851), das Haupt der romantischen Schule („Giovine Italia“) in Italien. 1821 flüchtete er, politisch verfolgt, nach London und lebte dann als Reisebegleiter des Marschese Arconati in Frankreich, Belgien, Deutschland, Griechenland. Die Revolution 1848 in Mailand machte ihn zum Minister des Aeußeren. Seine „Poesie italiane“ (Berlino) erschienen im selben Jahre.

³⁾ Als Gemälde erst 1835—40 ausgeführt.

⁴⁾ In der St. Michaels-Kirche.

17. Oktober 1832. München.

Mich mit ernstlichen Dingen zu beschäftigen, konnte ich bis jetzt nur wenig Zeit finden, so viele Besuche hatte ich bis jetzt zu machen und noch mehr zu empfangen. Unter den jungen Leuten, die mich aufsuchten, war nur ein junger Philolog Namens Ulrichs¹⁾ aus Bremen, vorzüglich interessant. Er hat eine kleine Abhandlung über Metrik geschrieben, die er mir brachte, und scheint mein Gedichte beinahe auswendig zu wissen. Sonst besuchte mich häufig ein junger Kupferstecher²⁾, der einen großen Anteil an meinen Produktionen zu nehmen scheint. Ein durchreisender Wiener Namens Huber überhäufte mich mit Lobeserhebungen und behauptete, daß meine Arbeiten sich nirgends einer so großen Aufmerksamkeit zu erfreuen hätten als in Wien. Er hinterließ mir eine Gasele, die von einem klar entwickelten Talente zeigt. Nicht weniger erfreulich war mir die Anwesenheit des Professors Böcking aus Bonn³⁾, und in seiner, Gerhards und Berchets Gegenwart las ich bei Buchta das erste Buch meiner „neapolitanischen Geschichte“ vor. Jene drei sind nun wieder abgereist; Berchet nach Brüssel, um an einem vielleicht ausbrechenden Krieg teilzunehmen. Sein kurzer Umgang war mir äußerst angenehm. Mit Manzoni steht er in Briefwechsel. Heidegger, der bald nach Griechenland abreisen wird, habe ich gesehen, auch Schnizlein und andere alte Militär- und Jugendfreunde. Hermann ist wieder von seiner Reise zurückgekehrt. Von allen nimmt er den lebhaftesten und zugleich verständigsten Anteil an meinen Sachen. Dies zeigte sich auch wieder gestern, wo ich das erste Buch meiner Geschichte abermals vorlesen mußte. Es war bei meiner Jugendfreundin Frau von Kleinschrod. Im ganzen ward es weit besser aufgenommen als bei Buchta. Kleinschrod meinte sogar, meine poetischen Arbeiten wären bloß als Vorübung zu dieser historischen zu betrachten. Außerdem war noch ein Herr von Zu Rhein aus Würzburg und der adeliche Stallmeister Wilhelm von Freiberg gegenwärtig. Letzterer in seiner bayerisch-humoristischen Art sagte noch unten an der Hausthüre, wohin ihn Kleinschrod begleitete: Es lebe Korsika und der Graf Platen! ein

¹⁾ Heinr. Ric. Ulrichs (1807—43), Archäolog und Philhellene, der die Freiheitskämpfe in Griechenland mitmachte und dann König Otto dorthin begleitete. 1834 Lehrer am Gymnasium in Megina. Er verblieb in Griechenland.

²⁾ Gemeint ist wohl Hermann Schütz (1808—69), von dem auch ein Brief an Platen in den *Mss. Mon.* 69, 5 erhalten und der nachmals durch seine Stiche nach Genellis Zeichnungen bekannt geworden.

³⁾ Eduard Böcking (1802—70), seit 1829 in Bonn, bekannt durch seine Herausgaben juristischer Klassiker, aber auch von A. W. Schlegels Schriften.

Ausruf, der den allenfallsig Vorübergehenden ziemlich rätselhaft vorgekommen sein mag.

Mit Cornelius bin ich noch mehrmals zusammengekommen. In der Glyptothek habe ich seine Fresken gesehen, die mir weit besser als seine religiösen Kartons gefallen haben. Bei weitem mehr als alles andere gefiel mir jedoch „Der Untergang der Priamiden“, eine wahrhaft großartige und außerordentliche Komposition. Unter den hiesigen Freskomalereien sieht man manches Talentvolle, doch ist meist das Kolorit sehr mißlungen.

Auch La Rosée kam auf ein paar Tage vom Land herein und besuchte mich. Er hat von Barletta nach Triest eine sehr unangenehme Seereise von siebzehn Tagen gemacht, jedoch bei dieser Gelegenheit die schönen dalmatischen Küsten in Augenschein genommen. Gestern sah ich auch, nach langen Jahren, meinen Erlanger Freund Selling wieder, der jetzt Professor in Augsburg ist. Er hat sich nicht verändert und bewahrt einen großen Anteil an der neuen deutschen Litteratur, empfahl mir auch manches Lesenswerte. Desto schmerzlicher mußten mich die Nachrichten berühren, daß mein alter Jugendfreund Gruber durch seine epileptischen Zufälle wahnsinnig geworden ist und Bruchmann, einst ein so enthusiastischer Verehrer Schellings, Mönch geworden.

Heute ist schlechtes Wetter eingetreten; sonst hatten wir vierzehn Tage lang das aller schönste. Ich ging nach Tisch gewöhnlich auf dem Stadtdamm spazieren, wo man wenigstens den Fluß und die schönen Gebirge ansichtig wird. Zuweilen las ich auch, unter anderen den ersten Jahrgang von Raumers „Historischem Taschenbuch“¹⁾, der interessante Aufsätze enthält. Sodann Mansos „Geschichte der Ostgoten“²⁾, worin ich jedoch wenig Neues oder, wie ich hoffte, poetisch Brauchbares fand. Sehr interessant war mir Rankes „Verschwörung gegen Venedig von 1618“³⁾. Auch las ich den ersten Band von Schlossers „Geschichte der alten Welt“⁴⁾ und habe nun auch den Sismondi⁵⁾ angefangen, da ich mich doch bei meinen italienischen Geschichtsstudien schämen muß, ihn nicht zu kennen.

¹⁾ Seit 1830.

²⁾ Joh. Kasp. Fr. Manso, Geschichte des ostgotischen Reichs in Italien. Breslau 1824.

³⁾ Berlin 1831.

⁴⁾ Friedr. Christoph S., Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur, 3 Bände. Frankfurt. 1826—34.

⁵⁾ Histoire des republiques du moyen-âge, 16 voll. Zürich-Paris 1807—18.

3. November 1832. München.

Wir haben jetzt fürchterliches Novemberwetter; doch war der Oktober schön. Ich habe wieder verschiedene alte Freunde gesehen. Engelhardt war ein paar Tage hier, er hat bei Rückert Sanskrit gelernt und fährt fort, sehr universell zu sein. Auch Tierfch ist von Griechenland wiedergekommen und weiß viel zu erzählen. Sodann kam Fräulein Linder von Basel und wird den Winter hier zubringen. Gestern lernte ich bei Schubert den Professor Hare aus Cambridge kennen, der noch heute nach Italien abgereist. Er spricht sehr gut deutsch, kennt unsere Litteratur genau und hat auch von mir Notiz genommen. Von Lord Byron wollte er, wie jetzt so viele Engländer, nichts wissen und hält ihn für vergessen. Er hat Niebuhrs römische Geschichte übersetzt. Schubert zwang mich bei dieser Gelegenheit, die „Belagerung von Bonifazio“ vorzulesen, wozu er eine große Menge von Studenten einlud. Die Sache war mir nicht sehr angenehm, um so weniger, da die Studenten beim Nachessen einen Toast auf mich ausbrachten, mir einen Lorbeerfranz überreichen wollten und einer mich sogar in Versen apostrophierte. Es war auch ein Franzose aus Nantes dabei, der sich mit der deutschen Litteratur beschäftigt.

5. Dezember 1832. München.

Der November war mir wie gewöhnlich fruchtbar an Gedichten. Mehrere Oden ¹⁾ und die Romanze „Alexius“ sind entstanden. Jagger war ein paar Tage hier, aber freilich nur in der Absicht, auf lange Zeit Abschied zu nehmen. Er ist als Rittmeister mit den bayerischen Truppen nach Griechenland gegangen. Meine „Abbassiden“ habe ich nach Wien für einen Almanach abgeschickt. Vorher habe ich sie bei Kleinschrod vor-gelesen, wobei auch Frau Stunz, Hermann und der Maler Kaulbach ²⁾ gegenwärtig waren. Dieser hat mir seitdem von seinen Zeichnungen gebracht. Auch Ulrichs, ein recht geistreicher junger Mann, ist nach Griechenland gegangen. Dafür habe ich Pfeufer, den Arzt, den ich in Erlangen als Student kannte, wiedergesehen. Er ist noch immer sehr lebendig und an allem teilnehmend. Bei Schelling mußte ich einmal die „Belagerung von Bonifazio“ vorlesen, wobei viele Personen, auch der

¹⁾ „Oft lebt des Abfalls Engel“ (R. I, 669) und „An einen Berliner Jakobiner“.

²⁾ Wilhelm Kaulbach (1805—74) war 1826 Cornelius von Düsseldorf nach München gefolgt und hatte die Malereien in den Arkaden des Hofgartens (die allegorischen Figuren) und Arbeiten im Odeon, in der Residenz und im Palais des Herzogs Max ausgeführt. Seine epochemachenden Werke fallen in etwas spätere Zeit.

Graf Dietrichstein, Erzieher des Königs von Rom, gegenwärtig waren. Auch lernte ich bei dieser Gelegenheit den Dichter Michel Beer kennen. Außerdem ein paar Engländer, recht interessante junge Leute, die Schellings Kollegien besuchen.

Außer ein paar Tagen, wo die Kälte eintrat, und die ich zum Schlittschuhlaufen benutzte, war das Wetter schlecht und ich fast immer zu Hause mit Lektüre beschäftigt. Im Sismondi, den ich des Abends meiner Mutter vorlese, bin ich bis zum zehnten Band vorgebrungen. Das Werk ist besonders, insoweit es die florentinische Geschichte betrifft, äußerst anziehend. Da ich mir eine große Kiste aus Erlangen von meinen Büchern kommen ließ, so habe ich auch meine Orientalien wieder vorgenommen, und um das Persische nicht zu vergessen, lese ich gegenwärtig das „Pend-nameh“ von Altar. Auch ein paar Autos sacramentales von Calderon habe ich gelesen. Cines, „Il gran teatro del mundo“, gefiel mir sehr wohl, desto weniger ein anderes, „La Hidalga del Valle“. Mit großem Genuß las ich Lessings „Nathan“.

31. Dezember 1832. München.

Mit diesem zu Ende gehenden Jahre kann ich zufrieden sein, der letzte Monat desselben war meine fruchtbarste Epoche. Nicht nur habe ich ein geschichtliches Drama, die „Viga von Cambrai“, in fünf Tagen geschrieben, sondern noch außerdem „Das Reich der Geister“, die „Gründung Karthagos“, „Gambacorti und Gualandi“, die Oden „an Wilhelm Gentz“ und „an einen deutschen Staat“ und einige Epigramme. Es war ohne Zweifel mein bester Monat in diesem Jahr.

14. März 1833. München.

Die „Viga von Cambrai“ hat zum Teil viel Glück gemacht; ich habe sie, außer bei Schelling, noch an anderen Orten vorlesen müssen, namentlich bei Frau Förster, der Tochter Jean Pauls, deren Mutter gegenwärtig hier ist. Mit letzterer kam hierher auf Besuch eine Dichterin Adelheid von Stolterfoth¹⁾, die sehr für meine Sachen eingenommen ist. So ist auch Sidonie von Seefried hier, die mich früher einmal besungen hat. Auch habe ich in Fräulein Pauline Schwab, einer Nichte des Dichters, eine recht interessante Bekanntschaft gemacht. Sie beschäftigt

¹⁾ Die „Philomele“ des Rheins, den sie in ihren Dichtungen hauptsächlich besang, war 1800 in Eisenach geboren, jedoch in Erlangen erzogen und groß geworden. Sie blieb damals längere Zeit bei ihrer Freundin in München.

sich mit Malerei und wohnt bei Thiersch, wo ich neulich meine neueren Romanzen vorlas. Auch zu Fräulein Linder komme ich häufig. Männlichen Umgang habe ich wenig; bloß Doktor Pfeufer kommt oft, und wir gehen zuweilen zusammen spazieren.

Die „Liga von Cambrai“ und das historische Werk werden nun in Frankfurt gedruckt¹⁾. Den Sismondi habe ich längst vollendet und lese gegenwärtig Bottas neue Storia d'Italia von 1534—1789²⁾. Sie ist vorzüglich gut geschrieben, und ich stehe bereits im fünften Band. Sonst las ich zum erstenmal die „Epistolae obscurorum virorum“, die mir viel Vergnügen machten. Auch Raumers „Historischen Almanach“, worunter das Werk über Polen das interessanteste³⁾, und Panfes „Geschichte der salzburgischen Emigration“⁴⁾.

20. April 1833. München.

Morgen um ein Uhr werde ich mit dem Silwagen nach Innsbruck abfahren. Die zehn Bände von Bottas „Geschichte“ habe ich unterdessen vollendet, auch Rumohrs „drei Reisen nach Italien“ gelesen⁵⁾, von denen die ersten beiden sehr interessant sind. Mein Plan ist gegenwärtig über Venedig nach Dalmatien und von dort nach Apulien und Neapel zu gehen, sodann womöglich nach Palermo. Die Freieremplare meiner beiden Werke, deren Honorar, sowie das der „Abbasiden“, mich zu dieser Reise befähigt, konnte ich nicht mehr abwarten.

30. April 1833. Vicenza.

Ueber meine bisherige Reise läßt sich nichts mittheilen, da ich bloß bekannte Orte berührte. In Innsbruck blieb ich ein paar Tage, in Verona einen, und hier bin ich seit vorgestern. Ich hatte Vicenza vorher immer nur ganz flüchtig gesehen und wollte dieser Stadt etwas längere Zeit für diesmal widmen. Weniger haben mir die Paläste von Palladio gefallen als einige venetianische Gebäude von großer Schönheit und Leichtigkeit. Die Frühlingsansicht von der Madonna del Monte war sehr anmutig; das Bild von Paul Veronese im Refektorium außerordentlich schön gemalt. Man sieht auch Trümmer einer Freske von Tizian und zwei Oelbilder von Montagna, eines vom Jahr 1500. Die

¹⁾ Im Sauerländerischen Verlag.

²⁾ Paris 1832.

³⁾ III. Jahrgang (1832) S. 395 ff. „Polens Untergang“.

⁴⁾ Karl Panse, Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732, Leipzig 1827.

⁵⁾ Leipzig 1832.

Stadt zwischen zwei Flüssen hat etwas Angenehmes und Einladendes. Eine sehr gut erhaltene byzantinische Kirche, S. Lorenzo, wird als Heumagazin für die Kavallerie benutzt; denn hier, wie überall, wimmelt es von österreichischem Militär. Des Abends machen sie Musik auf dem Hauptplatz, ein freundlicher Spazierort, dem Markusplatz nachgeahmt. Hier wie in Verona war ich im Tagstheater. Morgen fahre ich bis Venedig, und darauf und auf Dalmatien werde ich mich für diesen Sommer und Herbst beschränken und nicht nach Sizilien gehen.

24. Mai 1833. Venedig.

Am Ersten dieses Monats spät abends bin ich hier angekommen und wie das vorige Mal in der Casa Callegari abgestiegen. Den anderen Tag kam ich zufällig ins Teatro diurno, wo der „Beretto nero“ gegeben wurde, und sah dort einen jungen Flötenspieler, dessen schöne Gesichtszüge mir auffielen. Zwei Tage darauf fand ich ihn ebenfalls im Theater und hatte Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Er heißt Angelo Salvetti, ist 25 Jahre alt und ein sehr gutmütiger und liebenswürdiger junger Mann. Seitdem sahen wir uns fast alle Tage, und ich habe sogar angefangen, Flötenstunden bei ihm zu nehmen, teils um meine einsamen Augenblicke auszufüllen, teils um Angelo zu unterstützen, der Frau und Kinder und ein sehr geringes Einkommen hat. Ich habe bisher acht Lektionen genommen und einige Fortschritte gemacht. Zweimal lud ich ihn ein, mit mir zu Mittag zu essen, und wir haben einmal eine Spazierfahrt im großen Kanal und einmal nach Murano gemacht. Gestern gingen wir schon des Morgens von hier weg und ebenfalls nach Murano, von da fuhren wir nach Mazzorbo, Torcello und Burano, drei interessante Inseln, wiewohl weniger bevölkert als Murano. Burano ist ärmlich, aber durch ein reges Fischerleben ausgezeichnet. In der Sakristei des Doms ein schönes Bild von Santa Croce. In der Kirche selbst ein Gemälde, das eine anmutige Legende darstellt. Reliquien des heiligen Albans, in Burano aufbewahrt, waren ins Meer gefallen. Vergebens bemühte man sich, die Kiste wieder herauszuziehen, die mit jedem Augenblick schwerer zu werden drohte. Endlich spannen sich einige Kinder an das Seil, und siehe da, sie ziehen die Kiste mit Leichtigkeit ans Land. Mazzorbo ist eine ziemlich ausgedehnte Insel, mit Burano durch eine Brücke verbunden, doch wenig bewohnt, meist zu Gärten benutzt. Noch ländlicher und entvölkerter ist Torcello; wir gingen durch die schönsten Hecken von Ligustern, die alle in voller Blüte standen. Der Dom voll alter Mosaiken ist vom Jahre 1008. Noch älter ist die Kirche S. Fosca,

eine Rotunde wie S. Stefano in Rom, doch von geringerem Umfang. Auf dem Plage, wo diese beiden Kirchen stehen, befindet sich ein steinerner Bischofsstuhl, der vom Volk der Stuhl des Attila genannt wird. Vier Kirchen, wovon eine bereits in Trümmern liegt, deuten auf die ehemals große Bevölkerung der Insel. Die Lagune, die Kanäle, die Brücken, die alten Tempel, die Weingärten und Hecken bilden ein eigentümliches Ganzes von rührender Einsamkeit.

Wir fuhren hierauf nach Murano zurück, wo wir in dem Weinlaubengarten einer Trattorie zu Mittag aßen. Murano ist stattlich im Vergleich mit den übrigen Inseln und hat interessante Kirchen und Paläste. Die Kanäle sind breit und zumal der große Kanal gewährt eine schöne und malerische Ansicht.

Gearbeitet habe ich hier noch wenig; doch habe ich die „Geschichte der Carraresen während ihrer Herrschaft in Padua“ zu schreiben angefangen. Nach dem ersten Kapitel kam die Arbeit wieder etwas ins Stocken. Sonst schrieb ich eine Romanze, „Der alte Gondolier“, und den Eingang zu meinem komischen Epos¹⁾. Ich erneuerte hier die Bekanntschaft eines jungen Engländers Namens Milnes, den ich in Neapel gesehen, wohin mir ihn Bunsen empfohlen. Er versteht deutsch und hat einige meiner Gedichte übersetzt. „Die Liga von Cambrai“, die ich ihm gegeben, hat ihm sehr wohlgefallen. Auch hat er mir seine Mutter und Schwester vorgestellt. Die letztere spricht ebenfalls etwas deutsch. Er hat mir die Werke von Shelley und Keats²⁾ geliehen, die ich noch nicht kannte. Den Abbate Bettio habe ich erst ein einziges Mal gesehen, da er wenig auf der Bibliothek und mit einer Bücherauktion beschäftigt ist.

1. September 1833. Venedig.

Ich ließ mehr als ein Vierteljahr verstreichen, ohne etwas aufzuzeichnen; auch war mein Leben sehr einförmig. Am meisten Zeit wandte ich vielleicht auf die Flöte und kann nun wenigstens die venetianischen Lieder und einige meiner von Fugger komponierten Sachen mit einer gewissen Leichtigkeit spielen. Doch hat mich dieser Dilettantismus vielleicht an wichtigeren Dingen gehindert. Das historische Werk wurde nicht fortgesetzt; im Gegenteil habe ich wieder andere Pläne entworfen und möchte nun ein Leben von Karl Zeno³⁾ und eine Geschichte der Ge-

¹⁾ „Katharine“; das Fragment erhalten in Mss. Mon. 25.

²⁾ Der beiden in Italien, 1821 und 1822, verstorbenen Dichter.

³⁾ Der venetianische Admiral, welcher im Chioggia-Kriege der Genuesen und Venetianer 1381 mit seinen Galeeren vor Genua erschien.

sandtschaften, die die Venetianer am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben. Auch womöglich noch einige andere Biographien, namentlich Cosmus von Medicis und Paul Fregoso, der Erzbischof und Doge von Genua¹⁾. Lange Zeit wollte ich den Krieg von Ferrara beschreiben²⁾, was ich aber wieder aufgegeben. Meine „Geschichte von Neapel“ scheint in Deutschland hier und da gefallen zu haben, und Schelling war sehr davon begeistert. Auch von Professor Schloffer³⁾ habe ich einen sehr ehrenvollen Brief erhalten. Die Frizzoni schrieben mir sowohl über „Die Liga von Cambrai“ als über die Geschichte sehr geistreiche Urteile⁴⁾. Die „Abbasiden“ sind nun auch in einem Almanach gedruckt, und ich habe gestern ein Exemplar davon erhalten. Dieses ganze Jahr ist übrigens für mich das unfruchtbarste, dessen ich mich entsinne, und in acht Monaten habe ich nicht mehr als drei oder vier Gedichte und einige Epigramme geschrieben.

Den Morgen bringe ich meist in der Bibliothek zu, um mich über venetianische Dinge zu unterrichten. Auch den Daru⁵⁾ habe ich durchgelesen, aus dem man aber wenig lernt. Mehr aus der Kritik in zwei Bändchen, die Domenico Tiepolo darüber geschrieben hat⁶⁾.

Die Familie Milnes ist bereits seit ein paar Monaten abgereist. Durch sie lernte ich einen jungen Grafen Mulazzani kennen, der „Die Liga von Cambrai“ ins Italienische übersetzt hat. Ich habe das Werk jedoch noch nicht gesehen, wiewohl er mir's seit geraumer Zeit versprochen hat. Sonst habe ich keine Bekanntschaft von einigem Belang gemacht, außer einem gewissen Olivieri, den ich des abends öfters an einem Kaffeehaus auf den neuen Fundamenten sehe, in deren Nähe ich bade. Im ganzen konnte ich jedoch nur wenige Bäder nehmen, da der ganze Sommer kühl und regnerisch war. Mit Angelo speise ich einmal die Woche, und wir fahren dann gewöhnlich nach Murano oder an einen anderen Ort, wo man im Freien essen kann. Ich kenne auch durch Mulazzani einen jungen Mann aus der Familie Cornaro, den ich aber in der letzten Zeit

¹⁾ Der energische und abenteuerliche Gewaltthaber in den genuesischen Parteikämpfen der sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts.

²⁾ Den Venebig 1482—84 wider Eccole von Este führte.

³⁾ Friedrich Christoph Schloffer (1776—1861), dem Historiker, der seit 1817 Professor in Heidelberg war.

⁴⁾ Von den Frizzonis'schen Briefen sind nur 3 aus den Jahren 1834 und 35 in den Mss. 69, 5 u. 70 erhalten.

⁵⁾ Pierre Daru, Histoire de la republique de Venise, Paris 1819.

⁶⁾ Discorsi sulla storia Veneta, Udine 1828.

wenig sah, da er auf dem Lande zu sein scheint. Auch mit einem französischen Maler komme ich zuweilen zusammen.

24. Oktober 1833. Venedig.

Mein heutiger Geburtstag war vom schönsten Wetter begünstigt, und ich fuhr mit Angelo nach Murano, wie wir öfters in den verwichenen Monaten gethan haben. Doch wird es heute wohl zum letztenmal gewesen sein, daß wir unter freiem Himmel speisen. Wir waren seitdem auch ein zweites Mal in Burano und Torcello. Den Vormittag brachte ich bisher fast immer in der Markusbibliothek zu. Ich sah mehrere Manuskripte durch, unter anderen Colbertalbos „Leben der Königin Cornaro“. Sodann las ich den Temanza¹⁾, „Degli Architetti Veneziani“, und die Selbstbiographie von Carl Gozzi²⁾, die mich sehr interessiert hat. Dieser gute, gefällige, geistreiche Mann hatte fast mit immerwährenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen und mußte zuletzt noch den Untergang der Republik erleben.

In der zweiten Hälfte des September kam Schubert mit seiner Frau hier an, samt Fräulein Linder und der Frau des Malers Ahlborn³⁾. Sie blieben zehn Tage hier und ich habe sie täglich umhergeführt; unter anderen waren wir in zweiundvierzig Kirchen, die von Murano und der Giudecca mit eingerechnet. Fräulein Linder brachte mir einige Musikstücke mit, die ich mir für die Flöte setzen ließ. Hierunter war die Melodie der Terzinen und Oktaven, die ich besonders liebe. Zu gleicher Zeit war Savigny⁴⁾ hier, den ich wohl flüchtig gesehen, aber nicht gesprochen habe. Er wünschte, wie mir Schubert sagte, meine Bekanntschaft zu machen; doch ist es zufällig nicht dazu gekommen. Vor ein paar Tagen kam Professor Gerhard hier durch, der nach Rom zurückkehrt. Ich gab ihm Exemplare meiner zwei neuesten Werke für den Marchese Dragonetti in Aquila mit. Ich las ihm ein paar satirische Briefe aus meinem „Briefwechsel zwischen einem Deutschen und Berliner“ vor, mit dem ich mich im vorigen Monat beschäftigte; doch ist derselbe wieder liegen geblieben. Durch Gerhard machte ich zwei interessante Bekanntschaften, die des Emmanuele Antonio Cicogna, der angefangen hat, eine vollständige

¹⁾ Tom. Temanza, Vite de' più celebri architetti e scultori veneziani che fiorirono nel secolo XVI. Venez. 1778.

²⁾ Cf. Memorie inutili, Ven. 1788.

³⁾ Des seiner Zeit geschätzten Landschaftsmalers Aug. Wilh. Jul. Ahlborn (1796—1857), der seit 1827 in Rom lebte und dort starb.

⁴⁾ Der berühmte Rechtsgelehrte und Professor aus Berlin.

Sammlung venetianischer Inschriften herauszugeben, ein höchst verdienstvolles und wichtiges Werk, sodann des Kaufmanns Weber, der seit vier Jahrzehnten oder noch länger hier etabliert ist und sehr vertraut mit den venetianischen Dingen. Es ist ein lebhafter alter Mann, voll Sinn für Kunst und Wissenschaft, wiewohl ihm wenige Zeit für Lebensgenuß übrig bleibt. Er hat selbst eine schöne Kunstsammlung, worunter ein Bild von Santa Croce, die Madonna mit S. Peter und S. Sebastian, drei Köpfe von der größten Schönheit. Sodann ein paar schöne Tizians und das Bildnis dieses Meisters selbst, in seinem zweiundneunzigsten Jahre. Auch ein herrlicher Cima de Conegliano. Sein Antikenkabinett enthält ein paar köstliche Stücke; auch eine schöne moderne Skulptur von Tullio Lombardo. Er führte mich zugleich zu einem Antikenhändler Namens San Quirico, der aus der Sammlung Grimani mehrere Stücke von der größten Schönheit an sich gebracht. Er besitzt ein gutes Porträt von Macchiavelli und einen herrlichen Palma vecchio.

10. November 1833. Venedig.

Der heutige Martinsabend ist der letzte, den ich in Venedig zubringe. Außer dem angefangenen Briefwechsel eines Berliners mit einem Deutschen und ein paar Gedichten habe ich in diesen sechs Monaten gar nichts zu stande gebracht, wiewohl ich mich im allgemeinen mannigfach über venetianische Dinge belehrt habe. Das beste ist noch, daß ich die Flöte gelernt und mir dadurch für die Zukunft manche Erholung verschafft habe. Es scheint aber beinahe, daß die Musik die Poesie ausschließt; denn niemals ist mir ein Jahr so unfruchtbar vorübergegangen. Außer dem „Tod Philemons“, dem „Alten Gondolier“, dem „Rubel auf Reisen“ und einigen Epigrammen¹⁾ habe ich in der That für 1833 gar nichts aufzuweisen. Auch für den Rest des Jahres ist bei der Unruhe eines Aufenthaltwechsels wenig zu hoffen. In der letzten Zeit hatte ich manchen Genuß durch die Schauspielergesellschaft des Königs von Sardinien, die sich hier befindet, besonders durch die Marchionni, mehr oder weniger die beste Schauspielerin in Italien, wiewohl ihr Organ weniger günstig ist als das der Tessari. Ich sah sie in der „Gismonda“ des Silvio Pellico, in der „Ottavia“ Alfieris und in ein paar anderen mittelmäßigen Trauerspielen. Im Lustspiel ist sie unübertrefflich. Ich lese gegenwärtig die „Geschichte des flandrischen Kriegs“ von Strada²⁾, ein Buch, das ich

¹⁾ Vgl. R. III, 317.

²⁾ Histoire de la guerre de Flandre, trad. par P. du Royer, 1662. Das Original De bello belgico decades duo, Romae 1640—47.

hier gekauft habe und dessen Lektüre ich auf der Reise zu vollenden denke. Schiller und Goethe haben dieses Buch viel studiert. Es belehrt übrigens bloß über die Angelegenheiten der spanischen Partei.

Kaufmann Weber besorgte mir noch einen Abdruck des Medaillons, das sich auf der mittleren Standarte des Markusplatzes befindet und den Dogen Leonardo Loredan vorstellt. Ich habe auch die Bildnisse der zwei letzten Dogen von Venedig gekauft.

18. November 1833. Innsbruck.

Am Elften verließ ich Venedig, Angelo begleitete mich bis Bassano. Es war ein herrlicher Morgen, die Lagune bewegt, die Alpen ganz klar mit Schnee bedeckt. Wir nahmen in Mestre einen offenen Wagen, der uns bis Treviso führte. Der Weg ist anmutig, das Land sehr fruchtbar. Treviso interessierte mich sehr lebendig durch die herrlichen Kunstschätze, die es enthält. Der Dom, wiewohl von außen unvollendet, ist ein wunderschönes Bauwerk der Lombardi, von welchen man auch, namentlich von Tullio, sehr schöne Skulpturen sieht. Ebenso eine Madonna von Sansovino, die schönste Arbeit dieser Art, die ich von diesem Meister gesehen habe. Außerdem ist diese Kirche eine wahre Galerie von schönen Gemälden. Neben ein paar trefflichen Bildern von trevisanischen Meistern sieht man eine herrliche Verkündigung von Tizian, mehrere gute Gemälde von Paris Bordone und Fresken von Verdenone, von denen namentlich das Kuppelstück, das die Vertreibung der widerspenstigen Engel aus dem Paradiese vorstellt, unvergleichlich ist. Sodann ist noch S. Nicolò, eine imposante gotische Kirche, merkwürdig, die am Hochaltar ein gutes Heiligenbild¹⁾ und nahe dabei ein herrliches Grabmal aus der besten Zeit der Kunst enthält²⁾. Wir waren in Treviso auch Zeugen eines Pferderennens, das wir jedoch teuer zu bezahlen hatten. Denn des Festes wegen waren die Gasthöfe sehr überfüllt und zu unverhältnißmäßigen Preisen. Am nächsten Morgen fuhr ich nach Bassano; es war ein wirkliches Frühlingswetter. In Castel franco aßen wir zu Mittag. Es ist die Vaterstadt Giorgiones. Man sieht im Dom ein gutes Bild dieses Meisters, ebenso Fresken von Palma vecchio und Paul Veronese. Das Städtchen ist noch mit alten Ringmauern umgeben, die vorzüglich fest und kunstgerecht gemauert sind. Die Lage von Bassano ist reizend, zumal die Aussicht von der Brücke. Sonst ist die Stadt ziemlich schlecht gebaut, und ich sah auch wenig Merkwürdiges.

¹⁾ Von Savoldo.

²⁾ Des Senators Bonigo. Skulptur mit gemaltem Hintergrund von Bellini.

Im Dom, der höchst modern ist, befindet sich ein Bild von Bassano. Ich wollte mich noch ein paar Tage aufhalten, um auch den aus Canovas Nachlaß erbauten Tempel in Possagno¹⁾ zu besuchen; allein ein Kutscher aus Borgo, der mich durchaus mit sich führen wollte, machte mir weiß, daß des folgenden Tags am Abende der Gilwagen von Trient nach Innsbruck abginge, und da ich diese Gelegenheit nicht versäumen wollte, so fuhr ich bereits am nächsten Morgen ab. Angelo trennte sich von mir mit Thränen und mit allen Ausdrücken der Liebe und Dankbarkeit. Ich gab ihm noch so viel, um seine Rückreise nach Venedig zu bestreiten. Der Weg nach Borgo führt durch ein enges Thal, von der Sonne wenig besucht und in dieser Jahreszeit wenig reizend. Das schöne Wetter verließ mich auf der Grenze von Italien, der Himmel umwölkte sich, und den anderen Tag, als ich nach Trient kam, schneite es. Der Gilwagen sollte erst zwei Tage später abgehen, ich fuhr jedoch mit einer Gelegenheit nach Bogen, in der Gesellschaft eines katholischen Priesters aus Kolman, der, obwohl schon bejahrt und gewöhnlich bei schlechter Barschaft, von Zeit zu Zeit kleine Fußreisen macht und sich mit Zeichnen beschäftigt. Eine Station weit fuhr ein italienischer Tyroler, Namens Giovanni Ceol mit uns, der uns vielfach unterhielt. Er war früher Soldat gewesen, und seine Erzählungen, seine Familienverhältnisse, die er uns mittheilte, seine Herzlichkeit und Frömmigkeit, dabei sein eigentümlicher, aus dem Mailändischen und Venetianischen gemischter Dialekt, waren uns wahrhaft interessant. Hierzu kam noch ein günstiges Aeußeres, buschige Haare und eine ungemein schöne Stimme. Er hatte noch einen militärischen Kameraden bei sich, der bei den österreichischen Jägern dient und bis Bogen mit uns fuhr. Ceol hatte sich auf das liebevollste über diesen Freund, der außen im Kabriolett saß, geäußert und ihn für einen seiner treuesten Kameraden erklärt. Der Soldat vergalt diese Liebe jedoch sehr schlecht und, nachdem Ceol ausgestiegen, erklärte er denselben für einen Crudo villano, worauf ihm der Priester erwiderte: „Un bel titolo che gli date!“

In Bogen blieb ich einen Tag in der „Kaiserkrone“, um den Gilwagen abzuwarten. Ich unterhielt mich mit der Flöte und mit dem „Strada“. Bei Tische unterhielten uns ein paar Tyroler Sänger. Der Gilwagen fuhr endlich gestern früh ab, und spät in der Nacht kamen wir hier an. Die Gesellschaft bestand aus einem österreichischen Offizier, einem Studenten, wie es scheint aus Berlin, und einem jungen Bild-

1) Seinem Geburtsort. Der Tempel eine Ruppelkirche im Stile des Pantheon.

hauer aus Carrara, der in München eine Unterkunft gefunden hat. Mit beiden letzteren werde ich morgen, am Geburtstag meiner Mutter, die Reise nach München antreten, da wir einen Münchner Kutscher getroffen haben. Der Eilwagen dorthin, wie ich aus Erfahrung weiß, ist unerträglich.

31. Dezember 1833. München.

Indem ich dieses Jahr beschließe, muß ich den Wunsch aussprechen, daß das nächste poetisch fruchtbarer für mich sein möchte, als das vergangene. Ich habe nicht leicht in einem Jahr so wenig geschrieben. Den in Venedig angefangenen satirischen Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen, von dem ich acht Briefe geschrieben, kann ich kaum für etwas rechnen. Bloß die Romanzen „Philemons Tod“, „Der alte Gondolier“, „Klagelied Kaiser Ottos“ und die „Idylle aus Burano“¹⁾ trösteten mich, da ich sie zu meinen besten Gedichten rechne; die beiden letzteren sind erst in diesem Monat zu stande gekommen, wiewohl ich die „Idylle“ bereits in Venedig ausgedacht.

Am 20. November kam ich hier an, und meine Hierherreise von Innsbruck war durch eine angenehme Gesellschaft erheitert. Besonders ist der Bildhauer aus Carrara ein recht liebenswürdiger Junge, und es thut mir leid, daß ich ihm hier nie wieder begegnet bin. Meine Mutter fand ich so wohl, als es in ihrem Alter und bei ihren Umständen möglich ist. Das Wetter ist jedoch die ganze Zeit über unerträglich. Näheren Umgang habe ich fast nur mit Pfeufer. Der junge Cotta²⁾ ist gegenwärtig hier; doch hat er sich noch nicht zur Herausgabe der Gedichte entschlossen. Bei ihm lernte ich einen jungen französischen Dichter Namens Marmier³⁾ kennen. Ich habe angefangen, Schellings Vorlesungen zu besuchen.

28. Februar 1834. München.

Für die zweite Auflage meiner Gedichte hat mir Cotta hundert Dukaten zugesagt. Sie werden in Augsburg gedruckt, und es sind bereits achtzehn Bogen fertig. Am Neunzehnten vorigen Monats kam Fugger mit seinem Regiment aus Griechenland zurück, hielt sich jedoch nur ein paar Tage hier auf. Ich fuhr ihm mit Saporta und Erhard entgegen.

¹⁾ „Das Fischer mädchen in Burano“.

²⁾ Georg Freiherr von Cotta (1796—1863) folgte dem am 20. Dezember 1832 verstorbenen Vater Johann Friedrich im Geschäft.

³⁾ Xavier Marmier (1809—188?) suchte nachmals durch Uebersetzungen und Studien („Etudes sur Goethe“, Paris 1835) den Geschmack an deutscher Litteratur bei seinen Landsleuten einzubürgern.

Heute werde ich ihn in Augsburg sehen, wohin ich mit dem Silwagen fahre. Sonst war mir dieser Winter unfruchtbar, ich habe im ganzen auch wenig gelesen. Musik war meine Hauptbeschäftigung, und ich habe mir die schönsten Arien von Gluck und Mozart für die Flöte gesetzt. Mit Pfeufer war ich viel spazieren, der Winter war ohne alle Kälte, und nur zweimal konnte ich Schlittschuh laufen. Ich kam wenig aus und fast bloß zu Schelling. Bei Schubert lernte ich einen Herrn von Ugedom kennen, der sich mit altdeutschen Kunstsachen beschäftigt. Er ist auf der Insel Rügen zu Hause und ein entfernter Verwandter von mir.

24. März 1834. München.

Ich war drei Wochen bei Fugger in Augsburg und habe mich sehr gut unterhalten. Erst gestern am Palmsonntag bin ich zurückgekommen. Fugger hat eine sehr schöne Büchersammlung, und da ich mit der neuen deutschen Litteratur völlig unbekannt bin, so freute es mich, die „Briefe eines Verstorbenen“, den „Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt“¹⁾, „zwischen Goethe und Schiller“²⁾ und ähnliche Dinge vorzufinden. Auch von Lessing las ich mehreres. Die kurze Fortsetzung von Goethes Selbstbiographie, die freilich bloß bis zu seinem Aufenthalt in Weimar geht, ist höchst interessant. Von Musik war vorzüglich viel gesprochen, und meine Melodiensammlung für die Flöte hat einen bedeutenden Zuwachs erhalten. So wurde ich auch unter anderen mit den beiden Fragmenten altgriechischer Musik bekannt, die man in Messina gefunden und die einen außerordentlichen Begriff von der alten Tonkunst geben. Hierin war uns auch der Kapellmeister Stunz förderlich, der in den letzten Tagen ankam und uns die erste Ode von Pindar mitteilte, die er nach Anleitung des Philologen Franz³⁾, der aus Griechenland zurückgeschickt wurde, in Musik gesetzt. Mit Fugger wurde zugleich eine gemeinschaftliche Oper besprochen, deren Gegenstand Meleager sein solle. Ich habe ihm bereits den ersten Chorgesang dazu geschrieben. Meine Gedichte sind nun gedruckt, und ich habe das erste Exemplar davon mit hierher gebracht. Fugger führte mich unter anderen auch zu der Generalin Bieber, eine Dame, die alle meine Gedichte auswendig zu wissen scheint und sich unaufhörlich mit denselben beschäftigt. Von meinen übrigen Werken

¹⁾ Stuttgart 1830.

²⁾ Stuttgart 1828—29.

³⁾ Johannes Franz (1804—51), ein Schüler von Thiersch, seit 1830 Privatdocent an der Münchener Universität, begleitete 1832 König Otto nach Griechenland, von wo er 1834 zurückkehrte.

schien sie keine Notiz zu nehmen. So mußte ich auch die Familien Höslin und Forster kennen lernen. Trotz aller Komplimente sah ich jedoch, daß die Leute nichts von meinen Werken kennen. Von alten Bekannten sah ich den Major Weishaupt und den Bergrat Herder wieder. Bei letzterem, der ein großer Polenfreund ist, habe ich meine Polenlieder vorgelesen, die großen Eindruck machten. Herder hat sich dieselben abgeschrieben. Sonst lebt Jagger in einem angenehmen und gebildeten Kreise. Die Bekanntschaften von Lebrer und Kolb, Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, waren mir erfreulich, ebenso des Doktors Weidenbach, der eine schöne Bibliothek besitzt, und unterrichtend war mir der Umgang mit Doktor Stephan, der ein vielgereister junger Mann ist. Er war zuerst Arzt bei der Kaiserin von Brasilien und wurde durch die Revolution gezwungen, Brasilien zu verlassen, worauf er noch eine Reise durch die Vereinigten Staaten machte. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er in Dienste bei der Großfürstin Helena und ging mit ihr nach Petersburg, wo er es jedoch nicht lange aushielt. Er machte übrigens auf seiner Rückfahrt noch eine Reise nach Moskau und bis an den Kaukasus.

16. April 1834. München.

Die ersten Tage nach meiner Hierherkunft von Augsburg war ich unwohl und benutzte die Zeit, um den „Benvenuto Cellini“ wieder zu lesen, der mich ausnehmend interessiert. Ebenso habe ich mit Vergnügen die „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth“¹⁾ gelesen. Von Rothholz²⁾ in Bern erhielt ich durch den Buchhändler Dannheimer einen Brief. Er befindet sich ziemlich behaglich in seiner Lage und hat Fellenbergs Sturz herbeigeführt, der unklugerweise gegen ihn intrigierte. Sein Brief ist voll von Liebe und Verehrung gegen mich. Durch die Frizzoni erfahre ich, daß Rumohr die „Eiga“ und die „Geschichte von Neapel“ ungünstig beurteilt. Mindwiz³⁾ machte mir eine große Freude, indem er meine

¹⁾ Die „Memoires“ waren zuerst Brunsvic 1810, dann deutsch 1821 in 2 Bänden erschienen.

²⁾ Ernst Ludwig Rothholz (1809—92), ein Verwandter von Platens Freund Benedikt Hermann. Er hatte als Schüler in Ansbach der Mutter des Dichters nahe gestanden, deren Sekretär er stellenweise gewesen und mußte als Student später von München, politisch verfolgt, nach der Schweiz flüchten, in der er eine neue Heimat fand. Er machte sich, nachdem er Lehrstellen in Hofwyl und Biel bekleidet, in Arau (seit 1836 Lehrer an der Kantonschule) als Dichter und Sagenforscher bekannt.

³⁾ Johannes Mindwiz (1812—1885), Schüler Gottfried Hermanns in Leipzig, wo er auch später Universitätsprofessor wurde. Bekannt durch seine Uebersetzungen

Ode an Karl X. auf eine meisterhafte Art ins Griechische übersetzt hat. Ich habe nun auch einen Begriff von Victor Hugo bekommen und seinen „Roi s'amuse“ und die „Lucrèce Borgia“¹⁾ gelesen. Letzteres ist ein gutes Theaterstück, doch sonst nicht viel; ersteres hat sehr schöne Stellen, ist aber sonst voll von Absurditäten.

Germann hat mich mit einem jungen Juristen Namens Dollmann²⁾ bekannt gemacht, der ein ausgezeichnete Mann in seinem Fache sein soll, aber als Protestant wenig Hoffnung hat, auf der hiesigen Universität auftreten zu dürfen. Bei Schelling habe ich einen jungen Historiker Namens Constantin Höfler³⁾ kennen gelernt. Er hat ein Reisestipendium erhalten, und es fand sich, daß er zur selben Zeit als ich nach Italien, und zwar zuerst nach Venedig gehen will. Wir haben daher eine gemeinschaftliche Reise verabredet, wobei ihn noch sein Bruder und ein junger Geschäftsmann Namens Dagenberger, der mich ebenfalls besucht hat, begleiten wird. Bunjen war ein paar Tage hier, ich konnte ihn aber nicht zu sehen kriegen. Er brachte seine ältesten Söhne nach Preußen in Erziehungshäuser. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Scholz in Neapel und seine vortreffliche Frau gestorben sind und die Tochter allein und verlassen zurückgeblieben. Frau von Bunjen hat derselben ihr Haus angeboten.

Beim Kronprinzen habe ich vor einiger Zeit eine Aufwartung gehabt; er war sehr gnädig, sprach viel von seiner Reise nach Konstantinopel und beneidete mich, daß ich wieder nach Italien zurückginge. Den König habe ich schon vor meiner Reise nach Augsburg besucht; er war freundlich, erwähnte einige meiner Offiziersanekdoten, mit denen man sich hier herumträgt, und wünschte meine nächsten Arbeiten zu kennen.

25. April 1834. München.

Morgen soll endlich die große Reise vor sich gehen; Höflers Bruder geht nicht mit, wir sind also zu drei und gedenken übermorgen in Inns-

griechischer Schriftsteller. Platen selbst hat er nie gesehen, doch korrespondierte er mit ihm und gab des Dichters litterarischen Nachlaß zum Teil heraus.

¹⁾ Diese Dramen des jungen Dichters (geb. 1802) und Stimmführers der „neuen Schule“ waren soeben erschienen.

²⁾ Karl Friedr. Dollmann, ein Landsmann Platens (geb. Ansbach 1811), fand 1835 dennoch den Zugang zur Universität München und war später der bedeutendste Rechtslehrer Erlangens.

³⁾ Karl Adolf Constantin Höfler (geb. 1811 in Memmingen). Der später hervorragende Historiker weilte 1834–36 in Italien und habilitierte sich 1838 in München.

bruck einzutreffen. Von meinen hiesigen Freunden, namentlich von Schellings, erhielt ich noch viele Geschenke und von allen Seiten Zeichen der Liebe und Achtung. Mein Zimmer wurde heute nicht von Besuchenden leer. Pfeufer bewies sich vor allen thätig und liebevoll. Höfler ist ebenso schön als liebenswürdig, und sein Umgang läßt das Beste hoffen. Auch Dagenberger scheint ein angenehmer und bescheidener Gesellschafter. Bei Schelling mußte ich noch ein paarmal in meinen neuherausgekommenen Gedichten vorlesen, deren Exemplare bereits verteilt worden. Das letztemal waren auch die Reisegefährten gegenwärtig. Ich las den „Gondolier“, das „Klaglied Kaiser Ottos“, die Ode „an Saracini“, die „venetianische Idylle“ und die schönsten unter meinen Ghafelen. Ein anderes Mal waren drei Russen, eine Preußin und auch Montalembert¹⁾ gegenwärtig, worüber ich mich etwas ungebärdig bezeugte und geßtentlich die Ode „Herrscher und Volk“ mit großem Ingrimme las. Nun aber gebe Gott sein Heil zu dieser Wanderung!

7. Mai 1834. Venedig.

Des Abends am Zweiten dieses Monats langten wir hier an, nach einer siebentägigen, fröhlichen und vom Wetter begünstigten Reise. Ein einziger Tag war regnerisch. Die erste Nacht brachten wir in Wallersee, die zweite in Innsbruck zu, wo wir sogleich einen Wagen nach Mestre, über Bruneß und Ceneda mieteten. Diese Straße ist eigentlich weniger interessant, als die anderen, die nach Italien führen; doch hatte sie für uns wenigstens den Reiz der Neuheit. Das Pusterthal hat wenig Anziehendes. Von Niederndorf bleibt man bis Serravalle beständig in einem engen Thale, und erst in Serravalle betritt man Italien, wiewohl die Grenze schon vor Pieve di Cadore anfängt. Der letztere Ort liegt nicht auf der Straße; doch blieben wir dort über Nacht und ließen den Kutscher bis zur nächsten Station vorausfahren, wo wir ihn den andern Morgen einholten, indem wir uns einen näheren Weg führen ließen. Die Lage von Cadore scheint sehr anmütig zu sein; doch hatten wir jenen Abend einen ziemlich starken Regen. Wir sahen das Haus, in welchem Tizian geboren, und die Hauptkirche, in der wenig Merkwürdiges. Wir fanden da zuerst die guten italienischen Betten; aber auch eine italienische Zechen, die von der zu Niederndorf bedeutend abstach. Die Lage von Serravalle und seine venetianischen Gebäude überraschten besonders meine Reisegefährten. Wir übernachteten das letzte Mal in Ceneda,

¹⁾ Graf M., der bekannte Legitimist und reaktionäre Schriftsteller (1810—70).

das ein paar hundert Schritte von Serravalle entfernt liegt. Ceneda ist unbedeutend; jedoch bestiegen wir das alte Kastell, von dem eine reizende Aussicht. Hier traten wir am großen Kanal im Albergo del Gallo ab, wo ich vorigen Sommer wohnte. Ich führte die beiden Freunde sogleich auf den Marcusplatz, der sie sehr in Erstaunen setzte. Den folgenden Morgen gingen wir nach der Madonna dell' Orto, nahmen dort eine Barke, machten die Fahrt um die Stadt bis S. Chiara und betraten dort den großen Kanal bei seinem Ausfluß, um ihn bis nach S. Marco zu verfolgen. Höfler benutzte nun einen Teil des Vormittags für die Marcusbibliothek; gestern war ich auch dort und las das Leben des „Andreas Gritti“ von Barbarigo, das mich sehr interessierte. Im ganzen habe ich alle Ursache, mit meinen Reisegefährten zufrieden zu sein. Außerdem, daß sie recht gute und gemüthliche Gesellschafter sind, sind ihnen auch die gewöhnlichen deutschen Laster fremd, da keiner von ihnen ein Trinker ist und keiner Tabak raucht. Höfler hat für sein Alter recht schöne historische Kenntnisse. Den Kaufmann Weber sowohl als den guten Angelo Salvetti habe ich aufgesucht; mit letzterem speisten wir vorgestern in Murano, wo zugleich die Kirchen besucht wurden. Ich nahm auch ein paar Flötenstunden bei Angelo. Die Briefe, die er mir nach München schrieb, habe ich nicht erhalten; er trug den meinigen während meiner Abwesenheit beständig bei sich.

15. Mai 1834. Bologna.

Wir verließen Venedig bereits am Zwölften. Ich habe noch den Kaufmann Weber gesprochen und ihm meine „venetianischen Sonette“ geschenkt. Sonst sind wir noch viel zu Wasser, namentlich auf dem großen Kanal, gefahren. In einer eigenen Kutsche fuhren wir nach Ferrara; den ersten Abend nach Monfelicce, da wir uns ein paar Stunden in Padua aufhielten, wo wir S. Antonio und S. Giustina besuchten. Der Abend in Monfelicce war sehr angenehm. Wir bestiegen die alte Feste mit ihren Cypressen, welche eine Villa zieren, die ursprünglich der Familie Duodo gehörte, gegenwärtig aber auf die Balbi übergegangen. Die Aussicht ist reizend, und man wird zum voraus schadlos gehalten für die Langeweile, die man an den schrecklich öden Ufern des Po und von Ferrara bis hierher zu genießen hat. In Ferrara suchte ich den Advokaten Maier auf, der erfreut war, Nachrichten aus Bayern zu erhalten. Wir besahen einige Kirchen und Paläste; unter diesen den Palast Barani, wo die Circe von Tizian¹⁾. Sodann den Palazzo pubblico

¹⁾ Nicht mehr vorhanden.

und die Bibliothek, wo uns auch einige eigenhändige Fragmente des „Orlando furioso“ gezeigt wurden, welche ich die vorigen Male nicht zu sehen bekam. Hieher fuhren wir gestern nachmittag und hatten abermals das Innere des Wagens für uns, was morgen jedoch nicht der Fall sein wird. Ich hatte hier wenig Lust, Kunstwerke zu sehen; auch ist das Wetter heute zum erstenmal trübe. Den größten Teil des Morgens brachte ich auf der sogenannten Montagnola zu, wo ich im „Gafis“ las. Es ist ein öffentlicher Spaziergang auf einem Teil des Walls, der eine sehr anmutige Aussicht nach allen Seiten darbietet. Bloß in S. Petronio und S. Domenico war ich außerdem, in letzterer Kirche um den schönen Engel von Michelangelo ¹⁾ wiederzusehen.

29. Mai 1834. Florenz.

Am Sechzehnten dies sind wir hier angekommen, und morgen werden meine beiden Reisegefährten nach Perugia abreisen, Höfler nach Rom gehen und Darenberger sich in Ancona nach Griechenland einschiffen. Ich habe sie hier im ganzen wenig gesehen, da wir in verschiedenen Gasthöfen wohnten; seit einer Woche habe ich eine Privatwohnung, von der ich eine recht schöne Aussicht in einen Cypressengarten und weiterhin auf die Berge von Fiesole genieße. Heute war die Fronleichnamsprozession, die ich jedoch schon einmal hier erlebt habe. Heute kam auch die Nachricht vom Tode Lafayettes²⁾ hier an, die mich sehr geschnitten hat. Sonst erhielt ich hier noch eine Todesnachricht, zwar von ganz anderer Art, die mir aber doch recht schmerzlich war. Die gute Frau Zanetti in Perugia, erst vierundfünfzig Jahre alt, ist gestorben und die Familie so ziemlich auseinandergestoben. Ihre Tochter, an einen deutschen Maler verheiratet, lebt gegenwärtig hier, und ich habe sie besucht. Ich rechnete darauf, in Perugia bei jener lebenswürdigen Familie noch frohe Stunden zu verleben.

In Bologna hatte ich noch das Vergnügen, auf meinen neapolitanischen Freund, den Doktor Meier von Rinteln, zu stoßen, der aus Neapel kam und nach Venedig ging. Er ist nicht mehr beim französischen Gesandten, reist jedoch mit einer anderen französischen Familie. Ich sah ihn nur einige Minuten, da er eben im Begriff war, in den Wagen zu steigen.

¹⁾ D. h. denjenigen Niccolò dell' Arcas (gest. 1494), welche Arbeit man damals dem Michelangelo zuschrieb.

²⁾ Gest. 20. Mai.

Unser Nachtquartier in Covigliajo war ziemlich schlecht, da der Gasthof mit Engländern überladen war. Wir kamen zwar bei Regenwetter hier an, das sich aber bald wieder herstellte, und so fand ich denn den hiesigen Aufenthalt so reizend wie früherhin. Die angenehme Luft, die schönen schattigen Spaziergänge, namentlich am Arno, die herrlichen Gebäude und Plätze, die auffallende Schönheit des Menschenschlags gewähren eine anmutige Befriedigung. Einen großen Teil meiner Zeit bringe ich im litterarischen Kabinett von Vieusseux zu, wo man außer sehr vielen Journalen auch gute Bücher findet. Den Maler Mezger besuche ich häufig.

29. Juni 1834. Florenz.

Es ist abermals ein Monat verstrichen, seit ich nichts geschrieben, und ich habe ihn recht angenehm hier zugebracht, werde jedoch endlich mit dem nächsten Dampfboote nach Neapel abreisen, da die Hitze schon anfängt, sehr fühlbar zu werden. Höfler ist nicht nach Perugia, sondern hier geblieben, um in den Bibliotheken zu arbeiten. Er lebt vor der Stadt bei dem Grafen Ostermann¹⁾, der ihm freie Wohnung gibt. Dagenberger wollte sich in Ancona nach Griechenland einschiffen; es wurde ihm jedoch abgeraten, und so ging er von dort nach Rom. Ich wollte hier das Johannisfest noch abwarten, das wirklich interessant ist, wenigstens was das Wettrennen mit Wagen auf dem Plage von S. Maria Novella anlangt, und die Beleuchtung am Lungarno. Die Wagen sind nach antiker Art und auch die Männer in antiker Kleidung. Das Schönste ist aber das gefüllte Amphitheater, das der Platz darbietet. Schon ein paar Wochen früher habe ich mit Mezger eine kleine Reise nach Poggio di Cajano gemacht, das ich noch nicht kannte. Die Architektur ist von S. Gallo, im Innern jedoch verdorben, die Fresken merkwürdig, obwohl nicht mehr aus der besten Zeit der Kunst. Die Lage am Fuß des Gebirgs ist anmutig und herrlich schattig der Park. Auf dem Rückwege kamen wir über Prato, und ich sah die dortigen Kunstwerke wieder mit dem größten Genuß. Besonders gefiel mir diesmal der Dom mit seinen herrlichen Malereien, seiner wohl erhaltenen Architektur, und außerhalb die unvergleichliche Kanzel von Donatello. Wir aßen in Prato, brachten einen recht angenehmen Tag zu, und abends waren wir wieder hier. Durch Mezger machte ich auch die Bekanntschaft von Giam Battista Niccolini, den ich besuchte und dem ich so viel Schönes als möglich über

¹⁾ Alexander Graf Ostermann-Tolstoi (1772—1857), der berühmte russische General und Diplomat hatte 1825 seinen Abschied genommen und lebte seitdem auf Reisen.

seinen Nabucco¹⁾ sagte, der es so sehr verdient. Er schenkte mir seine zwei neuesten Tragödien. Er scheint ein Mann stark in den vierzigern und schreibt gegenwärtig einen „Philipp Strozzi“. An der deutschen Litteratur nimmt er vielen Anteil, ohne deutsch zu verstehen. Ich las und kaufte hier auch eine Tragödie von Silvio Pellico, „Herodias“²⁾, die man ein tragisches Meisterstück nennen darf. Bei mir selbst haben sich die Mäusen auf dieser Reise nicht ein einziges Mal eingestellt; ich fühle mich in diesem Augenblicke mehr zu historischen Arbeiten hingezogen, namentlich zur venetianischen Geschichte.

29. Juli 1834. Neapel.

Am Zweiten dies abends verließ ich Florenz und war den folgenden Morgen in Livorno. Das Dampfboot *Il Francesco primo* war bereits angekommen; doch wußte man nicht, ob es Passagiere aufnehme, da sich der König von Württemberg mit seinem zahlreichen Gefolge auf demselben befand. Endlich erhielt ich gleichwohl einen Platz. Die Abfahrt hatte erst am Abend statt, und ich langweilte mich in dem sonnigen und unaussehlich langweiligen Livorno. Ein Lesekabinett gewährte mir Zuflucht. Auf dem Dampfboot sah ich, außer dem schon erwähnten König, auch den Erbkönig von Westfalen mit seiner Familie. An Gesellschaft fehlte es nicht. Ich unterhielt mich meistens mit einem jungen Schweizer Namens Ziegler, der in ein hiesiges Handelshaus treten sollte. Die Fahrt war angenehm, und ich hatte keine Spur von Seekrankheit, die Einfahrt nach Neapel nicht günstig, da ein starker Scirocco sowohl Kap Misen und Posilipp als die gegenüberliegenden Küsten verdüsterte. Ich stieg bei Galler ab und zog sodann in die *Aquila d'oro*, wo ich noch jetzt wohne. Meine meisten Bekannten traf ich gesund, worunter Zahn, Freitag, Thöning³⁾, Romano, Selvaggi, Luca Ferrari, Gößloff und andere. Bellermann jedoch hatte vor kurzem seine Frau verloren und Fräulein Scholz ihre beiden Eltern. Ich sah letztere zuerst bei einem Mittagessen bei Rothschild, wo ich auch die Gemahlin dieses Bankiers kennen lernte, die, eine unbeschreibliche Ostentation ausgenommen, sehr gelobt wird. Einige Tage war auch Professor Gerhard hier, der aus Sizilien kam.

¹⁾ Vgl. S. 813, Anmerkung ¹⁾. — Das Drama „*Filippo Strozzi*“ ward erst 1847 veröffentlicht.

²⁾ Die „*Herodiade*“ war 1820 erschienen.

³⁾ Christ. Friedr. Thöning (1802–73) aus Schleswig. Maler und Lithograph; kam Anfang der dreißiger Jahre nach Rom, wo er blieb. Er malte vorzüglich Marinen.

Mit ihm und Zahn, nebst ein paar preußischen Künstlern, war ich in Pompeji; die Ausgrabungen der beiden letzten Jahre sind übrigens nicht bedeutend. Sonst war ich noch nirgends, außer in den Stufe di Nerone bei Bajä, wo ich ein Schwitzbad nahm, um mir einen Rheumatismus, wenn es nicht eine Chiragra ist, zu vertreiben, die ich bereits aus dem Münchner Klima mitgeschleppt. Vorgestern kam auch Darenberger aus Rom hier an, und ich traf ihn in der Villa di Londra, wo ich gewöhnlich zu Mittag esse. Er bedauerte, den Besuch versäumt zu haben, der vom Achtzehnten bis Einundzwanzigsten dies die prächtigsten Schauspiele zum besten gab. Die Eruption war bedeutend, und die Lava floss dergestalt von allen Seiten herab, daß der ganze Berg in Flammen zu stehen schien. Im ganzen fühle ich mich hier recht glücklich; die Seebäder, die ich täglich nehme, gewähren mir Stärkung und Genuß. Sonst habe ich von zu Hause zum Teil unangenehme Nachrichten erhalten, da meine Mutter plötzlich den Entschluß gefaßt, wieder nach Ansbach zu ziehen. Es ist mir insofern lieb, als ihr das Münchner Klima offenbar schlecht bekam. Ich schreibe ihr jeden Sonnabend regelmäßig

5. September 1834. Neapel.

In den sechs Wochen, die ich nicht geschrieben, habe ich manche angenehme Bekanntschaft gemacht. Zuerst brachte mir Freitag einen jungen Finnländer Namens Nervander¹⁾, der Professor der Physik an einer dortigen Universität ist und sich sehr für Poesie interessiert, auch meine Gedichte in der älteren Ausgabe kannte. Wir saßen uns bei Tisch und fuhren auch einmal zusammen nach Capo di Monte. Leider mußte er früher abreisen als es seine Absicht war, da seine Regierung, die russische, selbst einen Aufenthalt in Italien für zu liberal hielt. Er selbst ist übrigens mit Leib und Seele ein Schwede und gab mir Nachrichten über den neuen Zustand der schwedischen Litteratur. Vor allem empfahl er mir die Poesien von Stagnelius²⁾, eines frühverstorbenen Dichters, der fränklich und mißgestaltet seine Tage in der größten Einsamkeit zubrachte. Ich begleitete Nervander noch bis aufs Dampfboot, mit dem er nach Civita Vecchia fuhr. Dort gab er mir sein Stammbuch, bloß um meinen Namen einzuzichnen, worauf ich ihm mit Bleistift folgende Verse schrieb:

¹⁾ Joh. Jak. Nervander (1805—48) wurde erst 1841 Professor in Helsingfors; von 1832—36 auf Reisen.

²⁾ Erik Joh. Stagnelius (1793—1823), Epiker und Dramatiker.

Noch weilst du in Hesperien,
Wo Luft und Himmel klar;
Einst schickt dich nach Sibirien
Der väterliche Zar!

Was läßt sich sonst erstreben
Vom Titus unsrer Zeit,
Für den ein Menschenleben
Die kleinste Kleinigkeit?

Wohl sind vor jenes Mannes
Großthaten, mit Vergunst,
Cartouche und Schinderhannes
Anfänger in der Kunst!

Ungefähr in derselben Zeit lernte ich den Doktor Schulz¹⁾ aus Dresden kennen, der in meinem Gasthose wohnte, und von dem ich schon früher durch Bellermann gehört hatte. Er ist bereits seit Jahren in Italien und gewissermaßen in einem Zustande von Verbannung. Da er kurz nach der Julirevolution in Paris war, sich in den dortigen Klubs herumtrieb und an der Spitze von anderen Deutschen eine huldigende Aufwartung bei Lafayette machte, so riet man ihm, von Sachsen aus, vorerst in Italien zu bleiben, da er in Oesterreich oder Bayern der Festnehmung nicht entgehen würde. Er war auch in Brüssel während der dortigen Revolution, und seine Erzählungen sind recht interessant. In Italien beschäftigt er sich vorzüglich mit der Kunstgeschichte des Mittelalters und hat sehr fleißige Notizen hierüber gesammelt, auch sehr ins einzelne gehende Reisen gemacht. Vor vierzehn Tagen ist er zum zweitenmal nach Kalabrien und Sizilien abgereist und wird den Winter in Rom zubringen. Hier saß er beständig auf den Bibliotheken, doch sah ich ihn bei Tische. Durch ihn machte ich noch zwei Bekanntschaften, deren eine ich seit Jahren gewünscht habe; es ist die des Grafen Giacomo Leopardi, den ich als Dichter so sehr verehere und von dem ich nicht wußte, daß er sich gegenwärtig in Neapel aufhält. Er wohnt bei einem neapolitanischen Freunde, dem Grafen Antonio Ranieri²⁾, mit welchem mich Schulz

¹⁾ Heinrich Wilhelm Schulz (1808—55), lebte von 1828—42 in Italien, bis ihn eine ehrenvolle Berufung nach Dresden und an die Spitze der dortigen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zurückführte. Die Studien über die Kunstgeschichte des Mittelalters gab F. v. Quast nach seinem Tode in einem dreibändigen Werke heraus. Dresden 1860.

²⁾ Antonio Ranieri (1809—88). Ueber sein Zusammenleben mit Leopardi hat der auch als Dichter und Historiker hervorgetretene Graf berichtet in *Setti anni di*

zuerst in der Villa di Londra, wo ich gewöhnlich esse, zusammenbrachte. Ranieri, ein hübscher junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, ist ein seltenes Muster von Freundschaft. Seit vier Jahren sorgt er für Leopardi, der seiner Gebrechlichkeit wegen nicht wohl allein leben kann, und nachdem er vorher in Florenz und Rom mit ihm gelebt, brachte er ihn vor acht Monaten nach Neapel. Der erste Anblick Leopardis, zu dem er mich gleich den ersten Tag führte, hat allerdings etwas Abschreckendes, wenn man denselben bloß aus seinen Gedichten gekannt hat. Leopardi ist klein und bucklicht, sein Gesicht bleich und leidend, und er vermehrt noch durch seine Lebensart, da er den Tag zur Nacht macht und umgekehrt, seine Uebelstände. Ohne Bewegung und ohne sich, bei dem Zustande seiner Nerven, beschäftigen zu können, führt er ein allerdings trauriges Leben. Bei näherer Bekanntschaft verschwindet jedoch alles, was seinem Aeußern einen unangenehmen Anstrich geben könnte, die Feinheit seiner klassischen Bildung und das Gemüthliche seines Wesens nehmen sehr für ihn ein. Ich besuchte ihn häufig, und Ranieri ist seitdem fast mein ausschließlicher Umgang. Wir sehen uns täglich bei Tische und in der letzten Zeit auch des Morgens beim Seebade, worauf wir in der Villa reale zusammen frühstücken. Ohne sich in die Politik gemischt zu haben, lebte er acht Jahre in der Verbannung und erhielt erst in der letzten Zeit Erlaubnis, zurückzukehren. Seine freien Aeußerungen und sein Umgang mit neapolitanischen Verbannten, namentlich mit Boerio, waren daran schuld. Er sah während jener Zeit England und Frankreich und auch einen Teil von Deutschland, namentlich die Rheinländer; die längste Zeit verlebte er in Toscana. Seine Studien waren vorzüglich den alten Sprachen und der italienischen Litteratur gewidmet. In Paris war er bei der Julirevolution anwesend, wo er auch ein paar Wunden erhielt, deren Narben er mir heute morgen beim Baden zeigte. Deutsch versteht er nicht, doch war ihm mein Name aus dem Umgange mit anderen Deutschen bekannt. Sein Vater, übrigens ein entschiedener Ultra, hat seine Zurückrufung, die er selbst nicht einmal wünschte, bewirkt; doch wegen der großen Meinungsverschiedenheit leben beide im Unfrieden. Der Vater scheint bei seinen Geldunterstützungen die Bedingung zu machen, daß Antonio ein Staatsamt annehme, wozu sich der letztere nicht entscheiden kann. Leopardi lebt womöglich noch schlimmer mit seinem Vater, welcher, ebenfalls Schriftsteller, den Sohn mit Neid betrachtet und in

sodalizio con Giac. Leopardi, Nap. 1880. Er errichtete dem Freunde ein Denkmal in Piedigrotta bei Neapel und starb hochbetagt in Portici.

Italien durch seine „Dialoghetti“ als der größte Verfechter des Papsttums und Absolutismus bekannt ist. Wie es scheint, läßt er den Sohn völlig ohne Unterstützung. Noch schlimmer soll die Mutter sein. Ranieri hat die seinige während seiner Abwesenheit von Neapel verloren. Dies die Geschichte zweier Freunde.

Außerdem sah ich hier vor ein paar Tagen auch einen jungen Wiener Namens Huber, der mich im Jahre 1832 in München aufsuchte. Er reist mit seiner Tante und ihren Töchtern und brachte mir einige litterarische Neuigkeiten aus Deutschland.

Die Musen haben sich bei mir weder diesen Sommer noch dieses Jahr überhaupt eingestellt. In der letzten Zeit las ich die „Geschichte der fränkischen Kaiser“ von Stenzel¹⁾, die ich bei mir führe, bis zu Heinrich V., sonst las ich noch die „Histoire de la Fronde“ von Saint-Aulaire²⁾, die mir Selvaggi borgte, der ein persönlicher Freund des Verfassers ist. Die Zusammenstellung jener Ereignisse war mir sehr interessant, besonders da der französische Freiheitsgeist jener Epoche, wenigstens der der Parlamente, weit würdiger ist, als wir ihn in unseren Tagen gesehen haben.

Selvaggi sah ich wenig, da er bloß früh morgens zu Hause, wo ich ins Seebad gehe. Im Schwimmen habe ich nun alle Fertigkeit erlangt, die in dieser Kunst zu wünschen ist, und ich wage mich ziemlich weit ins Meer hinaus. Die Herbstregen sind noch immer nicht eingetreten. Vom Siebenundzwanzigsten vorigen Monats bis zum Ende desselben fanden abermals ungeheure Entladungen des Besuws statt. Dreihundert Familien sollen zu Bettlern geworden sein. Ein unermesslicher Lavastrom ergoß sich nach der Gegend von Ottajano und Boscore case, mehrere Ortschaften zerstörend. Ich sah diese Lavamasse von der Nähe in der Nacht des Neunundzwanzigsten. Sie war damals bereits acht Miglien lang und zwei Miglien breit, und wir sahen sie sich langsam durch die Weingärten fortwälzen.

12. September 1834. Neapel.

Heute um vier Uhr nachmittags werde ich mit dem Dampfboot Francesco primo nach Livorno zurückreisen, um den Winter in Florenz zuzubringen. Ich kann mit meinem hiesigen, wiewohl kurzen Aufenthalte zufrieden sein. Seebäder habe ich über sechzig genommen, da ich bis

¹⁾ Leipzig 1827.

²⁾ Paris 1827.

vor drei Tagen gehadet und das Wetter anhaltend schön war. Gleichwohl konnte ich diesmal wahrnehmen, daß es noch etwas außer Neapel gibt, und obgleich ich Freunde gefunden, so konnte mich Neapel doch nicht mehr wie früherhin fesseln. Der hiesige Aufenthalt ist sehr teuer, eine gute und bequeme Wohnung äußerst schwer zu finden, und die gänzliche litterarische Abgeschlossenheit vom übrigen Europa nicht leicht zu ertragen. Ich habe daher eine große Kiste mit Büchern, worunter auch der ganze Muratori, einpacken lassen, um sie nach Florenz nachkommen zu lassen, wo ich meinen eigentlichen Sitz für die Zukunft aufschlagen will. Leider werde ich auch dort nicht lange verbleiben, da der Drang, irgend etwas aus der venetianischen Geschichte zu bearbeiten, bei mir immer stärker wird. Entweder werde ich einige Biographien auswählen oder eine Gesamthistorie bis zur „Liga von Cambray“ schreiben. Auch daran habe ich gedacht, ein episches Gedicht aus dem Leben Karl Zenos zu machen.

Daß ich auch dieses Mal Sizilien nicht besucht habe, ist freilich wunderlich. Es scheint mir nicht bestimmt, jene Insel zu besuchen, und wer weiß, ob ich je wieder nach Neapel zurückkomme. Es ist mir wenigstens, als sollte ich auf lange Zeit Abschied nehmen.